Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Graf Adelbert von Baudissin, Freiherrn Ernst von Bibra, Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), A. Ferrari, Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, G. Höcker, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Keffel, Alfred Meißner, Balduin Möllhausen, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Hermann Delschläger, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Heribert Rau, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, Hermann Schmid, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Alfred Steffens, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. v. Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1870. — Fünfundzwanzigster Jahrgang. — 1870.

Neunzehnter Band.

Standesvorurtheile.

Vierter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

New-York,
L. W. Schmidt.

1870.

Standes-Vorurtheile.

Roman

von

Alfred Steffens.

Vierter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

New-York,
L. W. Schmidt.

1870.

Erstes Kapitel.

Frau Liewe sann ohne Unterlaß darüber nach, welche Bewandtniß es mit dem vorgefundenen Fuchseisen und dem darin gefangen gewesenen Menschen haben könne. Bald hielt sie sich überzeugt, daß Graf Sacco damit in Verbindung stände, bald wieder verdächtigte sie den Baron von Herzer. Aber zu irgend einer Klarheit kam sie nicht, es war für ihren Verstand zu viel, zu ergründen, wer die Falle gelegt haben könne und für wen sie gestellt gewesen sei. Eine so unruhige Nacht hatte sie lange nicht gehabt wie die auf das im vorigen Kapitel beschriebene Intermezzo folgende.

Kaum war der nächste Morgen angebrochen, als sie auch schon ihr Lager verließ und an die Gartenmauer eilte, um nochmals zu erspähen, ob sich nicht eine

Spur entdecken lasse, die sie dem wahren Sachverhalt näher führen könne.

Mittels der schon am vorigen Abend gebrauchten Leiter kletterte sie auf die Mauer. Wohl fand sie hier noch reichliche Blutspuren, aber sonst konnte ihr Auge nichts Außergewöhnliches gewahren. Doch indem sie sich vornüberbeugte und in das Gras längs des Weges hinabschaute, erblickte sie ein zusammengeknittertes Papier. Vielleicht konnte das ihr Aufschluß geben!

Mit einer Hast, als habe sie einen Schatz entdeckt, zog sie die Leiter nach sich, ließ sie an der andern Seite hinunter, stieg zur Erde und ergriff einen zusammengefalteten, mit Blut getränkten Brief.

Sie ließ sich nicht Zeit, in den Garten zurückzukehren; ohne jedes Bedenken öffnete sie auf der Stelle den werthvollen Fund und las die von Herzer entworfenen und durch eine seiner Getreuen abgeschriebenen Zeilen an den Grafen Sacco, wie sie schon früher angedeutet wurden.

Das Auge der heftigen Frau erglühte in wildem Feuer, als sie an die Stelle kam, wo ihre Tochter erwähnt und verhöhnt wurde. „Ha, Schändlicher", rief sie empört, „ich werde Deine Bubenstreiche hintertreiben!" Jetzt war sie überzeugt, Sacco sei derjenige

gewesen, der in der Falle gesteckt habe; sie bedauerte nur, daß es ihm geglückt war, sich zu befreien, bevor sie hinzugekommen. Das Eine begriff sie noch nicht, von wem das Eisen gelegt worden. Doch das konnte ihr ja gleichgültig sein; jedenfalls war es ein Freund von ihr und ein redlicher Mensch, vielleicht gar der Oheim des Soldaten.

Sich zur Ruhe zwingend, kehrte sie in den Garten zurück und nahm dort einige kleine Arbeiten vor, um jede Spur von Aufregung aus ihrem Aeußern zu entfernen. Es sollte Niemand von der Entdeckung wissen, die sie gemacht, sie hoffte am vortheilhaftesten zu handeln, wenn sie that, als wisse sie nicht mehr als jeder Andere über das seltsame Ereigniß. Ihr ganzes Sinnen war nur darauf gerichtet, wie sie den Grafen bei einem neuen Unternehmen gegen ihre Tochter überraschen könne. Ob Anna noch immer mit ihm im Einverständniß war, das vermochte sie nicht zu ergründen, aber sie fürchtete es, und das war genug, sie mit dem größten Groll zu erfüllen.

Inzwischen war Julius Sacco mehr denn je von den schönsten Hoffnungen beseelt; seinen größten Widersacher hatte er aus dem Wege geräumt, der Oheim war fern und Anna zeigte sich ja täglich vertrauensvoller gegen ihn, schmiegte sich immer inniger an ihn an und

fand ihr größtes Glück nur in seiner Nähe. Dazu hatte das Geständniß Herzer's, während er sich in der Falle befunden, auch den letzten Zweifel an der Treue der Geliebten aus seiner Seele genommen; er hielt sich für den Glücklichsten der Sterblichen, und wenn sein Himmel noch durch ein Wölkchen getrübt wurde, so veranlaßte dies lediglich ihre nahe Trennung. Nur noch wenige Tage blieben ihm, dann mußte er fort von S., und es war zweifelhaft, ob ihm, wenn er ja zurückkehrte, das Geschick so hold war, ihm die Geliebte entgegenzuführen. Zwar wollte er inzwischen die Aeltern bewegen, seinen Bund mit Anna durch ihre Einwilligung zu segnen; aber er hatte ja bereits erfahren, daß die schönsten Hoffnungen so oft die ärgsten Enttäuschungen erfahren. Der starke Mann zagte vor der Trennungsstunde und suchte möglichst jeden Augenblick dem Geschick noch abzuringen, den er an der Seite Anna's verbringen konnte. Von der Gärtnerin hatte er so leicht nichts zu fürchten, da sie unmöglich ahnen konnte, auf welche Weise ihr Kind und der Graf ein Zusammentreffen ermöglichten; zudem hatte sie ihr Hauptaugenmerk auf den Garten gerichtet.

„Komm ja heute Abend direct aus der Nähstunde nach Hause, damit ich mich nicht zu beunruhigen und Dir entgegenzukommen brauche. Du kannst Dir denken,

daß ich in der größten Sorge schwebe, wenn Du nicht pünktlich hier eintriffst", rief Frau Liewe der Tochter zu, als diese sich anschickte, wie gewöhnlich die Nähstunde zu besuchen.

Anna versprach, den Wunsch der Mutter zu erfüllen, vielleicht hegte sie auch den besten Willen, ihr Gebot zu befolgen; aber als der Abend nahte, dachte sie daran, daß Julius auf sie warten werde, und unmöglich konnte sie es über sich gewinnen, ihn vergebens auf ihr Erscheinen harren zu lassen. Sie machte sich wohl eine halbe Stunde früher von der Arbeit los als die übrigen Damen, um Zeit zu erhalten, an seiner Seite im süßen Gekose den einsamen Pfad bis zur Neustadt zurückzulegen und dann doch zu Hause einzutreffen, bevor die Mutter sie erwartete.

Sacco stand natürlich schon auf der Lauer; er hatte ja so unendlich viel mit ihr zu bereden und ihr zu erzählen, wie er den Baron bestraft, daß dieser seinen Abschied gefordert habe und sie seinen Nachstellungen nun für immer enthoben sei. Dabei vergaß er jedoch zu erwähnen, welch erbärmlicher Beweggrund den Lieutenant zu seinem letzten Unternehmen geführt hatte.

Anna fühlte in der Nähe des Geliebten all ihr Bangen schwinden; er, der es so vortrefflich verstand, den ränkevollen Baron zu bezwingen, mußte nach ihrer

Meinung auch alle Hindernisse aus dem Wege räumen können, die sich ihnen entgegenstellten. Voll innigen Vertrauens nahm sie seine Betheuerungen entgegen und schwelgte mit ihm in der Voraussicht einer glücklichen, ungetrübten Zukunft.

Auf diese Weise schwanden die wenigen Abende, die der Graf noch in S. zu verbringen hatte, schnell dahin, jede neue Dämmerstunde kettete ihn fester an die Jungfrau, die sein ganzes Fühlen und Empfinden in Anspruch nahm. Der letzte Tag vor dem Ausrücken des Regiments aus der Garnison war da, an diesem Abend mußte Abschied zwischen den Liebenden für lange Zeit, ach vielleicht für eine viel längere Dauer, wie sie jetzt ermessen konnten, genommen werden.

Daß Anna an diesem für sie so verhängnißvollen Tage nicht mit der ihr sonst eigenen Freudigkeit in das Leben schaute, daß zuweilen sich unwillkürlich eine Thräne des Abschiedswehs über ihre Wangen schlich und sie am liebsten allein in ihrem Stübchen weilte, ist leicht erklärlich; sie kannte das Gefühl freudiger Zuversicht ja nur für die Dauer des Verweilens in der Nähe des Geliebten, und nun er weit fort von ihr ziehen wollte, schwand jede Stütze mit ihm, sie hatte dann keinen Halt mehr, an den sie sich lehnen konnte, wenn die Unduldsamkeit der Mutter sich ihr gegenüber Bahn brechen

wollte. Hätte sie indessen eine Ahnung davon gehabt, wie aufmerksam, wenn auch verstohlen, die letztere sie betrachtete, sie wäre gewiß vorsichtiger gewesen.

Frau Liewe hatte schon, seit Herzer jene Aeußerung gegen den Oheim des Freiwilligen auf dem Markt gethan, die Tochter mit Mißtrauen bewacht; am letzten Abend war sie ihr wieder entgegengegangen, hatte sie aber nicht getroffen und, als sie zurückgekehrt, Anna bereits zu Hause gefunden. Sie mußte einen andern Weg gekommen sein. Das befremdete die kluge Frau. Aber sie sagte auch jetzt nichts; hatte sie doch keine Beweise, und um Alles in der Welt mochte sie nicht ihre Befürchtungen laut werden lassen, ohne gleich energisch auftreten zu können. Dann hatte sie auch inzwischen einen Brief von der Frau Stade erhalten, in welchem diese nicht allein die Behauptungen des alten Grafen über den Pastor bestätigte, sondern auch den letztern zum nächsten Sonntag anmeldete, an welchem Tage er in der Kirche der Neustadt predigen werde, und sehr deutlich durchblicken ließ, wie sein und ihr innigstes Hoffen erfüllt sein werde, wenn es ihm gelänge, das Herz ihrer lieblichen Tochter zu rühren. Diese Eröffnung, die sie ebenfalls noch vor der letztern geheim gehalten, erfüllte sie mit großer Nachsicht gegen Anna; was schadete es nun noch, wenn sie für wenige Tage

länger eine nutzlose Schwärmerei in sich trug? Der Sonntag war vor der Thür, dann mußte sie sich ja fügen, oder — nein, Frau Liewe ließ kein Oder zur Geltung kommen, sie wußte ihren Willen durchzusetzen.

Aber den Grafen hätte sie für seine Frechheit gern noch bestraft, wie er es verdiente; und war Anna fähig, sie wirklich zu betrügen, dann konnte auch ihr eine derbe Lection nicht schaden. Hatte sie das Kind nur darum von frühster Jugend an zum Gehorsam erzogen, um nun, da es unterscheiden konnte, was Recht und Unrecht war, sich bei jeder wichtigen Gelegenheit täuschen zu lassen? Die Trauer, welche sich im Laufe des Tages immer mehr über Anna's Aeußeres verbreitet, ihre Unruhe, als sie endlich mittags zur Nähstunde ging, und die Aengstlichkeit, mit welcher sie ihre Ermahnung, ja pünktlich nach Hause zu kommen, dahin beantwortete, daß sie ihren Freundinnen versprochen, sie am Abend zu besuchen, diese würden sie nachher bis an ihre Wohnung geleiten, das Alles bestärkte die Mutter in der Annahme, daß noch immer ein zärtliches Verhältniß zwischen den jungen Leuten obwalte und Anna dem Grafen als Spielzeug diene.

Haßte sie Sacco schon längst, so steigerte sich ihr Zorn gegen ihn bis zur Wuth, als sie diese Schlüsse

gezogen, und auch dem bethörten Mädchen, das ihre Lehren so wenig beachtete, konnte sie nicht verzeihen. „Ich werde mir Gewißheit holen und dann heute, wo sie jedenfalls ihre fernern Maßnahmen verabreden wollen, wie sie während ihrer Trennung miteinander verkehren können, für immer einen unübersteiglichen Damm zwischen sie setzen", dachte sie. Damit beruhigte sie sich einstweilen und wartete, bis die Schatten des Abends sich auf die Erde herniedersenkten.

Julius Sacco verbrachte den Tag vor seinem Scheiden von S. nicht müßig. Wie viele Besuche hatte er in den Familien der vornehmen Gesellschaft zu machen, in denen er bisher so häufig verkehrt; dann waren dienstliche Anordnungen entgegenzunehmen und zu ertheilen, mancherlei Privatangelegenheiten zu ordnen und dergleichen, sodaß die Stunden viel zu schnell dahinschwanden. So sehr er sich auch nach der Geliebten sehnte und den Augenblick, in welchem er sie zu finden hoffen durfte, um sie vor der langen Trennung noch einmal an sein bewegtes Herz zu drücken, ihre Versicherungen ewiger Liebe und Treue entgegenzunehmen und ihr seine zärtlichen Gefühle kund zu thun, als einen der glücklichsten seines Lebens pries, war dieser doch weit früher da, als seine mancherlei Verpflichtungen ihm Muße gönnten, wenn er sich gegen Niemand

einer Versäumniß schuldig machen wollte. Nun mußten selbstverständlich alle andern Verrichtungen in den Hintergrund treten; mit einer Eile, als hänge von der nächsten Minute Wohl und Wehe ab, stürmte er die Straßen entlang bis vor das Wasserthor und passirte die Promenade, die, wie gewöhnlich bei schönem Wetter, auch heute vollgepfropft von Lustwandelnden war. Dieses Wogen und Drängen war ihm durchaus nicht angenehm; er wollte ja möglichst unbemerkt bleiben und vor allem, daß Anna nicht an seiner Seite gesehen werde, da er immer eine heimliche Furcht vor der Gärtnerin hegte. Zwar konnte ein einzelner Mensch wohl in der Masse verschwinden, doch er mit seiner Uniform mußte die Augen der Spaziergänger mehr als jeder Andere auf sich lenken.

Deshalb wandte er sich auch sogleich zur Seite und schritt möglichst nahe zu der Straße und dem Hause heran, in welchem, wie er wußte, die Geliebte weilte.

Es war seine Absicht, Anna sofort bei ihrem Erscheinen in Empfang zu nehmen und sie durch sein Flehen zu bewegen, eine Quergasse einzuschlagen und so auf einen bis dahin noch nicht von ihnen besuchten Pfad zu gelangen, der durch ein kleines Wäldchen führte und weit an der Stadt vorbei, erst am jenseitigen Ende derselben nach dem Friedhofe aus-

mündete, von wo aus man bald in die Nähe der Neustadt gelangte.

Wenn Anna sich bereit finden ließ, diesen Weg zu wandeln, woran er nicht zweifelte, da er ja so innig zu bitten verstand und der bevorstehende Abschied sie nachgiebiger als sonst stimmen mußte, so kamen sie mit dem Menschenknäuel auf der Promenade gar nicht in Berührung und konnten für ein Stündchen die Seligkeit des Alleinseins ungestört genießen. Leider trat eben erst die Dämmerung ein, man war im Stande, noch eine ziemliche Strecke deutlich vor sich zu sehen. Die Liebenden hatten die Zeit ihres Zusammentreffens viel früher als sonst bestimmt, und Sacco ahnte nicht, daß er schon, seit er aus dem Thor getreten, von zwei vor Zorn blitzenden Augen bewacht wurde, und daß diese Augen ihm auf Schritt und Tritt folgten, damit die Besitzerin derselben in dem Moment auf ihn stürzen und ihn von seinem Himmel zurücktreiben könne, wo dieser sich ihm zu erschließen im Begriff stehe.

Mehrmals schritt er voll Unruhe einen Theil der Straße entlang und dann parallel mit der Promenade vorwärts, prüfend nach allen Seiten um sich schauend, denn er begann zu fürchten, daß Anna bereits vor seiner Ankunft die Nähstunde verlassen habe. Aber nirgends gewahrte er sie und ebenso wenig wurde er

auf die unter den Spaziergängern befindliche Mutter derselben aufmerksam, welche die Lust, den verhaßten jungen Mann empfindlich zu kränken und die eigene Tochter für ihren Ungehorsam zu strafen, sie dadurch ihren Plänen auch gefügiger zu machen, hergetrieben hatte. Jede neue Sekunde, die er wartend verbrachte, vermehrte seine Ungewißheit darüber, ob Anna noch in der Nähstunde weile; aber er hoffte dessenungeachtet mit Sicherheit auf ein Zusammentreffen, da sie ihm fest versprochen, ihn zu erwarten.

Schon wollte er seinen Posten verlassen und dem Fußwege sich zuwenden, auf dem sie sich sonst gefunden, als er endlich aus seiner Pein erlöst wurde.

Anna hatte einen Nachmittag voll freudigen Hoffens und grausigen Bangens verlebt. Sie wußte, daß der geliebte Jüngling sich durch nichts werde abhalten lassen, sie am Abend nochmals zu sehen und zu sprechen, und ihr Herz klopfte dem seligen Augenblicke sehnsüchtig entgegen, der sie wieder in seine Nähe führen sollte. Aber dazwischen trat das Bild der Mutter und störte sie aus ihren süßen Träumereien auf. Die Ermahnung, die ihr noch bei ihrem Fortgehen aus dem Aelternhause zu Theil geworden war, hatte sie aufs neue erschüttert, jetzt kämpfte die Pflicht einen schweren Kampf mit der Liebe, und so oft die erstere auch als

Siegerin daraus hervorgehen wollte, immer riß sie das entzückende Bild des jungen Grafen, sein überaus liebevolles, zärtliches und treues Wesen in den schon als beendet betrachteten Kampf zurück. Daß sie hiernach unfähig war, wie sonst aufmerksam zu arbeiten, ist selbstverständlich. Auch sie hatte ja so unendlich viel zu denken, daß ihr Geist allein, ohne Ruhe des Körpers, unmöglich den an ihn gestellten Anforderungen genügen konnte. Unwillkürlich begannen immer von neuem die Hände müßig dazuliegen und oft saß sie lange schweigend da, träumerisch vor sich in den Schooß schauend, und ein paar stille Thränen traten unbemerkt in ihr Auge, bis die Lehrerin sie aus ihren Betrachtungen aufrüttelte, indem sie ihr zurief: „Fräulein Annchen, wie wird es mit Ihrer Stickerei? Ich glaube beinahe, Sie hegen eine unglückliche Liebe, die Sie ganz in Anspruch nimmt!“

Dann raffte sie sich mit großer Willenskraft empor, begann emsig die Nadel zu führen, bis nach wenigen Minuten der eben beendete Zustand sie wieder gefangen nahm.

Es gibt Stunden im menschlichen Leben, in denen das Herz auf unerklärliche Weise von einer erdrückenden Angst gepeinigt wird; der arme Sterbliche weiß sich keinen Grund für seine Seelenqual klar zu machen,

und doch ist es ihm, als müsse jeden Augenblick ein schreckliches Unglück über ihn hereinbrechen. Es entschwindet eine kurze Zeit, und siehe, seine Ahnungen werden verwirklicht, ein Leid, wie es kaum zu ertragen ist, hat sich seiner bemächtigt.

Solche böse Vorahnungen beschlichen den Busen Anna's.

Doch forscht der Mensch so recht aufmerksam den Beweggründen nach, die ihm solchen Zustand bereiten können, er wird sicher in den meisten Fällen finden, daß das Bangen seines Herzens kein unbegründetes ist.

Anna hatte auf die Aufforderung der Mutter, am Abend ja pünktlich heimzukehren, sich zu entschuldigen gesucht und vorgegeben, sie werde abgehalten, den Willen der erstern zu erfüllen. Diese war darauf anscheinend zufrieden gewesen; aber eben diese Fügsamkeit der sonst so strengen Frau beunruhigte sie; sie fürchtete, es könne dahinter der Vorsatz verborgen liegen, sie zu überraschen. Mancherlei Ereignisse hatten die Mutter schon unzufrieden gemacht, und gerade diese Einsicht trug jedenfalls einen großen Theil der Schuld an Anna's zaghaftem Wesen.

Wäre es nicht der letzte Abend vor der Abreise des Grafen gewesen, so hätte sie ihn wohl veranlassen können, für diesmal sie zu meiden; aber so — es blieb kein

Ausweg, sie mußte Alles wagen für ihre Liebe, und doch standen alle Schrecken vor ihrer Seele, welche bei einer Entdeckung die leicht gereizte und dann im Zorn furchtbar rücksichtslose Mutter herbeizuführen vermochte.

Zitternd und zagend und doch eine eigene Seligkeit im Busen, betrat Anna die Straße; sie glaubte, Sacco werde sie an derselben Stelle erwarten, wo er sie in letzter Zeit regelmäßig getroffen. Aber o weh, nur wenige Schritte von sich erblickte sie ihn, wie er eben an dem Hause ihrer Lehrerin vorüberschritt.

Freundlich grüßend eilte er auf sie zu.

„Erbarmen, Julius, ich kann jetzt nicht mit Dir gehen, sieh doch nur die Menschen auf der Promenade!“ flüsterte Anna, indem sie das Auge prüfend in die Ferne schweifen ließ.

„O bitte, mein herziger Engel, jage mich nicht von Dir; wir gehen hier durch die nächste Quergasse über die Vorstadt und dann am Friedhofe vorbei, dort sieht Niemand nach uns. Ich habe Dir so unendlich viel zu erzählen und muß Dich ja heute auf lange, unbestimmte Zeit verlassen“, flehte der Graf mit seiner einschmeichelndsten Zärtlichkeit im Ton.

„Ja, lieber Julius, ich will Dir ja auch gern folgen, nur hier nicht; ich fürchte, meine Mutter lauert uns auf, sie

schärfte mir noch heute Mittag ein, direct nach Hause zu kommen", entgegnete Anna.

„Eben hier sind wir am sichersten!"

„Man kann uns von der Promenade beobachten. Schlage einen andern Weg ein, vor dem Wäldchen treffen wir uns."

„Du bist und bleibst doch mein kleines Hasenherz!"

„Ich habe wirklich Grund, mich zu fürchten, lieber Julius."

„Aber sieh doch nur, dort an der Ecke gewahrt uns kein Mensch mehr."

Anna hätte vielleicht ihre Grundsätze über den Haufen stoßen lassen und wäre dem Geliebten gefolgt, doch sie hatte noch immer das Auge nach der Promenade hingerichtet, während sie langsam vorwärts gegangen war. Es dämmerte jetzt zwar schon ziemlich stark, aber noch konnte man ganz deutlich bis zu dem nur etwa hundert Schritt weiten Spazierwege sehen, und zu ihrem Entsetzen erblickte sie jetzt eine Frau, die aus dem Menschenschwarm hervortrat und in gerader Richtung schnell auf sie zukam und in der sie sofort die Mutter erkannte.

Mehrere Sekunden stand sie sprachlos da, unfähig, sich zu rühren, dann aber rief sie erbleichend: „O mein himmlischer Vater, da kommt meine Mutter! Eile, daß

Du aus ihrer Nähe kommst, damit wenigstens ein Straßenskandal vermieden wird."

„Und ich soll Dich allein ihrer Willkür überlassen? Nimmermehr!" entgegnete Sacco entschlossen, wenngleich ihm nicht ganz wohl bei der Aussicht wurde, vor so vielen Menschen eine Scene mit der zornigen Frau bestehen zu müssen. Er hatte ja ihre Zungenfertigkeit bei einer ganz ähnlichen Gelegenheit zur Genüge kennen gelernt.

„Und vermagst Du mich denn gegen die Mutter zu schützen? Sie wird Hülfe herbeirufen, sowie Du Dich auch nur mit Worten gegen sie wendest, und dann bin ich vor der ganzen Stadt compromittirt. Aber ich gebe Dir auch die Versicherung, daß sie gegen mich allein hier nichts unternimmt, wenn Du nur fort bist. O wenn Du mich im geringsten lieb hast, wenn Du willst, daß ich Deiner voll Liebe gedenken soll, so fliehe, ich flehe Dich an, habe Erbarmen!"

Inzwischen kam Frau Liewe näher und näher, nur noch etwa fünfzig Schritte trennten sie von den Liebenden und auf ihrem Antlitz brannte die Röthe der heftigsten Wuth, das sah Sacco nur zu deutlich.

Er hätte vor Scham und Verzweiflung vergehen mögen, Thränen des Unwillens traten in sein männliches Auge, er zitterte vor dem Gedanken, wie ein

Feigling vor einem wüthenden Weibe fliehen zu sollen. Aber er sah ein, daß Anna Recht habe, er konnte ihr der Mutter gegenüber keinen Beistand verleihen und that am besten, sich ihren Bitten zu fügen. „Annchen", rief er tonlos, „dieser Augenblick macht mich zum elendesten der Menschen. Leb' wohl, leb' wohl, Du Abgott meines Herzens!"

„Schirm' Dich Gott! Leb' wohl, mein theurer Julius, ich danke Dir für die Erfüllung meines Flehens, nie werde ich Dich vergessen!" hauchte Anna mit ersterbender Stimme hin.

Noch einmal preßte der Graf die Hand der Geliebten an seine Lippen, dann wandte er sich wie ein Missethäter ab.

So schnell die Liebenden indessen ihre Conversation auch geführt hatten, war die Gärtnerin ihnen doch fast ganz nahe gekommen, ehe sie die letzten Abschiedsworte ausgetauscht.

„He, Herr Graf!" kreischte sie jetzt dem jungen Mann nach.

Julius drehte sich um, es war ihm unmöglich weiter zu fliehen, er vermochte keinen Schritt vorwärts zu thun.

„O gehe doch!" bat Anna weinend.

„Wirst Du schweigen, Ungerathene!" herrschte die

Mutter. „Seht", fuhr sie zu Sacco fort, „da steht er, der hochgeborene Herr Graf, ein Bild des Jammers! Jetzt zeigen Sie Ihren Muth, wagen Sie es, einer ehrlichen Frau ins Antlitz zu schauen, wenn Sie es vermögen."

„Frau Liewe", erwiderte Sacco ruhig, „ich fürchte Sie durchaus nicht! Nur weil ich weiß, daß Ihr Jähzorn keine Grenzen kennt, wollte ich jedes Zusammentreffen zwischen uns vermeiden, lediglich aus Rücksicht gegen diesen Engel, der am schwersten durch Ihre heftigen Worte compromittirt wird. Bedenken Sie das gefälligst und richten Sie darnach Ihr Benehmen ein!"

„Sie fürchten mich nicht? Nein, Sie glauben, Ihr Grafentitel verleihe Ihnen das Recht, als Schurke auftreten zu dürfen", zeterte die Gärtnerin, indessen war ihr Ton gemäßigt, sodaß er nicht bis zu den Lustwandelnden hinüberschallte.

Der Graf erbleichte. „Frau!" rief er. Aber er konnte nicht weiter, Anna fiel ihm ins Wort. „O bitte, bitte", flehte sie.

Ein Blick auf die Jungfrau brachte ihn zum Schweigen.

„Ich werde Sie lehren, jungen Mädchen aufzulauern! Ihre Streiche sollen vor aller Welt bekannt werden.

Jetzt scheren Sie sich im Augenblick fort!“ fuhr Frau Liewe fort.

„Hören Sie, Frau“, erwiderte der Graf empört, „wären Sie nicht die Mutter meiner Braut, sondern ein Mann, ich würde Sie mit meiner Klinge so lange züchtigen, bis Ihre Lästerungen verstummten. So kann ich Ihnen nur sagen, daß die allgütige Vorsehung ihren größten Fehler beging, indem sie Ihnen ein so liebes Wesen zur Tochter gab. Aber hüten Sie sich, daß Sie nicht das Lebensglück derselben und mit diesem sie selber morden!“

„I Sie erbärmlicher Wicht, der jungen Mädchen wie ein Spitzbube auflauert, Sie wollen mir Vorschriften machen?“ schrie Frau Liewe.

„Ich möchte Ihnen klar machen, daß Sie den schrecklichsten Mißgriff dadurch thun, daß Sie Ihre Tochter und mich durchaus trennen wollen. Seien Sie gut gegen uns, und wir werden Sie auf den Händen tragen.“

„Mein Kind ist zu gut für so einen Taugenichts! Ihre Lust zu Abenteuern will ich ihr schon austreiben!“

„Frau Liewe, hören Sie mich, ich bitte Sie!“

„Auf der Stelle entfernen Sie sich oder ich rufe um Hülfe!“

„Geh, Julius, ich bitte Dich!“ flehte Anna.

„Also Sie wollen nicht Vernunft annehmen?“ wandte sich Sacco ungeduldig nochmals an die böse Frau.

„Was redet der Grünschnabel von Vernunft? Wollen Sie sich auf die Strümpfe machen?“ keifte die Gärtnerin jetzt bedeutend vernehmlicher als bisher.

„Ich muß scheiden. So behüte Dich Gott, mein theures Leben! Vergiß mich nicht, wir sehen uns wieder“, sprach traurig der junge Mann.

„Nie, nie werde ich Dein Bild aus meinem Herzen reißen!“ schluchzte Anna trostlos.

Dazwischen kreischte die Gärtnerin, während sie dicht an den Grafen herantrat und drohend die Hand erhob: „Nun wird es mir zu arg! Wird Er sich endlich davonmachen, Er frecher Patron?“

„O Mutter, übe Erbarmen, Du mordest mich“, weinte Anna.

Sacco eilte von dannen.

„Wie er ausreißt!“ jubelte die Gärtnerin. Zürnend wandte sie sich darauf an die Tochter: „Jetzt, Pflichtvergessene, folge mir nach Hause, wo Du Dein Schicksal erfahren sollst!“

Gebrochen an Körper und Geist wankte die Jungfrau hinter der ergrimmten Mutter her.

Glücklicherweise hatte sich keine menschliche Seele

ganz in der Nähe befunden, als Frau Liewe ihrem Zorn die Zügel schießen ließ, und somit war auch die fatale Scene von Niemand so recht eigentlich bemerkt worden; aber dennoch schien es dem jungen Mädchen, als blicke jeder Einzelne, an dem sie vorbeipassiren mußte, sie hohnlächelnd und spottend an. Mehrmals drohten die Füße ihr den Dienst zu versagen auf dem langen Wege bis zum älterlichen Hause; am liebsten hätte sie unterwegs sterben mögen, um Ruhe und Frieden zu erlangen, keinen harten Vorwurf mehr ertragen zu müssen.

So endete das Rendezvous, dem der Graf mit hochklopfendem Herzen und Anna zwar zagend, aber doch hoffend entgegengegangen war.

Sacco eilte vor die Stadt hinaus und irrte dort lange Zeit planlos umher. Er wußte selber nicht recht, wie ihm geschehen war, sein Denken und Empfinden hatte jene Klarheit verloren, die durchaus nöthig ist, um das Thun des Menschen im richtigen, geregelten Gleise zu erhalten. Endlich warf er sich ermüdet auf den üppigen grünen Rasen einer Wiese und blieb hier im Selbstvergessen liegen, bis der reichlich herabfallende Abendthau ihm die Kleider vollständig durchnäßt hatte und ein empfindlicher Frost seine Glieder heftig zu schütteln begann. Wie unendlich viel hatte er in dieser

Zeit gelitten, ein schöner Jugendtraum voll Blätter und Blüten war von ihm zu Grabe getragen!

Langsam richtete er sich empor; er sah bei dem matten Sternenlichte nach seiner Uhr. Die zwölfte Stunde war längst vorüber. „Verloren!“ murmelte er vor sich hin. „Verloren für das ganze Leben!“ Dann aber erfaßte ihn der Zorn, er stampfte den Boden mit dem Fuße und rief: „Nein, ich will das Geschick bekämpfen, will die Vorurtheile beschränkter Köpfe besiegen oder im Kampfe untergehen!“ Und er wankte dem Wege zu, den er am Abend in der Begleitung Anna's hatte einschlagen wollen, ging durch das Wäldchen, am Friedhofe vorüber. Alles lag hier, wie die Todten in ihrer Gruft, in tiefster Ruhe. Einen Augenblick blieb er stehen, schaute wehmüthigen Blicks nach den Monumenten, die zu seiner Rechten sich in großer Zahl an den Grabeshügeln erhoben, und seufzte: „O wer auch so daläge von kühler Erde bedeckt, dann würde dies arme brennende Herz nicht mehr gequält und gefoltert!“

Dann wanderte er weiter und schlug den Pfad nach der Neustadt ein.

Das Liewe'sche Haus war bald von ihm erreicht, doch sein Spähen blieb unbelohnt, nirgends gewahrte er eine Spur von der Geliebten, kein Fenster war mehr erleuchtet.

Was konnte er noch unternehmen? Nichts! Traurig mußte er sich endlich der eigenen Wohnung zuwenden.

Als er hier ankam, fühlte er sich gänzlich ermattet. Am nächsten Morgen sollte er schon früh zum Ausrücken bereit sein, es blieben ihm nur noch wenige Stunden bis zu der Zeit, in welcher das Regiment zum Abmarsch bereit dastehen mußte.

Aber er durfte auch diese wenigen Stunden nicht der Ruhe widmen. Zunächst setzte er sich hin und schrieb, noch immer in der größten Aufregung, an die Frau Liewe einen langen Brief.

Was er ihr darin für Eröffnungen und Mittheilungen machte, sei hier in kurzen Worten angedeutet. Er hielt ihr das an ihrer Tochter und ihm begangene Unrecht vor, schwur, daß er die letztere ewig lieben werde und daß keine Macht auf Erden im Stande sei, sie ihm zu entreißen. Dann sagte er ihr, daß sie am besten thue, ihm fernerhin nichts in den Weg zu legen, damit er das sich gesteckte Ziel unbeirrt erreichen könne; wie er unter diesen Umständen Anna fern bleiben wolle, bis er im Stande sei, sie öffentlich seine Braut zu nennen; daß er aber auch mit allen Mitteln der List ihren Machinationen entgegenarbeiten werde, sobald er gewahre, sie suche die Geliebte ihm zu entfremden.

Von dieser bestimmten Sprache hoffte der Graf, daß sie ihre Wirkung auf die Gärtnerin nicht verfehlen und sie wenigstens von Gewaltstreichen gegen Anna abhalten werde. Er versiegelte den Brief, um ihn vor dem Ausrücken noch abzusenden.

Jetzt endlich suchte er die Ruhe, aber vergeblich; sein heftig erregtes Gemüth ließ keinen Schlaf in seine Augen kommen, immer von neuem fiel es ihm ein, welche demüthigende Stellung er der Mutter Anna's gegenüber eingenommen und noch dazu im Beisein der Geliebten. Er suchte das Bittere dieser Augenblicke dadurch zu mildern, daß er sich fest vornahm, bei der ersten Gelegenheit den Vater darüber aufzuklären, was früher für kurze Zeit seinen Zorn gegen Anna Liewe erregt habe, ihm zu gestehen, daß er ohne sie nie glücklich werden könne, und ihn um seine Einwilligung zum Bunde für das Leben mit ihr anzuflehen. Die stete Opferfreudigkeit der Aeltern gegen ihn berechtigte ihn zu der Annahme, daß sie seinen Bitten für die Dauer nicht widerstehen würden, wenn er zu zeigen verstand, daß sein ganzes Glück, ja sein Leben von ihrem Ausspruch abhing. Hatte er aber die Zustimmung der Aeltern zur Vermählung mit der Geliebten erlangt, dann konnte er offen und ohne Scheu um die Hand Anna's werben. Damit verwischte er den unangenehmen

Eindruck, den das letzte Rendezvous auf die Gärtnerin und ihre Tochter gemacht hatte.

Unter solchen Schlüssen und Vorsätzen verbrachte der junge Graf den Rest der Nacht. Sein Diener kam endlich, um ihn zu benachrichtigen, daß es die höchste Zeit sei, sich marschfertig zu machen; er mußte, so schwer es ihm auch wurde, ungestärkt durch einen sanften Schlummer, sein weiches Lager verlassen, mit möglichster Eile das aufgetragene Frühstück verzehren und dann das vor der Thür schon seiner harrende Roß besteigen, das ihn nun von dem Orte, an welchem er so wonnige und doch auch wieder die bittersten Stunden seines Lebens verbracht hatte, fortführen sollte.

Im Trabe ritt Julius die Straße entlang bis zum Versammlungsplatze des Regiments.

In kurzer Zeit war dasselbe geordnet, die Standarte wurde aus dem Hause des Commandeurs abgeholt, es erfolgten noch einige Commandos, dann hieß es: „Vorwärts marsch!“ und das Regiment setzte sich nach dem Takt eines herrlichen Marsches, welcher von den vorreitenden Trompetern kunstgerecht geblasen wurde, in Bewegung.

Vergeblich schaute sich Sacco nach allen Richtungen hin um, ob er nicht noch einen letzten Blick aus dem Auge der Geliebten erhaschen könne. Viele hundert

Frauen und Jungfrauen ſtanden in den Straßen und winkten ihren Lieben Abſchiedsgrüße zu, manch leiſes Schluchzen miſchte ſich auch mit den Tönen der Muſik; aber Anna befand ſich nicht am Platze. Und doch hatte ſie früher ſo feſt verſprochen, mit ihren Freundinnen beim Ausrücken des Regiments zugegen zu ſein. Mehrere der letztern, unter dieſen auch Fräulein von Teltow, gewahrte er wohl, ſie nickten ihm freundlich zu; aber Anna löſte ihr Wort nicht ein! Doch konnte er ihr deshalb zürnen? Ach, er ahnte nur zu wohl, wie voll ihr Herz von bitterem Weh ſein werde, daß ſie ihm fern bleiben mußte; die Mutter, die böſe Mutter hütete ſie ja mehr wie ihr eigenes Auge.

Bald hatten die Kriegsmänner die Mauern der Stadt hinter ſich, mancher aus ihrer Mitte jubelte einer freiern, ungebundenern Zeit entgegen, wie ſie ihm daheim in der Garniſon geboten wurde. Sacco dachte nur voll Kummer an die langen Wochen, die ihn nun von der Geliebten trennten und nicht die kleinſte Mittheilung zwiſchen ihnen möglich machten, da ſie jede Verabredung hierüber bis zu dem Abend vor ihrer Trennung hinausgeſchoben hatten und dieſe auf eine ſo traurige Art unterbrochen worden war.

O wie dem jungen Grafen der erſte Marſchtag zu einer Ewigkeit wurde! Aber es gibt auch ſo leicht

nichts Langweiligeres als solch Vorwärtsbewegen zu Pferde im gleichmäßigen langsamen Schritt und noch dazu in der Mitte eines ganzen Regiments, umgeben von dichten Staubwolken.

Zur Unterhaltung mit den Offizieren hatte Sacco keine große Lust, seine Gedanken beschäftigten sich am liebsten mit der zurückgebliebenen Braut, und so ritt er denn in sich gekehrt dahin, bis endlich der Wunsch in ihm auftauchte, zu ermöglichen, daß er von dem nächsten Quartier aus einen Abstecher nach S. zurückmachen könne, um so vielleicht noch eine Verabredung mit Anna zu treffen. Sicher hatte er an diesem Abend von ihrer Mutter keine Ueberraschung zu befürchten, denn sie mußte ihn ja mehrere Meilen weit von S. entfernt glauben.

Jetzt suchte der Freiwillige einen seiner Offiziere auf und begann mit ihm zu capituliren. „Herr Lieutenant", sprach er, „ich muß heute Nachmittag durchaus nach S. zurück, aber unmöglich darf ich darüber zum Rittmeister sprechen."

„So reiten Sie ohne Urlaub, wenn Sie nur vor Tagesanbruch zurückkommen. Sie haben doch Ihren Renner als Reservepferd hier?"

„Gewiß!"

„Nun, was fürchten Sie dann?"

„Ich könnte vermißt werden — das wäre eine schöne Geschichte!"

„Unsinn! Ich stehe für Alles! Natürlich von Ihrem Ausflug nach dem Garnisonsorte darf nichts bekannt werden."

„Ich muß das Pferd eine Strecke weit führen lassen."

„Freilich! Wenn Sie übrigens reiten, so nehmen Sie mir einen Brief an Fräulein von Teltow mit."

„Sehr gern!"

Um elf Uhr langte das Regiment in einem kleinen, etwa drei Meilen von S. entfernten Städtchen an, wo es Quartier nahm, und kurz nach eins befand sich Sacco schon wieder wohlbehalten, wenn auch in sehr erschöpftem Zustande, in seiner Garnison und rüstete sich, einen Spaziergang nach dem Wasserthor zu unternehmen. Um drei Uhr kehrte er von dort in verdrießlicher Stimmung zurück und begab sich nun zu Fräulein von Teltow.

Diese junge Dame war höchst erfreut über seinen Besuch, noch mehr aber über das duftende Billet, welches er ihr überreichte.

„Und Sie werden auch von mir einen Brief zu befördern die Güte haben?" rief sie, nachdem sie einige Blicke auf die wenigen Worte geworfen, welche der Lieutenant an sie geschrieben.

„Drei, wenn Sie wollen, gnädiges Fräulein!“ entgegnete der Graf. „Aber ich bin so dreist, Sie um einen Gegendienst zu bitten.“

„O sprechen Sie, die Erfüllung sei Ihnen vorher zugesagt.“

„Ich flehe Sie an, eine Unterredung zwischen mir und dem Fräulein Liewe anzubahnen.“

Die junge Dame wurde ernst, ja ein Gefühl der Trauer spiegelte sich in ihrem Antlitz ab. Leicht erröthend fragte sie: „Annchen Liewe interessirt Sie, Herr Graf?“

„Ich vertraue mich Ihnen, gnädiges Fräulein, denn ich weiß, daß junge Damen in der Regel das Geheimniß eines Herrn gern bewahren. Anna und ich, wir lieben uns!“

„Sie sollen sich in mir nicht getäuscht haben; ich kenne ja die Liebe so gut wie Sie. Also eine Unterredung?“

„Hier habe ich eine Einladung dazu, es handelt sich nur darum, daß sie richtig in Anna's Hände kommt“, antwortete Sacco, ein wenig den Befangenen spielend.

„Geben Sie nur her, ich bin mit Annchen bekannt, in einer Stunde können Sie sich von mir Bescheid holen!“ rief die junge Dame, voll Wohlwollen lächelnd.

Sacco war entzückt über die Liebenswürdigkeit des Fräuleins, höchst verbindlich verabschiedete er sich.

Als er zum zweiten Mal dem Fräulein von Teltow seinen Besuch machte, spielte wieder ein Zug von Trauer um ihren Mund. „Herr Graf", begann sie, ihn nicht zu Worte kommen lassend, „ich habe mich bemüht, Ihrem Wunsch zu genügen, doch vergeblich! Annchen ist, wie ich schon heute früh erfuhr, krank, doch hoffte ich nach Ihrem Geständniß, Ihre Anwesenheit werde sie schnell kuriren. Ich war bei ihr; sie ist körperlich wohl weniger leidend, doch ein inneres Weh drückt sie darnieder. Leider war ich nicht im Stande, lange mit ihr allein zu sprechen, da ihre Mutter sie nicht aus den Augen läßt. Als ich ihr aber zuflüsterte, daß ich einen Brief von Ihnen brächte, und ihr denselben zustecken wollte, wies sie ihn mit Entschiedenheit zurück und flüsterte: „Nein und ewig nein! Es ist Alles, Alles aus!" Gleich darauf kehrte ihre Mutter, die sich nur für eine Minute entfernt hatte, zurück. Später hatte ich keine Gelegenheit mehr, ihr auch nur eine Silbe im geheimen zu sagen, sie selber schien jeder Verständigung auszuweichen. Jedenfalls hat das arme Kind wieder einen schrecklichen Auftritt mit der bösen Mutter gehabt, sie zitterte öfters und ihre Augen schwammen fortwährend in Thränen."

„Und Ihr Brief an den Lieutenant?"

„Hier ist er, Herr Graf!"

„Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein!“

„Wie? Sie wollen schon fort? Haben Sie keine Bestellung mehr?“

„Keine!“

„Ich werde Ihre Rechte bei Anna vertreten.“

Mit einem bittern Lächeln auf den Lippen verließ der Graf die wohlwollende junge Dame.

Zweites Kapitel.

Alle Hoffnungen waren in der Bruſt Anna's erſtorben, als ſie nach dem geſtörten Rendezvous mit ihrer Mutter zu Hauſe ankam. Trauernd und zagend erwartete ſie den Augenblick, in welchem das Unwetter über ſie losbrechen werde, das drohend über ihrem Haupte ſchwebte. Zu ihrer größten Verwunderung blieb die Mutter noch lange Zeit auffallend ſtill, ſchien ſie gar nicht zu beachten und wandte ſich ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung zu. Freilich etwas Gutes ahnte das junge Mädchen von dieſem Schweigen nicht, es erſchien ihr wie der trügeriſche Friede in der Natur kurz vor dem Eintritt eines raſenden Orkans. Am meiſten fürchtete ſie für den Grafen. Sie kannte die Verhältniſſe des letztern viel zu wenig, um den Schluß

ziehen zu können, daß ihm ihre Mutter seines Benehmens wegen gar nichts anzuhaben vermöge.

Als daher endlich Frau Liewe in völlig gelassenem Ton begann: „Du wirst von heute an die Nähstunde nicht mehr besuchen und überhaupt das Haus ohne meine Begleitung oder meinen ausdrücklichen Willen nicht verlassen", war sie weit entfernt, den geringsten Widerspruch zu wagen. „Ferner", fuhr die Mutter ruhig und dictatorisch fort, „halte ich es für gut, Dich in nächster Zeit zu verheirathen, damit ich nicht am Ende noch gar Schlimmeres von Deinem Leichtsinn erlebe. Du hattest mir das Versprechen gegeben, den pflichtvergessenen Grafen nie wieder sprechen zu wollen; dessenungeachtet habt Ihr Euch täglich miteinander unterhalten, mich auf die schändlichste Weise hintergangen. Bedenke, was es heißt, eine fürsorgliche Mutter zu betrügen! Dein Ruf ist dadurch in ein zweifelhaftes Licht gestellt, die halbe Stadt sieht bereits verächtlich auf Dich herab und die Verwandten des Grafen wollen ihn enterben, ihn in die bitterste Noth gerathen lassen. Er wird sich wundern, wenn er, der jetzt das Geld verthut, als könne er es auf der Straße auflesen, darben muß. Das sind die Früchte Eurer leichtsinnigen Handlungen! Ich mag mich vor Scham nicht mehr auf der Straße blicken lassen, denn Jedermann fragt mich nach

Deinem Verhältniß zu dem Grafen. Soll ich unter diesen Umständen Dich noch länger als Tochter anerkennen? Ich vermag es kaum. Aber ich sage Dir auch, Deine einzige Rettung ist, daß Du Dich willenlos meinen Anordnungen fügst, dem Grafen auf ewig entsagst und dem Manne Deine Hand reichst, den ich für Dich bestimmen werde. Du hast die Wahl: entweder Du folgst mir, Deiner Mutter, die es stets redlich und gut mit Dir gemeint hat, oder Du gehst mir noch heute aus den Augen; dann kannst Du Dir Deinen Grafen nehmen und glücklich mit ihm sein. Was willst Du?"

Diese Sprache hatte Anna nicht erwartet, obwohl sie sich auf eine schreckliche Scene gefaßt gemacht hatte. Sie schauderte und war unfähig, eine Antwort zu ertheilen, das Herz drohte ihr still zu stehen. Was konnte das unerfahrene junge Mädchen, das stets an blinden Gehorsam gewöhnt gewesen, dem Willen der Mutter entgegensetzen? Ihre Liebe? Ach, sie durfte dieselbe ja nicht einmal erwähnen.

„Wie es mir scheint, hältst Du Deine Mutter nicht einmal mehr einer Antwort werth, seit Dir der Herr Graf die Hand geküßt!" herrschte Frau Liewe weiter.

„O Mutter, verfahre doch nicht so nachsichtslos gegen mich", flehte Anna. „Ich will ja Alles gern thun,

was Du von mir verlangst, nur heirathen kann und mag ich nicht."

„Und gerade heirathen sollst Du!" entgegnete die Gärtnerin wüthend. „Nur in einer glücklichen Ehe wirst Du diesen Burschen vergessen, und ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich Dich an der Seite eines geachteten Mannes weiß, denn Deinen Versicherungen traue ich nicht mehr, seit Du mich einmal hintergangen. Also entschließe Dich kurz: willst Du lieber meine Liebe und Achtung genießen, das Glück und der Stolz Deiner alten Aeltern sein, die Dich mit Mühen und Sorgen großgezogen, Alles an Dich gewandt haben, was in ihren Kräften stand, und noch mehr; oder willst Du Deinen eigenen Weg gehen und als Dank für unsere Fürsorge und Aufopferung unsere letzten Lebenstage verbittern, bis wir vor Leid früher, als unsere Bestimmung war, in die Ewigkeit gehen?"

„O Mutter, rede nicht so, Du brichst mir das Herz", bat Anna unter heißen Thränen. „Ich liebe Euch so innig und möchte Euch so gern jeden Schmerz ersparen. Alles, Alles will ich thun, was ich Euch an den Augen absehen kann, nur bestehe nicht darauf, daß ich mich jetzt schon an einen Mann binden soll, den ich noch nicht einmal kenne."

„Es ist ein gelehrter und geachteter Mann, jung

und von guten Sitten, hat eine anständige Stellung in der Welt, was verlangst Du mehr? Glaubst Du etwa, daß Dich Deine Mutter dem Ersten Besten in die Arme werfen würde? Und dann, entschließest Du Dich nicht sogleich, den zu heirathen, den wir Dir erkoren haben — es ist der junge Pfarrer Stade — so wird Dein sauberer Liebhaber enterbt, schuldenhalber eingesteckt und kann betteln gehen. Alles, Dein, unser und das Glück des jungen Grafen hängt von Deinem Ausspruch ab. Sage ja und komme in die Arme Deiner Mutter, oder beharre auf Deinem Nein und verlasse noch heute das Haus. Du hast zu wählen!"

„Pastor Stade?" rief Anna entsetzt. „Nein, nie werde ich ihn betrügen, und ich müßte ihn täuschen, wenn ich ihm Liebe geloben wollte."

„Er besitzt alle nur erdenklichen Eigenschaften, um ein Mädchen zu beglücken, Du wirst Dich bald in Deine Lage gewöhnen."

„Ich will lieber sterben, als meine Hand vergeben, ohne daß ich Liebe für den Erwählten empfinde."

„Schweige mit Deinen Phrasen! Du hast den Willen Deiner Aeltern zu erfüllen, die am besten wissen, was Dir zuträglich ist."

„O Mutter, Du kannst unmöglich wollen, daß ich für mein ganzes ferneres Leben elend werde; ich schwöre

Dir, daß ich vor Schmerz vergehe, wenn ich gezwungen bin, zu heirathen."

„Thörichtes Mädchen, Du treibst meine Geduld bis aufs Aeußerste. Nun und nimmermehr werde ich mich Deinen Launen fügen. Noch einmal und zum letzten Mal fordere ich Dich zur Erklärung auf, ob Du die Bewerbungen Stade's freundlich entgegennehmen willst oder nicht. Am Sonnabend trifft er hier ein."

„Ich vermag es nicht!" erwiderte Anna bestimmt.

„So packe Deine Sachen und mache, daß Du mir aus den Augen kommst!" rief die harte Frau mitleidslos.

„Wo soll ich denn aber hin?" weinte Anna.

„Gehe meinetwegen zu dem Grafen!"

„Mutter, habe Erbarmen! O wie kannst Du nur so Gräßliches reden! Ich werde Dich nie verlassen."

Einen Augenblick schien es, als machten die Worte Anna's Eindruck auf die Mutter, dann aber begann sie von neuem mit Heftigkeit: „Genug des Gewimmers, Du wirst gehorchen, und wehe Dir, wenn ich erleben muß, daß Du Dich widerspenstig zeigst. Um Dich aber zu überzeugen, wie der Herr Graf von Dir denkt, so lies einmal hier diesen Brief, er wird Dich vielleicht auf andere Gedanken bringen."

„Wie?" rief Anna bestürzt. „Ein Brief von dem Grafen?"

„Nein, an den Grafen von seiner zweiten Geliebten.“

„So wären wir nicht berechtigt, auch nur einen Blick hineinzuthun; doch ich weiß, daß Sacco keine zweite Geliebte besitzt!“

„Also Du machst mich zur Lügnerin? Ungerathene, was muß ich Alles von Dir erleben! Gleich lies hier!“

Voll Angst nahm Anna den Brief und ließ ihr Auge über die Zeilen gleiten, welche die einzelnen Seiten des Papiers füllten.

„Schrecklich!“ rief sie, als sie einen großen Theil des Inhalts gelesen. „O wie böse doch die Menschen sind! Den Brief kennt der Graf gewiß nicht!“

„Schweig' mit Deiner Vertheidigung! Er ist ein ganz erbärmlicher Patron, der weiter nichts wollte, als sich eine Zeit lang mit Dir amüsiren und Dich recht unglücklich machen.“

Anna hegte das vollste Vertrauen zu der Liebe des Grafen, sie betrachtete ihn ja als das Ideal aller Männer; auch nicht der kleinste Argwohn gegen ihn hatte sie bisher beschlichen, seine Worte waren für sie ein Heiligthum gewesen. Und nun hielt sie einen Brief in Händen, der darthat, daß er sie nicht allein als Spielzeug betrachtete, sondern vorsätzlich ihren Frieden, ihren guten Ruf, ihre Ehre preisgab, um sein Verhältniß zu einer andern Geliebten zu verbergen. Was

mußte sie beim Lesen dieser Zeilen empfinden! Entweder sie durfte gar keinen Werth auf den Beweis legen, konnte ihn nur für das elende Machwerk nichtswürdiger Menschen halten, die bemüht waren, sie zu betrügen, oder sie mußte den Grafen aus tiefster Seele verachten. Das konnte sie nicht, denn sonst wäre sie vor Leid zusammengeknickt; ihre Ueberzeugung von seiner Ehrenhaftigkeit hatte zu felsenfeste Wurzeln in ihrem schuldlosen Herzen geschlagen. Ohne ein Zeichen von Wankelmuth zu verrathen, fragte sie: „Darf ich wissen, auf welche Weise Du zu diesem Schriftstück gekommen bist, liebste Mutter? Ich halte es für einen Scherz."

„Scherz? Nein, es ist Ernst, Du tolle Dirne!" herrschte die Mutter. „Und", fuhr sie sich vergessend fort, „der eigene Oheim bürgt mit seinem gräflichen Wort dafür, daß sein Neffe den Brief gelesen und in derselben Weise beantwortet. Er sagte mir, daß der junge Mann der frechste und gesunkenste Mensch sei, den die Erde trage."

Anna drohten die Sinne zu schwinden. „Tolle Dirne!" — diese Bezeichnung erfüllte sie mit namenlosem Schmerz, und dann die Schmähung des Geliebten. Sollte er wirklich fähig sein, sie zu verrathen? Der eigene Oheim hatte ihn beschimpft. O sie wußte nicht

mehr, was sie denken sollte, ein heftiges Zittern ergriff ihren ganzen Körper, sie blieb sprachlos.

„Willst Du mir jetzt endlich gehorsam sein?“ fuhr die Mutter fort, die Angst und Qual der Tochter benutzend, um sie vollends willenlos zu machen.

„Gib mir bis morgen Bedenkzeit, ich kann nicht ja sagen, mein Verstand verläßt mich“, schluchzte die Jungfrau.

Frau Liewe erfaßte drohend ihren Arm. „Nichts mehr!“ rief sie. „Entweder Du fügst Dich augenblicklich, oder ich werfe Dich selber zum Hause hinaus!“

Anna brach zusammen. Hülflos fortgejagt zu werden, das war zu viel für sie. Ein stechender Schmerz zog durch ihren Busen, sie glaubte sterben zu müssen und hielt sich überzeugt, daß der Tod sie bald von ihrem Leid erlösen müsse. Mit sterbender Stimme flüsterte sie: „So sei es, verfüge ganz nach Deinem Ermessen über mich, ich werde keine Klage über meine Lippen bringen.“

„Dann bist Du wieder meine folgsame Tochter und die Vergangenheit sei vergessen!“ entgegnete die Gärtnerin, plötzlich in einen freundlichen Ton umschlagend. Sie war eigentlich keine schlechte Mutter und namentlich war all ihr Denken und Thun darauf gerichtet, das einzige Kind glücklich zu machen und möglichst vor

Kummer zu schützen. Aber sehr oft that sie die ärgsten Mißgriffe bei der Wahl der Mittel, die ihr Wohl befördern sollten. Von der Liebe hatte sie eigenthümliche Begriffe und hielt sie lediglich für ein Gefühl, das aus Gewohnheit entspringe und sich weit schneller bezwingen lasse, als es entstehe. Was sie aber jedesmal leicht empörte, ja in die größte Wuth versetzen konnte, das war der kleinste Eigenwille der Tochter; sie sollte sich blindlings ihren Anordnungen fügen, denn diese galten ihr für die weisesten der Erde.

Anna begab sich in ihr Stübchen und überließ sich hier ihren Empfindungen. Grauenhafte Bilder der Zukunft bemächtigten sich ihrer Seele, sie fühlte sich als die elendeste der Sterblichen. Schon der bloße Gedanke, einem andern Manne als Sacco angehören zu sollen, ihm Liebe heucheln zu müssen, machte sie erzittern; und schon am nächsten Sonnabend wollte Stade nach der Aeußerung der Mutter sie besuchen und dann wohl gar um sie werben. Ein Angstgeschrei entrang sich ihrem Munde. Und nun ihr Julius? Er weilte, ebenfalls trauernd, währenddessen in der Ferne. Aber gewiß dachte er, daß sie ihm Liebe und Treue bewahren werde. Oder sollte der Brief Wahrheit enthalten? Es war zu viel, was auf sie eindrang, bewältigt vom Schmerz ergab sie sich einem dumpfen Hinbrüten.

So verbrachte sie die ganze Nacht; als aber der neue Morgen tagte, da ging sie wie sonst an ihre Geschäfte und betheiligte sich, ohne eine Klage laut werden zu lassen, an den häuslichen Arbeiten, auch begann sie sogar auf den Befehl der Mutter ihre längst begonnene Aussteuer in Ordnung zu bringen. Aber das Klavier, an dem sie sonst täglich ein Stündchen gesessen und gespielt, dann und wann ihre klangvolle Stimme ertönen lassend, öffnete sie nicht mehr. So oft auch die Mutter mahnte, ihre Uebungen fortzusetzen oder sie durch das Spiel zu erfreuen, immer lehnte sie diese Zumuthung mit der Versicherung ab, daß es ihr unmöglich sei, dem Instrument auch nur einen geregelten Akkord zu entlocken. Die Nähstunde besuchte sie nicht weiter und auch ihre Freundinnen wurden gänzlich von ihr vernachlässigt, denn sie durfte ja das Haus nicht mehr verlassen.

Frau Liewe empfing allerdings den Brief des jungen Grafen, legte aber keinerlei Gewicht darauf, sondern warf ihn ohne weiteres in die Flammen, sobald sie ihn gelesen, damit er nicht der Tochter zu Gesicht komme. Gegen diese war sie wie ehemals freundlich und zutraulich, ja in ihrem Benehmen gab sich eine bis dahin ungewohnte Zärtlichkeit kund. Sie sah in dem ihr werthen Kinde bereits eine würdige Pastorsfrau.

So kam der Sonnabend heran und brachte den erwarteten Pfarrer in das Haus.

Anna war gewiß nicht blind gegen die Vorzüge des ausgezeichneten jungen Mannes; weder das Gewinnende seines Aeußern noch der feine Umgangston, der ihm eigen war, wurde von ihr übersehen; vor allem mußte aber die Biederkeit in seinem Wesen Jeden anziehen. Nichts in demselben erinnerte an die Pedanterie und Frömmelei, die so vielen Menschen seines Standes eigen sind, offen und herzgewinnend gab er sich Jedem, der ihm nahe kam, und so hatte er sich auch bei der Liewe'schen Familie eingeführt. Bei alledem trug die Jungfrau eine unverkennbare Befangenheit in seiner Gegenwart zur Schau; sie war kaum im Stande, das Auge zu ihm zu erheben und ihr Gespräch mit ihm durchzitterten eine geheime Angst und Scheu.

Doch diese Wahrnehmung hielt den jungen Geistlichen nicht ab, ihr in jeder nur möglichen Weise zu erkennen zu geben, daß er von ihrer Erscheinung entzückt und bewältigt sei, daß er nichts sehnlicher wünsche als wahrzunehmen, ihr Geist entspreche den lieblichen äußern Formen. Ihre Befangenheit und Zurückhaltung mußte er für die sehr natürlichen Folgen seines Besuchs halten, denn er war ja von dem Grafen Sacco darauf aufmerksam gemacht, daß besonders die Mutter sein Er-

scheinen gewünscht, folglich mußte auch Anna sich für ihn interessiren; und welche junge Dame fühlt sich nicht verlegen, sobald sie dem gegenübersteht, der ihr theuer ist, aber ihr noch kein Wort von seinen Empfindungen gesagt hat?

Indessen durfte dieser erste Besuch nicht allzu lange währen. Die auch im gewöhnlichen bürgerlichen Leben aufrecht erhaltene Etikette nöthigte ihn, weit früher, als er dies wünschte, wieder Abschied zu nehmen. Doch er erhielt ja eine Einladung für den Sonntag zum Mittagessen, die er verbindlich annahm.

Frau Liewe hatte im Laufe des Gesprächs erklärt, daß sie zwar, durch häusliche Arbeiten behindert, außer Stande sei, seinen Vortrag anzuhören, aber Anna und ihr Gatte die Kirche bestimmt besuchen würden. Deshalb tröstete er sich in der Voraussetzung, seine gut gewählte und auswendig gelernte Predigt werde das Herz der Jungfrau rühren, und nach beendigtem Gottesdienst könne er den ganzen Nachmittag an ihrer Seite weilen, ihr Inneres ergründen und alle Minen seiner Beredtsamkeit springen lassen, um sie völlig zu gewinnen. Sehr artig beurlaubte er sich und ließ die Liewe'sche Familie, von verschiedenen Gefühlen beseelt, zurück.

„O welch ein vortrefflicher Mensch! Du bist wahrlich zum Glück geboren!" rief die Gärtnerin entzückt ihrer

Tochter zu, nachdem sie den Pfarrer bis an die Thür geleitet hatte.

„Ja wahrlich, er gefällt auch mir ausnehmend gut!“ sekundirte Herr Liewe aus vollem Herzen.

Anna jedoch mochte wohl anderer Meinung sein, denn sie wandte sich schweigend ab, um im Stillen und unbemerkt schmerzliche Thränen zu vergießen. Sie wollte und durfte der Mutter nicht widersprechen, aber ihr Herz blutete unaufhörlich, das Leid um den verlorenen Geliebten machte sie für alle angenehmen Eindrücke unempfänglich, ihr größter und einziger Wunsch war, zu sterben, um vor jedem Verrath an dem Grafen bewahrt zu bleiben, und hätte die Gärtnerin eine vorurtheilsfreie Musterung ihres Aeußern vorgenommen, sie würde gefunden haben, daß ihre Wangen um Vieles bleicher geworden waren und das sonst so schöne, freiblickende Auge ein bläulicher Rand, das sichere Anzeichen geheimen Wehs und die Folge schmerzlich durchwachter Nächte, umzogen hatte.

Am Sonntagmorgen ging Anna, festlich gekleidet, an der Seite ihres Vaters nach dem Gotteshause. Noch nie war sie mit so trostlosen Gefühlen dem Orte zugeschritten, wo alle unsere irdischen Sorgen und Beängstigungen schwinden sollen, wie an diesem Tage.

Stade bot das Bild eines wahren Apostels in dem

schwarzen Gewande, das seinen Körper umschloß. Die Kirche war angefüllt von einer mehr neugierigen als andächtigen Menge, denn auch in die heiligen Räume führen ja oft mancherlei andere Beweggründe als der Wille, sich an dem Worte des Herrn zu erbauen.

Anna und ihr Vater nahmen einen wenig ins Auge fallenden Platz ein, die Jungfrau wagte kaum, für Augenblicke nach der Kanzel hinaufzuschauen, die der ihr als Gatte zugedachte Mann voll Würde betrat.

Jetzt schwieg der Gesang und mit volltönender, kräftiger Stimme begann der junge Geistliche seinen Vortrag. Kein Wort von Tod und ewiger Verdammniß, keine Silbe vom Teufel und den Höllenqualen im lodernden Feuer, womit so mancher ehrbare Pfarrer seine Beichtkinder zu erbauen und zu schrecken sucht, kam über seine Lippen, einfach und zum Herzen sprechend verkündete er das Wort Gottes und wies auf die Seligkeit hin, die schon hier und jenseits den Menschen erwarte, der, Liebe und Demuth im Herzen, das Erdenleben durchwandle und nur bestrebt sei, recht zu thun und Gutes zu vollbringen. Rührend eindringlich bat er die Gemeinde, dem Vorbild ihres hohen Meisters nachzuleben, und als er endlich den Segen des Höchsten auf sie herabflehte, da war manches Auge von Thränen

feucht und jeder der Anwesenden ersehnte sich einen Geistlichen, wie dieser war.

Anna befand sich in einer sehr weichen Stimmung. O sie hätte viel darum gegeben, wenn dieser Mann, der zu ihrem Gatten bestimmt war, ihre Verachtung auf sich gezogen! Aber so konnte sie ihn nur verehren; sie fühlte, wie er fähig sei, sie gänzlich zu beherrschen, und schon der Gedanke daran erschien ihr als ein Verbrechen gegen Sacco.

Traurig verließ sie die Kirche, um wenige Minuten darauf den Pastor bei sich zu empfangen.

„Nun", rief ihr und dem Vater die Mutter entgegen, „hat der Prediger Beifall gefunden?"

„Er sprach sehr gut!" erwiderte Anna, sich abwendend.

„O Du hättest ihn nur hören sollen; einem solchen Seelsorger kann man sich schon zuwenden und sicherlich würden nicht so viele Sekten und Parteiungen unter den Christen entstehen, wenn die Geistlichen sämmtlich so wären wie dieser!" rief Liewe überaus begeistert.

Bald darauf trat Stade ein. Lächelnd und freundlich, ohne jede Anmaßung nahm er die Lobspendungen seines zukünftigen Schwiegerpapas entgegen und wandte sich gleich darauf mit der Frage an Anna: „Und Sie,

mein Fräulein? Darf ich so indiscret sein, mich zu erkundigen, ob ich auch Ihren Beifall geerntet?"

„Ich habe mich sehr erbaut, Herr Pastor, und wünschte wohl, wir könnten Sie alle Sonntage hier predigen hören", erwiderte das junge Mädchen, alle ihre Kraft zusammennehmend.

Der Geistliche machte ihr ebenfalls ein Compliment; gleich darauf bat Frau Liewe zur Tafel.

Sie hatte der Kochkunst alle Ehre gemacht. Ein paar Flaschen Wein, sonst eine Seltenheit in dem Hause des Gärtners, prangten auf dem Tisch, und der Pfarrer ließ es sich vortrefflich schmecken. Eine lebhafte Unterhaltung, hauptsächlich von ihm geführt, würzte das Mahl, Frohsinn und Heiterkeit wohnten an der Tafel, wenn man eben keinen Blick in das Innere Anna's that.

Auf das Mittagsessen folgte der Kaffee, dann machte Frau Liewe den Vorschlag, in den Garten zu gehen und dort den Nachmittag zu verbringen.

Bereitwillig ging Stade darauf ein; Anna mußte an seiner Seite bleiben, während die Aeltern sich zurückzogen.

Jetzt entspann sich zwischen den jungen Leuten eine lebhafte Conversation, die natürlich meist von dem Pfarrer geführt wurde; aber da er zu derselben immer nur ein völlig unschuldiges, durchaus nicht auf seine

Absichten hindeutendes Thema wählte, so ertheilte auch Anna über alle Erwartung umfangreiche Antworten.

Ihre Geistesrichtung und Bildung mußten ihn nicht allein befriedigen, sondern aufs höchste beglücken, denn mit jeder Minute strahlte sein Auge freudiger und hoffnungsvoller, und als er ziemlich spät von der Familie schied, um die Heimreise anzutreten, versicherte er, daß dieser Tag der schönste seines Lebens sei.

Fast war die Mutter Anna's unzufrieden, daß er kein einziges Wort über seine Pläne für die Zukunft hatte fallen lassen, nicht die geringste Andeutung auf seine Absicht in Betreff der Hand der Jungfrau gemacht. Diese wußte ihm indessen für sein zartes Benehmen Dank. Ach, sie ahnte nur zu gut, daß die Werbung nicht lange auf sich warten lassen werde.

Und so war es auch. Es ging ein Brief ein, in welchem der Pfarrer in aller Form seine Liebe für sie betheuerte und um Erklärung bat, ob die kühnsten Wünsche seines Herzens Erfüllung finden würden.

Die Antwort darauf kann sich der geneigte Leser nach dem Vorangegangenen leicht selbst geben; wenige Tage später war Anna die verlobte Braut des überglücklichen Pastors Stade.

Was indessen in ihrem Herzen vorging, blieb dem in einem Meere von Wonne schwebenden Bräutigam

ein Geheimniß. Er hatte zu wenig Gelegenheit gehabt, das Benehmen eines liebenden Mädchens zu ergründen, und schwelgte zu sehr in dem Rausche seiner Seligkeit, wenn Anna seine Liebkosungen duldete, ohne dieselben zu erwidern, um die Innigkeit in ihrem Wesen zu vermissen, welche sonst die Braut dem Verlobten so gern entgegenbringt. Ihr befangenes und zurückhaltendes Wesen hielt er für jungfräuliche Scheu, die sich an seiner Seite mit der Zeit schon selber in die glühendste Zärtlichkeit verwandeln werde.

Inzwischen kämpfte Anna unaufhörlich mit ihrer Liebe für den Grafen und mit dem Gewissen, das ihr, so oft sie an den Pfarrer dachte, zurief, diesem ihre Liebe zu Sacco zu gestehen, ihm zu sagen, daß sie, obgleich sie ihn hochschätze, ihm nie die Gefühle entgegenbringen könne, die sie bis an ihr Ende für den letztern treu im Herzen hegen werde. Schrecklich war ihr der Gedanke, daß sie auch diesen so guten und redlichen Menschen betrügen sollte, der es gewiß überaus gut mit ihr meinte und so namenlos glücklich an ihrer Seite erschien. Wie sie dies Bewußtsein peinigte, den edlen Menschen täuschen zu müssen, davon können wir uns kaum eine Vorstellung machen. Aber so oft sie sich auch fest vornahm, ihm Alles zu gestehen und ihn zu bitten, das, was sie ihm sagte, als Geheimniß vor

der Mutter zu bewahren, immer fehlte ihr der Muth dazu, ein drohender Blick aus den Augen der letztern schüchterte sie ein, und was hatte sie zu erwarten, wenn Stade sich infolge ihrer Mittheilungen von ihr zurückzog? Durfte sie aber etwas Anderes als dies von ihm hoffen? Dann konnte sie auf keine Schonung rechnen, sie war der Willkür und der Wuth der Mutter preisgegeben, die alle ihre Hoffnungen gestört sah; eine schreckliche Zukunft stand ihr bevor. Sie litt Tantalusqualen, aber alles Leid mußte sie still im Busen verbergen, und nur in dunklen Nächten, die sie schlaflos auf ihrem Lager verbrachte, konnte sie den Schmerzen der Seele in Thränenströmen Luft machen.

Stade kam jetzt, so oft es seine Zeit erlaubte, nach S. herüber; es entging ihm nicht, welche Veränderung sich im Aeußern der Jungfrau kundgab. Ihre einst so rosigen Wangen verloren zwischen jedem Wiedersehen an Frische und wurden bleicher und bleicher, das seelenvolle Auge, noch vor kurzem von jugendlichem Frohsinn leuchtend, strahlte nicht mehr in seinem frühern Glanz, sondern blickte wie verschleiert meist theilnahmlos zu Boden, und wenn es für einzelne Momente freier aufschaute, dann brannte ein stechendes Feuer darin, wie es sich so gern in den Blicken derjenigen ausprägt, die durch lange Leiden der Seele die Theilnahme für die

Außenwelt verloren haben und sich unaufhörlich mit Selbstbetrachtungen martern. Einigemal bemerkte er, daß Anna, als er sie zärtlich an sich gepreßt, mit einem unangenehmen, trockenen Husten zu kämpfen begann.

Er theilte seine Wahrnehmungen insgeheim der Mutter mit und rieth ernstlich, einen tüchtigen Arzt zu Rathe zu ziehen; doch diese antwortete nur mit einem Lächeln und versicherte, daß ihre Tochter so gesund wie ein Fisch im Wasser sei und daß ihr niemals das Geringste gefehlt habe.

Stade erklärte, daß trotz der letzten Anführung ein Leiden sich ihrer bemächtigt haben könne, und daß Vorsicht und Hülfe zur rechten Zeit das beste Heilmittel seien.

Doch Frau Liewe wollte von einem Arzt entschieden nichts hören, und als nun der Pastor sich nothgedrungen an Anna wandte, erwiderte auch diese, daß sie sich vollständig wohl fühle und keines ärztlichen Beistandes bedürfe. Stade ließ sich beruhigen und das Leiden der Jungfrau behielt Zeit, sich von Stunde zu Stunde mehr auszubilden.

So schwanden schnell einige Wochen dahin. Stade fühlte sich glücklich, denn Anna galt ihm als das Musterbild aller Schönheit und edlen Gesinnung; ihr sanftes, freundliches Wesen, noch anziehender durch die stille Trauer, die ihr ganzes Sein umwehte, riß ihn zur

höchsten Bewunderung hin, er sehnte nichts mehr herbei als den Tag, der sie ihm für immer in die Arme führen würde.

Anna hielt noch immer ohne Wanken das der Mutter gegebene Versprechen, sie duldete, ohne daß eine Klage über ihre Lippen kam. Still, wenn auch mit gebrochenem Herzen, harrte sie aus, indem sie sich nur noch mit der einen Hoffnung trug, daß der Tod sie von ihren Schmerzen erlösen werde, bevor sie gezwungen sei, die heiligsten und innigsten Gefühle, die sie je gehegt, zu entweihen.

Anfangs, ehe sie sich Stade verlobt, vermochte sie mitunter für Augenblicke sich damit zu beruhigen, daß Sacco trotz aller Schwierigkeiten, die ihm entgegengestellt wurden, dennoch ihren heißesten Wunsch vielleicht einer glücklichen Verwirklichung entgegenzuführen im Stande sein werde. Er war ja so bereit, das Leben an seine Liebe zu wagen, und hatte ja gelobt, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um an das gesteckte Ziel zu gelangen.

Täglich erwartete sie eine Nachricht von ihm, aber ein Tag entschwand nach dem andern, keine Silbe erfuhr sie mehr über ihn, er mußte nicht im Stande sein, ihr zu nahen. Und dann kam die Verlobung. Damit war selbstverständlich jede weitere Aussicht auf eine glückliche

Zukunft abgeschnitten, sie konnte nur noch in einsamen Stunden jammern und während der langen Nächte ihrem Schmerz nachhängen; wahrscheinlich fühlte sie nur zu gut, wie dieser stille Gram an ihrem Leben nagte, aber sie sehnte sich ja mit aller Macht ihrer Gefühle nach Frieden, dem ununterbrochenen Frieden des Grabes.

Drittes Kapitel.

Es war Abend und zwar ein wonniger Spätsommerabend. Die Sonne hatte so eben ihre letzten Strahlen über die Erde gesandt, ehe sie am fernen Horizont verschwunden war, jetzt erschien der ganze westliche Himmel von einer lieblichen Röthe überstrahlt, während bereits die Dämmerung schnell um sich griff.

O wie malerisch schön breitete sich die Schöpfung vor dem stillen Beschauer aus, welch heiliger Friede lag in der ganzen Natur; kein Lüftchen regte sich, selbst die höchsten Gipfel der Bäume strebten ohne die kleinste Bewegung himmelan; wohin das Auge sich auch wenden mochte, überall gewahrte es Ruhe, die erquickende Ruhe des beginnenden sanften Schlummers.

Solch ein Abend ist dazu geeignet, das Herz des

Menschen zu hohen und hehren Empfindungen zu stimmen, alle Leidenschaften in der Brust zu ertödten und ihn daran zu mahnen, daß er sich bestreben möge, für seinen Lebensabend die heilige Ruhe und den Frieden eines schön vollbrachten Tagewerks anzubahnen.

Wie beseligt fühlt sich der arme Sterbliche in solchen stillen Stunden, wenn er ohne Schmerz und Qual hinaustritt in die Schöpfung und die freie Stirn dem linden Abendhauche darbietet, seine bewegte Brust den süßen Duft der Blumen des Feldes einathmet und sein Mund aufjauchzt: Ich habe mein Tagewerk zu meiner und zur Zufriedenheit Anderer vollbracht, Gottes Erde ist schön, unendlich schön! Wohl dem, der dies empfindet.

Aber wie Viele gehen dahin und fühlen nichts von dem Erquickenden eines herrlichen Sommerabends. Ihre Herzen sind von drückenden Sorgen umstrickt, düster blickt ihr Auge vor sich nieder, ohne zu erkennen, in welcher Pracht ihnen die Schöpfung entgegenlacht; der Friede, das höchste Gut, ist aus ihrer Brust gewichen, und wo könnte es ohne diesen eine wahrhaft beseligende Empfindung geben?

Jedenfalls wohnte in dem Herzen des jugendlichen Reiters, der um diese Zeit aus dem Thore von S. ritt und die Straße einschlug, welche das Husarenregiment

am Morgen passirt war, nichts weniger als Friede. Sein sonst so einnehmendes Gesicht war bleich und entstellt, finster schaute das Auge unverwandt vor sich nieder und zuweilen entfloh ein langer Seufzer dem Munde des einsamen Reisenden. Bald sprengte er im rasenden Galopp vorwärts, dann wieder ließ er das Roß gehen, ohne im mindesten darauf zu achten, und das geschulte Thier verfiel sogleich in einen langsamen Schritt, als verstehe es die Gedanken seines Herrn und wolle ihm Zeit lassen, ungestört seinen Träumereien nachzuhängen.

Wer der Reiter war, wissen wir. Graf Sacco stand im Begriff, seinem Regiment nachzueilen, bei dem er ja mit Anbruch der Nacht eintreffen mußte.

Lange und schmerzliche Betrachtungen hatte er angestellt, nachdem er erfahren, daß Anna sich geweigert, ein Billet von ihm anzunehmen. Was er auch zu ihrer Entschuldigung sich selber vorführen mochte, er fand keinen Grund für ihr Benehmen. Wohl konnte er sich ausmalen, daß sie einen schweren Kampf mit der Mutter bestanden habe und nichts mehr fürchte als ähnliche Scenen wie die vor dem Wasserthor. Aber dessenungeachtet hätte sie den Inhalt seiner Zeilen prüfen können; lag nicht eine Nichtachtung gegen ihn darin, daß sie ausgerufen: „Nein und ewig nein! Es ist

Alles aus!" Er fühlte sich schwer gekränkt und hielt das Vertrauen der Jungfrau zu ihm erschüttert. Doch dann sagte er sich auch wieder, wie er bisher so wenig gethan, dieses zu gewinnen; gegen seinen Vater hatte er sie verleumdet und darauf noch nichts unternommen, ihn wieder günstig für seine Liebe zu stimmen. Indessen andererseits war er doch auch bemüht gewesen, sie zu trösten, und hatte ihr bestimmt erklärt, daß er zur rechten Zeit handeln werde. Was war es in aller Welt, das sie veranlaßte, jede Hoffnung in sich zu ersticken?

Sacco litt schwer. Mochte er auch in einzelnen Augenblicken nahe daran sein, die Geliebte des Wankelmuths zu beschuldigen, immer siegte seine heiße Liebe über jeden Zweifel und das Endresultat all seiner Betrachtungen blieb: Anna sei ein Engel und er habe die Verpflichtung, ihren Lebenshimmel so schnell als möglich von jeder trüben Wolke zu reinigen. Er wurde nicht muthlos, wenn es ihn auch schmerzte, daß er nun einige völlig freudlose Wochen vor sich habe, in denen nicht die kleinste Nachricht von der ihm über Alles theuren Jungfrau zu ihm dringen werde. Am meisten peinigte ihn die Ungewißheit über die Veranlassung zu ihrem trostlosen Ausruf. Daß sie ihn gänzlich aufgegeben, mochte er nicht denken, und doch, was sonst

konnte sie abhalten, einen ihr heimlich überreichten Brief von ihm anzunehmen?

Ein gewöhnlicher ruhiger Charakter hätte sich über solche Skrupel bald hinweggesetzt, Julius jedoch mit seinem heißfühlenden Herzen konnte nicht leben, ohne klar vor sich und rückwärts zu blicken, und so quälte er sich denn ohne Unterlaß mit allerlei Muthmaßungen und Befürchtungen.

In solcher Stimmung hatte er den Garnisonsort verlassen, dieselbe beherrschte ihn auch noch, als er gegen Mitternacht, ermattet an Körper und Geist, in seinem Quartier ankam. Neun Meilen war er an diesem Tage geritten, hatte die größten Qualen der Seele erduldet, und doch vermochte er auch jetzt noch nicht die Ruhe in einem erquickenden Schlummer zu finden.

Ein Tag strich nun langsam nach dem andern an dem Grafen vorüber; die Einförmigkeit des Marsches und der tägliche Wechsel der Quartiere verdüsterten den jungen Mann immer mehr, der Dienst wurde ihm zu einer Last, wie er diese nie empfunden. Zwar hatte ihm das Militärleben von Anfang an kein Behagen eingeflößt, aber jetzt war es ihm geradezu unerträglich, er sehnte ohne Aufhören den Augenblick herbei, der ihn wieder frei von allem Zwange machen sollte; dann erst,

wenn er wieder selbstständig über sich gebieten konnte, glaubte er am besten alle Hindernisse aus dem Wege räumen zu können, die ihn von der Geliebten trennten. Die Gesellschaft der Offiziere floh er fast gänzlich, alles muntere Treiben und jedes fröhliche Gelage widerte ihn an, am liebsten saß er allein in seinem Stübchen und gedachte der wenigen seligen Stunden, die er an der Seite Anna's verlebt.

So entschwanden sechs Wochen und die Zeit kam näher und näher, in welcher die Manöver beendet wurden. Mit etwas mehr Freudigkeit als bisher blickte Sacco in die Zukunft, denn bald kam er nun ja wenigstens auf einige Tage nach S. zurück.

Da, als er eines Abends, nachdem er während zwölf langer Stunden militärischen Uebungen beigewohnt, in sein Quartier zurückkehrte, wurde ihm ein Brief aus der Heimat überreicht. Er erbrach etwas hastig das Siegel und fand zu seiner Ueberraschung, daß der Oheim in der liebevollsten und freundlichsten Weise an ihn schrieb.

„Dahinter steckt nichts Gutes!" dachte er bei sich, indem er weiter und weiter las. Jetzt hatte er die erste Seite heruntergelesen, er entfaltete den Bogen vollständig, da fiel ein kleiner Papierstreifen aus dem Briefe zur Erde. Er hob ihn auf und las die darauf

gedruckte Anzeige von der Verlobung Anna Liewe's mit dem Pastor Stade.

Ein Ausruf der Wuth und Verzweiflung entrang sich dem Munde des Grafen; krampfhaft zerknitterte er den Brief, den er noch in den Händen hielt. „O du bist ein Teufel!“ rief er dann, dem Oheim zürnend. Es erschien ihm unmöglich, daß der Zettel Wahrheit enthalten könne, vielmehr glaubte er, die Anzeige sei von dem Onkel erfunden. Er nahm nochmals das Billet zur Hand; aber da stand deutlich schwarz auf Weiß, in welcher Nummer der Kreuzzeitung die Annonce zu finden sei. Eilig beschaffte er sich diese, und richtig, es war so, er durfte nicht mehr zweifeln, Anna hatte ihm die Treue gebrochen und sich einem Andern, dem Manne verlobt, der eigentlich ihm seine gegenwärtige Stellung zu danken hatte.

Das waren bittere Gefühle, die sich nun dem liebenden Jüngling aufdrängten. „Sie hatte Recht“, sprach er vor sich hin, „Alles, Alles ist vorbei!“ Dann versank er in düstere Schwermuth und nur zuweilen drang ein kaum vernehmlicher Seufzer über seine Lippen. Sein freudiger Lebensmuth war mit einem Male geschwunden; von allerlei Beängstigungen fast zu Boden gedrückt, wurde er stündlich mißmuthiger, und oft fragte er sich, ob es nicht vielleicht besser sei, ein elendes

Dasein von sich zu werfen, von dem er sich nichts mehr als Bitterkeit versprechen durfte.

Doch er war noch zu jung, um schon völlig mit dem Leben abzuschließen, und andererseits hatte sein Vertrauen zu der Geliebten zu feste Wurzeln in seinem Herzen geschlagen, als daß er sie so schnell hätte verdammen können. Neue Zweifel tauchten in ihm auf, er traute den Machinationen des Oheims Alles zu und suchte sich einzureden, die Zeitungsannonce sei vielleicht nur ein Werk des letztern, gegen alles Wissen der Genannten aufgenommen.

Er wandte sich sofort an einen Freund in S. und bat diesen um gewissenhafte Auskunft über die jetzigen Verhältnisse des Fräuleins Liewe und ihre Stellung zu dem Pastor Stade, dabei ihm die größte Discretion zur Pflicht machend.

Nach Ablauf weniger Tage erhielt er nicht allein die Bestätigung des ihm von dem Oheim Mitgetheilten, sondern der Freund schrieb ihm sogar, daß die jungen Verlobten seiner Ansicht nach sehr glücklich seien und namentlich die Braut alle Ursache habe, ihr Geschick zu preisen; wie er erfahren, solle schon in nächster Zeit die Vermählung der Liebenden stattfinden.

Welchen Eindruck diese Auseinandersetzung auf den Grafen machte, wird der geneigte Leser sich ausmalen

können, wenn er erwägt, daß Sacco sein ganzes Erdenglück, alle seine Hoffnungen auf den einstigen Besitz der Geliebten gebaut hatte. Nicht nur Trauer und Schmerz, eine gründliche Verachtung des menschlichen Daseins und die größte Lebensunlust zogen in sein Herz. Anfangs wüthete er gegen sich selber und gegen die Gärtnerin, von der er annahm, daß sie ihre Tochter mit Gewalt zu dem eingegangenen Verhältniß gezwungen habe, und der Entschluß tauchte in ihm auf, sein Leben daran zu setzen, um die Jungfrau aus ihrer Gewalt zu befreien. Aber dann folgte eine stille, doch weit schmerzlichere Auffassung seiner und der Lage Anna's. Sie hätte, so schloß er, seinen Schwüren vertrauen und jeder Gewalt trotzen müssen, im schlimmsten Falle aber ihn schriftlich um Rath und Beistand ersuchen können. Doch von alledem war nichts geschehen. Ohne daß er das Geringste ahnte, hatte sie sich gleich nach seiner Abwesenheit einem Andern zu eigen gegeben, ihr Loos war ein glückliches, beneidenswerthes, wie der Freund schrieb, und sie selber mußte dies wohl empfinden, sonst hätte der letztere gewiß angedeutet, daß ihre Wahl als eine gezwungene erscheine, denn jedenfalls hatte er genaue Erkundigungen eingezogen. Und wenn er seine eigenen Empfindungen ermaß, so war es ihm unzweifelhaft, daß ein Mädchen nicht als glück-

liche Braut gelten könne, das mit der ganzen Macht seiner Gefühle einem andern Manne als dem Verlobten ergeben sei.

Ach, der junge, unerfahrene Mann kannte viel zu wenig ein liebendes Mädchenherz, als daß er dies richtig hätte beurtheilen können; er wußte nicht, wie es sich im stillen Schmerz verzehrt, bis es verblutet ist und für immer zu schlagen aufgehört hat, wenn es gezwungen ist, für die Ewigkeit zu entsagen.

Sich verrathen und betrogen glaubend, packte den Grafen die Verzweiflung. Einsam und verlassen irrte er umher oder saß abgeschlossen von der ganzen Welt auf seinem Zimmer und brütete über das ihm geraubte Lebensglück. Oft auch, wenn er sich unbeachtet wußte, rannen bittere Thränen des Schmerzes über seine Wangen; er klagte Anna dann nicht mehr an, oder wenn ein Vorwurf gegen sie in seiner Brust auftauchen wollte, drängte er ihn mit Gewalt zurück, und er erblickte in ihr nur den für ihn unerreichbaren Engel, der zu gut sei, als daß er ihn besitzen dürfe. Und wurde er zum Dienst gerufen, der während der Manöverzeit kein leichter war, so raffte er sich mit Gewalt empor und eilte in die Reihen des Regiments; aber alle, die ihm nahe kamen und vorzüglich die Offiziere, deren Gesellschaft er fast nie mehr aufsuchte, merkten

es ihm an, daß ein schwerer Kummer auf ihm lastete und an seinem Leben nagte. Oft versuchten sie, ihn wie früher in ihre Mitte zu ziehen, doch nur selten wollte ihnen das gelingen, und wenn er ja einmal nicht umhin konnte, ihre Einladung anzunehmen, so saß er still und in sich gekehrt da, ohne an der allgemeinen Fröhlichkeit den geringsten Antheil zu nehmen. Ihren Forschungen nach der Ursache seines Kummers setzte er stets ein so entschiedenes Schweigen entgegen, daß es bald Niemand mehr wagte, eine Anspielung darauf zu machen.

Endlich hatten die Manöver ihr Ende erreicht, das Husarenregiment machte sich auf den Rückmarsch nach dem Garnisonsorte. Mit dem Wiedereintreffen in S. hatte das Dienstjahr des Grafen sein Ende erreicht, und war er schon früher von Sehnsucht erfüllt gewesen, dieses zu beenden, so konnte er jetzt kaum den Augenblick erwarten, der ihn frei machen sollte von allen Verpflichtungen gegen eine despotische Macht, damit er hinauseilen könne in die Welt, um im vielbewegten Leben, im Schaffen und Ringen Vergessenheit zu finden.

Vergessenheit? Der Aermste erwog nicht, daß es Schicksalsschläge gibt, die eine Ewigkeit voll Freuden nicht in Vergessenheit wiegt, und daß Wunden ge-

schlagen werden, für die auf Erden kein lindernder Balsam bereitet wird.

Nach einem zweiwöchentlichen Marsche, der dem Grafen fast unerträglich wurde, rückte das Regiment mit klingendem Spiele in den Garnisonsort ein. Bei dem Scheiden von dort hatte Sacco es schmerzlich empfunden, daß um ihn sich eigentlich Niemand besonders kümmerte; aber als er jetzt von allen Seiten gute Freunde und Bekannte, auch einige Damen sich freundlich zuwinken sah, da zog sich sein Herz schmerzbewegt zusammen und er mußte sich Zwang anthun, um nicht der Wehmuth die Oberhand in seiner Brust einzuräumen. Ach was halfen ihm alle Freundschaftsbezeigungen, fehlte ihm doch der beseligende Blick aus den lieben Augen, die allein ihm Glück und Frieden zu spenden vermochten! Sie, die er überall im Menschengewühl suchte, fehlte unter der zum Empfang des Militärs versammelten Menge.

Bis zum Tode ermattet und unfähig, irgend etwas zu unternehmen, was seinem qualvollen Zustande eine Linderung geben konnte, langte Sacco in seiner Wohnung an. Wohl dachte er an Anna; aber auch nicht für einen Augenblick kam ihm in den Sinn, sie aufzusuchen; sie war ja jetzt die Verlobte eines Andern, er hatte kein Recht mehr, ihr zu nahen; ihren Frieden aber

stören wollte er nicht, und sein Stolz hielt ihn auch ab, sie an ihre Vergangenheit zu erinnern.

So schwanden die wenigen Tage dahin, die den jungen Soldaten noch von seinem Wiedereintritt in den Civilstand trennten; mit dem Qualificationszeugniß zum Landwehroffizier in der Tasche nahm er von seinen bisherigen Kameraden Abschied, noch einmal verbrachte er einige Stunden unter muntern Genossen, denn es verstand sich von selber, daß der reiche Graf seine beendete Dienstzeit durch ein glänzendes Fest feiern mußte; dann vertauschte er die glänzende Uniform mit dem einfachen schwarzen Civilanzug und war bereit, zu den Aeltern abzureisen, bei denen er einige Tage verleben wollte, bevor er nach der Hauptstadt ging, um seine Beamtenlaufbahn wieder aufzunehmen.

Wieder war es Abend und zwar der letzte, den Sacco in S. zu verbringen hatte. Zum frühen Morgen war bereits Extrapost bestellt, die ihn in die Heimat bringen sollte. Das schöne Sommerwetter hatte inzwischen den rauhen Herbststürmen Platz gemacht, die mit Macht die Bäume ihrer Blätter beraubten; dazwischen fiel ein feiner kalter Sprühregen vom Himmel hernieder und mischte jedem Aufenthalt im Freien etwas höchst Unbehagliches bei.

Der junge Graf empfand davon nichts, denn er

saß allein in einem seiner Zimmer, hatte das müde Haupt auf die Hand gestützt und blickte träumerisch vor sich nieder. Es war dunkel geworden, er bemerkte es nicht, seine Gedanken nahmen ihn so völlig in Anspruch, daß er auf Außendinge nicht Acht geben konnte. Und woran dachte er? Gewiß nicht an die glänzende Laufbahn, welche er vor sich hatte, auch nicht an die beendete Dienstzeit, aber ebenso wenig an die Aeltern daheim, die ihm immer so werth gewesen; sein Sinnen war auf die anmuthige Gärtnerstochter gerichtet, die ihm die seligsten Momente geschaffen, welche ihn bisher beglückt. Noch einmal ließ er sein erstes Begegnen mit ihr, das Zusammentreffen auf der Promenade, nachdem er eben vom Krankenbett aufgestanden, dann die schönen Abende, an welchen sie Arm in Arm vor der Stadt umhergewandelt waren, an seinem Geiste vorüberziehen. O wie gut, wie liebevoll war sie stets gewesen, wie besorgt um ihn und wie treu hatte sie ihm immer ins Auge geschaut!

Ohne daß er es wußte, stahl sich eine Thräne nach der andern über seine bleichen Wangen.

So saß er lange Zeit, dann endlich hob ein Seufzer seine Brust; jetzt war er überzeugt, daß Anna engelgut sei, ihn nicht betrogen habe, sondern daß sie wohl ebenso dulde wie er.

Und er segnete sie mit bebenden Lippen, flehte die Huld des Höchsten auf ihr Haupt herab, denn rein wie die Sonne stand sie vor seinem Geiste da.

„Noch einmal sie sehen!“ rief er sich zu. „Und dann hinaus in die Welt, fort von hier, um Ruhe zu erjagen!“ Sie sehen? Die Worte waren gesprochen, und doch bebte er vor dem Versuch zurück. War er stark genug, sie aufzugeben, wenn er sie von neuem erblickte, die ihm als höchstes Glück der Erde galt? Er wußte es nicht. Aber er konnte auch nicht mehr dem Wunsch widerstehen, ein letztes Mal in ihr engelgleiches Gesicht zu schauen, ehe er für immer von ihr schied.

Wohl zuckte es einigemal heftig in seinen Gesichtsmuskeln, als er sich langsam erhob, seinem Diener zurief und ihm einige Befehle ertheilte, dann den Hut ergriff und in den dunkeln Abend hineinschritt. Doch sein Vorsatz stand fest, und er war nicht der Mann, der einen solchen unausgeführt ließ.

Wie ehemals fand er die Gegend um den Liewe'schen Garten still und vereinsamt, Niemand hinderte ihn, die Mauer zu überklettern und so durch den Garten in die Nähe des Hauses zu dringen. Leise und vorsichtig schlich er vorwärts, das tobende Unwetter begünstigte sein Unternehmen, ohne jeden Unfall langte er auf dem Hofe an und konnte nun von hier aus

durch die erleuchteten Fenster in die Wohnung der Gärtnerfamilie schauen.

Sacco befand sich hier nicht zum ersten Mal auf der Lauer, er hatte ja früher oft den Liewe'schen Grund und Boden betreten, um Anna zu sehen und zu sprechen. Immer hatte er dabei fürchten müssen, entdeckt und arg compromittirt zu werden; heute, nachdem er sowohl mit den Aeltern wie mit der Tochter außer jeder Verbindung gekommen, war sein Wagstück doppelt gefährlich, aber ihm bangte weit weniger als sonst, denn ehemals brachte die Entdeckung seines Wagnisses auch der Geliebten Kummer und Leid, jetzt konnte ihr daraus kein Vorwurf gemacht werden, nur ihn allein traf die Verantwortung, und ihm war es in seiner gegenwärtigen Stimmung ziemlich gleichgültig, ob er mit der Frau Liewe noch eine Scene zu bestehen hatte oder nicht. Bei alledem zagte er wie vielleicht noch nie in seinem Leben, er fürchtete den Anblick der Geliebten, so sehr er sich auch darnach sehnte. Mit diesem Wiedersehen war ja der Abschied für die Ewigkeit verbunden, nur noch einen Blick durfte er auf sie richten, von dem sie nicht einmal etwas ahnte, dann mußte er fort, weit fort, sie waren getrennt für das ganze Leben.

Leise trat er auf das etwas hervorragende Funda-

ment des Hauses, ergriff mit den Händen den Fenster-rand und schaute nun in das vor ihm befindliche Zimmer. Sehr bequem konnte er den ganzen Raum übersehen, während ihn von innen so leicht Niemand zu gewahren vermochte, da sein Gesicht hinter dichten Topfgewächsen verborgen war.

Aber was widerfuhr ihm mit einem Male? Der junge starke Mann wankte, als ergreife ihn ein Schwindel, seine Hände stützten sich fester und ein schwerer Seufzer entrang sich seinem Munde. Nur einen kurzen Blick hatte er in das Zimmer werfen wollen und nun stand er da wie angebannt, konnte das Auge nicht wieder abwenden, und doch brachte ihm jede neue Sekunde größere Schmerzen.

Drinnen in der Liewe'schen Wohnung passirte nichts Außergewöhnliches. Unweit der Außenwand saß Anna auf einem Sopha und hatte ihr liebliches, aber recht blasses Gesicht dem Fenster zugewandt oder vielmehr dem Pastor Stade, der ihr zur Seite und zwar nach dem Fenster hin saß. Kein beseligendes Lächeln ver-klärte ihre Züge, aber mild und freundlich blickte sie den Verlobten an, und jetzt, als der Geistliche sich vornüber bog und mit seinem Munde ihre Lippen be-rührte, schien es dem Grafen, als verwandle sie sich in Marmor.

„Großer Gott, also das ist die glückliche Verlobte?“ stöhnte es in dem Herzen Sacco's. O wie weh wurde ihm, wie drückte es ihn so heftig in der Brust; jenes Gefühl, das wie ein Alp im Innern lastet, wenn uns das Liebste auf der Welt geraubt worden, bemächtigte sich seiner immer mehr, er glaubte sterben zu müssen, so unsaglich litt er.

Aber er starb nicht. Ruhig verharrte er auf seinem Posten und sog das verzehrende Gift ein, das ihm aus dem todesbleichen Antlitz der so heiß Geliebten entgegenwehte.

Inzwischen bemühte sich der Pastor Stade unablässig, seiner liebenswürdigen Braut zu gefallen. Bald ergriff er ihre Hand und führte sie an seine Lippen, dann wieder strich er ihr schönes Haar liebkosend zurecht, und die Jungfrau duldete das Alles, indem nur dann und wann ein wehmüthiges Lächeln ihren Mund umspielte.

„Schurke, ich zermalme Dich!“ murmelte Sacco vor sich hin. Aber sein Zorn machte schnell vernünftigen Betrachtungen Platz, er erwog, daß er dem Pastor gerade am allerwenigsten die Schuld an seinem Unglück zuschreiben dürfe; ahnte dieser doch vielleicht nicht einmal, wie sehr Anna von ihm geliebt wurde. O wie ganz anders dachte er jetzt über Anna! Freilich, daß sie die

Werbung Stade's angenommen, war eine nicht zu leugnende Thatsache; aber welche Vorgänge mochten sie dazu bewogen haben, welche Berserkerwuth hatte die Mutter wahrscheinlich gegen sie walten lassen, um sie ihren Wünschen günstig zu stimmen; er kannte ja ihren Jähzorn hinlänglich, und sprach doch das krankhafte Aeußere, der weherfüllte Blick der Jungfrau am besten von ihrem Herzeleid.

Aber was sollte er thun, um sie aus der Macht derjenigen zu erlösen, die sie rücksichtslos einem frühen Tod entgegenführten? „Ha, ich will sie erretten, will ihr den Platz erwerben, der ihr gebührt, und müßte ich das alte Weib sowie den saubern Herrn Oheim mit meinen Fingern erdrosseln!" dachte er im höchst erregten Zustande. Sein Kummer, gepaart mit der heftigsten Sehnsucht, ließ ihn plötzlich vergessen, wo er sich befand. „Anna, ich bin hier!" rief er laut aus und drückte den Kopf so fest gegen die Fensterscheiben, daß diese laut klirrten.

Mit einem schrillen Ausruf sank in demselben Moment die junge Verlobte ohnmächtig zusammen; sie hatte zwar die Worte des Grafen nicht deutlich vernommen, aber um so genauer sein Antlitz erkannt, das ihr für einen kurzen Moment entgegengeleuchtet.

Stade stand für einige Sekunden regungslos, bis

ihn Frau Liewe aufforderte, ihr behülflich zu sein, die Ohnmächtige aufzurichten.

Als Sacco seinen Herzensempfindungen die Oberhand über den Verstand eingeräumt hatte, war er willens gewesen, Anna womöglich ohne Verzug der Gewalt ihrer Aeltern und des Verlobten zu entreißen. Doch kaum hatte er den ersten Schritt zur Ausführung dieses tollkühnen Entschlusses gethan, als er sich plötzlich von hinten gepackt fühlte und vom Fenster zurückgerissen wurde.

Der Graf drehte sich mehr verwundert als erschreckt um und erkannte mit einiger Mühe die Umrisse des Herrn Liewe, der neben ihm stand und unschlüssig schien, was er weiter beginnen solle.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Graf unwirsch.

„Ich sollte meinen, ich hätte eher ein Recht, ähnliche Fragen an Sie zu richten“, entgegnete der Gärtner ruhig. „Doch vor allem muß ich Sie ersuchen, mir zu folgen, damit meine Frau Sie nicht etwa hier trifft und vor den Augen meines künftigen Schwiegersohns eine Scene herbeiführt, die uns allen nicht zur Ehre gereichen würde.“

Sacco mochte einsehen, daß der alte Mann Recht habe; wie willenlos schritt er hinter ihm drein in das

Haus und in eine Stube, die von dem Zimmer, in welchem die Verlobten weilten, weit entfernt lag.

„Herr Graf", begann Liewe, hier angekommen, „Sie gehen darauf aus, das Glück einer anständigen Familie zu untergraben und meine Tochter höchst elend zu machen. Bedenken Sie, daß das unbefugte Eindringen in mein Besitzthum strafbar ist."

„Gut, so lassen Sie mich bestrafen!" erwiderte Sacco erbittert.

„Nein, Herr Graf, ich bin Ihnen gar nicht böse", führte der alte Mann an, „und ginge es nach mir, so sollten Sie nicht so verzweifelt in das Leben schauen; aber ich kann Ihnen doch einmal nicht helfen."

„O doch, Sie könnten es!" rief der Graf, plötzlich ermuntert. „Zeigen Sie, daß Sie der Herr im Hause sind, und geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau. Damit beglücken Sie zwei jugendliche Herzen, die sonst brechen."

Liewe fuhr erschreckt zurück. „Wie?" sprach er kleinlaut. „Glauben Sie etwa, ich sei hier nicht der Herr? Aber um die Angelegenheiten der Frauen kann ich mich nicht kümmern, und dann — unmöglich darf ich den Pastor Stade erzürnen, er ist ja mit meiner Tochter verlobt."

„Weiß er, daß diese mich und nicht ihn liebt?"

„O was denken Sie! Meine Anna ist ihrem Bräutigam sehr gut.“

„Wirklich? Sie erscheint indessen nicht als glückliche Braut! Herr, der Sie Ihre Tochter über Alles zu lieben meinen, haben Sie kein Herz und Auge für ihren Kummer? Betrachten Sie einmal dies bleiche, abgehärmte Wesen, das noch vor wenigen Wochen in üppigster Jugendfülle prangte, und dann sagen Sie mir, ob es glücklich ist!“

Liewe schwieg, er mochte einsehen, daß der junge Mann Recht habe. Vielleicht hätte er gern der ganzen Angelegenheit eine andere Wendung gegeben; aber er war ja machtlos, sein Wille galt der Frau gegenüber nichts und am wenigsten hätte er sich unterstehen mögen, eine ihrer Lieblingsideen zu durchkreuzen. Lange Jahre der Knechtschaft hatten ihn an blinden Gehorsam gewöhnt, und wer kennt nicht die unumschränkte Gewalt, die das Weib dort auszuüben vermag, wo ihr einmal die unbedingte Herrschaft eingeräumt worden!

„Sie antworten mir nicht“, fuhr Sacco dringend fort, „also sind Sie genöthigt, mir beizustimmen.“

„Nein, durchaus nicht!“ fiel Liewe schnell ein. „Es ist nun einmal so, wie es ist, ich kann und will nichts ändern. Wollen Sie aber Ihr Glück bei meiner Frau

versuchen, so werde ich Ihnen diese herschicken. Indessen denke ich, können Sie kein großes Verlangen darnach tragen, ihr nahe zu kommen."

„Aber, Herr, Sie morden Ihr Kind."

„O nein, wir wollen das Glück unserer Tochter, und meine Frau sagt, daß dasselbe am besten an der Seite des Pastors gesichert ist. Wegen ihres Gesundheitszustandes brauchen Sie sich nicht zu ängsten, sie selber fühlt sich wohl und verschmäht jeden ärztlichen Beistand."

„Sie sehnt vielleicht den Tod als den Erlöser von ihren Leiden herbei und will deshalb von ärztlicher Hülfe nichts wissen."

Liewe antwortete nur durch eine Geberde, die entschieden darauf hindeutete, daß er sich zu langweilen beginne.

„Nun, Herr Liewe, ich sehe, auch Sie weisen mich zurück; von Ihrer Frau habe ich bereits die ärgsten Beleidigungen erfahren müssen, weil ich darnach strebte, Ihre Tochter zur Gattin zu gewinnen — ich weiß nicht mehr, was ich noch thun könnte, um mein und das Lebensglück Anna's zu sichern. Aber es wird die Zeit kommen, in welcher Sie Ihre Kurzsichtigkeit und Ihren Starrsinn mit blutigen Thränen beweinen werden; dann wehe Ihnen, denn Sie werden keinen

Troſt haben, der Sie in Ihrem Unglück aufrichten könnte."

Sacco ſprach dieſe Worte im Ton tiefer Trauer und ſchickte ſich an, den alten Mann zu verlaſſen.

Dieſer war durchaus nicht gegen den Grafen eingenommen, es that ihm leid, den jungen Herrn in trüber Stimmung zu ſehen, und gern hätte er ihm geholfen, wenn er dies vermocht. Doch er war ja ſchwach wie ein Kind, deshalb begnügte er ſich zu entgegnen: „Ich bin nie willens geweſen, Ihnen oder meiner Tochter wehe zu thun, aber ebenſo wenig vermag ich Ihnen zu helfen. Anna hat, ſoviel ich weiß, den Paſtor gern, darum müſſen auch Sie ſich tröſten, und ich bin der feſten Meinung, Sie werden noch beide ohne einander ihr Glück erreichen."

Der Graf ſah ein, daß er von dieſem Menſchen nichts zu hoffen habe. „Es iſt gut!" rief er. „Anna hat mich aufgegeben, Sie und Ihre Frau weiſen mich ab, alſo bleibt mir nur übrig, in die Ferne zu ziehen, ohne jeden Troſt auf eine beſſere Zeit. Leben Sie wohl, Herr Liewe!"

„Gute Nacht, Herr Graf, Gottes Segen ſei mit Ihnen! Ich werde meiner Tochter ſagen, daß Sie hier geweſen ſind", entgegnete der gutmüthige, aber ſchwache Mann.

Sacco ging.

Als er durch die dunkeln Straßen der Vorstadt dahinwandelte, wohnte in seiner Brust die Kälte des Todes. Er erschien jetzt merkwürdig ruhig, aber diese Ruhe war eine fürchterliche. Seine Gesichtszüge hatten sich auffallend verändert, er schien um zehn Jahre älter geworden, kein freundliches, gewinnendes Lächeln spielte mehr um den fest zusammengekniffenen Mund, das Auge blickte ernst, ja streng vor sich hin und auf seiner hohen Stirn lagerte der Ausdruck einer ehernen Energie.

So kam er zu Hause an, und diesen Anblick gewährte auch sein Antlitz, als er am nächsten Morgen in aller Frühe die Reise nach der Heimat antrat, ja, als er bei seinen Lieben daheim anlangte und diese ihm den herzlichsten Empfang bereiteten, steigerte sich seine Schwermuth nur noch mehr.

Die Aeltern wußten, daß Julius nicht lange bei ihnen verweilen werde, er mußte nach Ablauf weniger Tage von neuem in den Staatsdienst treten; deshalb behandelten sie ihn mit der äußersten Zärtlichkeit und ließen ihm jede nur mögliche Aufmerksamkeit zu Theil werden; vielleicht auch veranlaßte sie sein kummervolles Aeußeres, Alles aufzubieten, um ihn zu zerstreuen.

Der besorgte Mutterblick sieht scharf, und jedenfalls

entging es der Gräfin nicht, daß Julius ein geheimes Weh mit sich herumtrug. Mehrmals ließ sie ihre Besorgnisse nur zu deutlich merken und fragte nach der Veränderung in seinem Wesen; doch Julius vermied jede directe Beantwortung solcher Fragen; mochte er sich auch nicht immer gänzlich beherrschen können und sein Leid deutlich zur Schau tragen, wenigstens wollte er nicht auch die Herzen der Aeltern mit dem Umfang seines Grams beschweren.

Was ihm, solange er in der Heimat weilte, die größte Freude bereitete, war das Glück Breitenbach's und der Comtesse Klotilde Ansbach. Die jungen Verlobten schwebten in einem Meer von Wonne und dankten all ihre Seligkeit ja ihm. Wie sehr gaben sie ihm dies zu erkennen, welch lieber Gast war er ihnen, wenn er sie aufsuchte!

„Freund", sprach Breitenbach zu ihm, als er zum letzten Mal den ehemaligen Offizier durch seine Gegenwart erfreute, um sich nunmehr zu verabschieden, „Dir danke ich Alles, was ich habe, Du hast mich zu dem glücklichsten der Sterblichen gemacht — wie gern möchte ich Dir Deine Güte lohnen! Und nun muß ich Dich so dahingehen sehen, ohne Antheil an des Lebens Freuden, einen Schmerz mit Dir forttragend, der Dich aufreibt. Kann ich denn nichts, gar nichts vollbringen,

was Dir helfen müßte? Vielleicht vermag ich Dir einen ähnlichen Dienst zu leisten, wie Du mir ihn geleistet."

„Nein, Breitenbach, gib Dir keine Mühe; mit mir muß es so bleiben, wie es ist, und offen gestanden, ich fühle mich wohl in meiner gegenwärtigen Lage; das, was Ihr Gram nennt, ist mir lieb und zur Gewohnheit geworden, ich sitze so gern allein und träume, dann bin ich zufrieden."

„Armer Freund!" seufzte Breitenbach.

„Jawohl arm!" sprach Sacco nach. „Ich bin arm, Du auch und wir sämmtlich. Genieße Dein Glück, auch dieses währt seine Zeit. Das menschliche Dasein ist ein zu erbärmliches, als daß es ewige Freuden gewähren könnte. Wohl dem, der nie die höchste Seligkeit empfinden lernte, er kann am wenigsten verlieren!"

„Du bist zum Greise geworden!"

„Wollte Gott, ich wäre es an Körper und Geist."

„Und dann?"

„Dann winkte bald die ewige Ruhe; so habe ich noch ein langes trauervolles Dasein vor mir."

„Kennte ich nicht Dein gefühlvolles Herz, ich vermöchte nicht Dich zu begreifen; so jung, so liebenswürdig und so maßlos unglücklich — es ist gegen die Gesetze der Natur."

„Lasse das Thema. Wann findet Deine Hochzeit statt?"

„In vier Wochen! Nicht wahr, die Liebe erzeigst Du mir und meiner Klotilde und kommst zu derselben herüber?"

„Nein, Breitenbach, das verlange nicht! Ich denke, es sollen lange Jahre vergehen, ehe ich die Heimat wiedersehe."

„Und inzwischen?"

„Werde ich arbeiten und — mich amüsiren."

Breitenbach schüttelte schmerzlich bewegt den Kopf.

„Versprich mir", sprach er nach einer längern Pause des Schweigens, „daß, wenn Du einst eines Freundes bedarfst, der Dich stützen soll, Du mich zu Dir rufen wirst."

„Das will ich!" entgegnete Sacco eifrig. „Doch", fuhr er langsam fort, „glaube nicht, daß ich je eines Beistandes bedürfen werde; den größten Schmerz, der mich treffen konnte, habe ich durchgekämpft, jetzt ist mir die Welt und Alles, was darin ist, ziemlich gleichgültig, mein Herz ist für Freude und Leid erstorben, ich wandle dahin als verständiger Mann."

„O wie sehr täuschest Du Dich", entgegnete Breitenbach trübe. „Dich wird nie das eigene Unglück für Freude und Leid Anderer gefühllos machen, Dein edles Herz kann nie mit dem Verstande in Conflict kommen."

„Gut, behalte Deine Meinung. Aber es ist Zeit, daß wir uns trennen."

Und die Freunde trennten sich.

Breitenbach ergriff der Abschied so sehr, daß Thränen sein männliches Auge netzten. Sacco weinte nicht, er wollte ja herzlos erscheinen, aber das Zittern seiner Stimme sagte genugsam, daß er nicht gefühllos geworden war.

Oft, wenn der Mensch die Heimat verläßt, schaut er mit so frohen, hoffnungerfüllten Blicken in die Zukunft, er sieht im bunten Leben da draußen in der Fremde so viele lachende Freuden vor sich, während es daheim vielleicht nur einförmig und still war, daß er weit entfernt ist, den Abschied als einen schweren zu empfinden. Aber ist er lange Zeit fort von dem Orte, wo eine kummer- und sorgenlose Kindheit ihm lachte, wo treue Aeltern über ihn wachten, o wie meldet sich da die Sehnsucht in seinem Innern nach dem lieben, wenn auch noch so stillen Heimatsort, wie gewinnt derselbe täglich mehr einen verlockenden Glorienschein, der bald eine magische Anziehungskraft ausübt und winkt und winkt, bis der ferne Wanderer alle Lust da draußen zurückläßt und heimkehrt.

Wer indessen die Welt bereits kennt und nicht zum ersten Male aus der Heimat scheidet, der weiß schon,

daß es nirgends so liebe, treue Menschen für ihn gibt, nirgends ihn Alles so anheimelt, wie eben da, wo seine Wiege gestanden. Und was dürfte der kummerbelastete Mensch im bunten Gewühl des Lebens zu erwarten haben? Ihm ist ja ein stilles Plätzchen das Liebste auf der Welt.

Julius Sacco mußte fort; in der Hauptstadt sollte er seine Laufbahn fortsetzen. Ihm war auch im Aeltern-hause nicht wohl, da er hier ohne Unterlaß fragenden Blicken begegnete, von Jedem sich beobachtet wußte und doch Niemand sein Leid klagen mochte; außerdem ersehnte er eine geregelte Thätigkeit für sich, die er nur ansprechend finden konnte, wenn er die eingeschlagene Carrière verfolgte und so die bereits erworbenen Kenntnisse in der Kameralistik erweiterte. Aber schmerzlos war der Abschied von den Seinen dessenungeachtet nicht, um so weniger, als er weit entfernt blieb, große Erwartungen von der Fremde zu hegen. Wenn er sonst ihnen ein Lebewohl zugerufen, war er, von freudigem Lebensmuth beseelt, dahingegangen; jetzt wünschte und hoffte er nichts mehr, gleichgültig gegen alle Außendinge der Welt, beherrschte ihn nur ein Gefühl, und dies Gefühl war der Gram um die verlorene Geliebte.

Die Gräfin, deren Abgott er von frühester Kindheit an gewesen, weinte mehr Thränen um sein Gehen,

wie sie je vergossen. Sein resignirtes, stilles Wesen veranlaßte sie zu den ärgsten Befürchtungen. Wie ist der Kummer so herb, der das Mutterherz beschleicht, wie peinigt es sich mit den gräßlichsten Vorstellungen, sobald sein Liebstes auf der Welt ihm zur Trauer Veranlassung gibt. Es lebt nur im Glück des Lieblings und jedes Leid desselben drückt es tiefer zu Boden als der heftigste eigene Schmerz.

Auch der alte Vater empfand, daß trübe Wolken an seinem Familienhimmel sich aufthürmten; er ahnte den Grund zu der Trauer seines Sohnes nur zu wohl, und wenn er kein Wort darüber laut werden ließ, so geschah dies wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil er ihm dadurch neuen Schmerz zu bereiten fürchtete.

Es wird so oft behauptet, daß das Vaterherz nicht solch überschwängliches Maß von Liebe für das Kind besitzt als das der Mutter. Das ist wohl mit geringen Ausnahmen eine Täuschung. Freilich vermag das Herz des Mannes selten seine Empfindungen so klar darzulegen, es hüllt sich so gern in den Schleier der Härte, um keine Schwäche blicken zu lassen, der Verstand soll bei ihm vorwalten, weil dieser eine gute Erziehung regelt. Aber kommt der Augenblick, in welchem es gilt, das Kind durch Aufopferung, durch die reinste Liebe und Hingebung vom Abgrunde zurückzureißen,

dann betrachtet einmal die Aelternherzen ohne Vorurtheil, und ihr werdet schwerlich finden, daß das des Vaters seine Liebe verleugnet.

Dem jungen Grafen entging es durchaus nicht, mit welchen Blicken die Seinen auf ihn schauten; er bemühte sich noch in der letzten Stunde seines Aufenthalts in der Heimat, alle Sorgen von ihnen zu nehmen und sie zu überzeugen, daß es ihm gelingen werde, jede Spur von Trübsinn zu verwinden und mit frischer Thatkraft in das Rad des Lebens einzugreifen.

Von den Segnungen und den Thränen der Aeltern begleitet, reiste er nach der Hauptstadt ab. Welch neues, vielbewegtes Leben winkte ihm hier von allen Seiten entgegen! Schon seine dienstliche Stellung bedingte eine Anzahl von Besuchen und Vorstellungen bei hochgestellten Beamten, die sich bemühten, den vornehmen jungen Mann in ihre gesellschaftlichen Cirkel zu ziehen; außerdem brachte er eine Menge Empfehlungen an die Elite der nobeln Welt mit, und überall betrachtete man den vielversprechenden Jüngling mit dem gemessenen Ernst in seinem Wesen und dem überaus feinen Anstand als eine vortreffliche Acquisition für die Freuden der näher kommenden Wintersaison, ja die Damen, welche die in seinen Zügen deutlich ausgeprägte Melancholie sehr bereitwillig für die Folge eines stillen

Herzenskummers hielten und sich schon deshalb für ihn warm interessirten, ließen es an keiner Aufmerksamkeit gegen ihn fehlen, um ihn zu überzeugen, daß sie gern geneigt seien, das Ihre zu thun, um jede Schwermuth von seiner Stirn zu verscheuchen.

So sah sich denn Sacco nach kurzem Aufenthalt in Berlin ganz gegen seinen Willen in eine Menge von Verbindungen hineingezogen, die wohl geeignet erschienen, ihn zu zerstreuen und ihm die Vergangenheit vergessen zu machen. Wie mancher junge Mann würde den Lockungen gefolgt sein, die von allen Seiten auf ihn einstürmten, und im Rausche der Vergnügungen Trost für sein verwundetes Herz gesucht haben! Aber eine solche Veränderlichkeit blieb dem Grafen fern; er konnte nicht umhin, häufig die glänzenden Cirkel zu besuchen, die sich ihm öffneten, er mußte hier und da den geschulten Weltmann spielen; doch mitten im bunten Treiben zog sich sein Herz oft krampfhaft zusammen und die Sehnsucht nach einem stillen Stündchen auf der Promenade zu S. an der Seite Anna's tauchte mit ihrer Allgewalt in seiner Seele auf, sodaß er sein Leid unmöglich zu verbergen vermochte.

Solche Anwandlungen machten ihn um so interessanter, er wurde von mancher Schönen mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet und jedenfalls konnten sich einzelne

derselben, ohne erröthen zu müssen, an die Seite der Gärtnerstochter stellen. Doch Sacco bemerkte dies nicht, seine Liebe war nicht zu verwischen, seine Treue konnte nichts brechen, es kam ihm nie auch nur für einen Augenblick der Gedanke, daß er je Ersatz für das verlorene Lebensglück finden werde.

Saß er daheim in seiner aufs eleganteste eingerichteten Wohnung, so war sein Sinn nie auf die Feste gerichtet, die ihm zunächst winkten oder die er vor kurzem verlassen; eine einsame Laube schwebte ihm vor und in dieser stand ein einfaches, aber liebes Mädchen und breitete die Arme nach ihm aus. Er suchte dies Bild festzuhalten und vertiefte sich so ganz in seine Träumereien, daß der Diener, welcher ihm aus der Heimat gefolgt war, oft Mühe hatte, ihn zu erwecken.

Was seine Arbeiten anbetraf, so verrichtete er diese mit einem Fleiß und einer Ausdauer, daß ihm von allen Vorgesetzten die größte Anerkennung zu Theil wurde. Jeder bewunderte ihn. Andere junge Männer, die weder einen solchen Rang wie er, noch die Mittel besaßen, außergewöhnlich glanzvoll zu leben, eilten von Fest zu Fest und suchten das Wohlwollen der Obern dadurch zu gewinnen, daß sie sich um das Vergnügen ihrer Damen besonders verdient machten, ließen aber nur zu oft die Arbeit ruhen; Sacco war stets dort,

wo der Dienst seine Anwesenheit erforderte. Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Umsicht verschafften ihm den Ruf eines tüchtigen jungen Beamten; Niemand zweifelte daran, daß er schnell von Stufe zu Stufe steigen und dereinst eine der höchsten Stellen im Staatsdienst einnehmen werde.

Eine glänzende Aussicht für den ehrgeizigen und strebsamen Menschen! Ach, Sacco hätte so gern jede derartige Hoffnung für einen liebevollen und zärtlichen Blick aus dem Auge der von ihm so innig geliebten Jungfrau hingegeben!

Viertes Kapitel.

Die Befürchtungen des Pastors Stade in Betreff der Kränklichkeit seiner Verlobten waren keine grundlosen; erst wenige Wochen waren entschwunden, seit ihr Verhältniß zu dem Grafen Sacco auf eine so schreckliche Weise zerstört worden, und schon hatte ihr Auge, das ehemals eine so bezaubernde Glut besessen, allen Glanz verloren, die Wangen waren gebleicht und ihre sonst so liebliche Stimme zeigte meist eine unangenehme Heiserkeit. Dabei fühlte sie ohne Unterlaß eine solche Mattigkeit in ihrem Körper, daß sie nur höchst ungern den Platz verließ, den sie einmal eingenommen, und sich Zwang anthun mußte, wenn sie der Weisung ihrer Mutter, durch einen Spaziergang im Garten ihre Glieder zu stärken, nachkommen wollte.

Ob sie es ahnte, was ihren einst so bewunderten Körper mit Riesenschritten dahinwelken machte? Wer kann die Frage bejahen? Im Stillen geweint hatte sie schon früher so häufig, als noch die Fülle der Gesundheit sie schmückte, und sah sie zuweilen zufällig in den Spiegel, dann umzog ein melancholisches Lächeln ihre Lippen, manchmal auch, wenn sie einen nagenden Schmerz in der Brust verspürte, ähnlich, als wenn ein Wurm leise im Fleische bohrt, leuchtete eine stille Zufriedenheit aus ihren Blicken. Aber so oft sie über ihren Gesundheitszustand befragt wurde, gab sie die beruhigendsten Erklärungen und wollte von einer Krankheit nichts wissen.

Doch war das nicht vielleicht Täuschung? Sie hatte auch über den Grafen bisher kein Wort wieder gesprochen.

Jener Abend endlich, an welchem Sacco zum letzten Mal ihr nahte und durch das Fenster in die Stube blickte, in welcher sie an der Seite des Pasters saß, klärte diesen über die Fortschritte auf, welche die Krankheit in dem Körper Anna's bereits gemacht hatte.

Stade war so ins Gespräch mit seiner Braut vertieft, hatte sich so ganz in ihren Anblick versenkt, daß er gar nicht auf das Fenster achtete, an welchem der Graf stand, und auch der Ausruf desselben machte keinen Eindruck auf ihn.

Anna indessen erkannte sofort die Stimme des Geliebten; kaum hatte sie das Auge aufgeschlagen, als sie auch sein Gesicht gewahrte; bis zum Tode erschüttert, sank sie ohnmächtig in das Sopha zurück.

Der harmlose Pastor hielt diesen Vorgang lediglich für eine Folge der Krankheit seiner Geliebten, für eine große Reizbarkeit der Nerven; er hatte ja keine Ahnung von dem wahren Sachverhalt, und die schlaue Frau Liewe bot Alles auf, ihn in seiner Täuschung zu erhalten.

Anna, die sich erst nach mehreren vergeblichen Versuchen wieder erholte, fieberte stark und mußte sofort zu Bett gebracht werden.

Stade zitterte für ihr Leben und drang darauf, einen Arzt herbeizuholen; doch abermals scheiterten alle seine Bemühungen an dem Starrsinn der Frau Liewe, mit welchem sie behauptete, ihre Tochter bedürfe keines ärztlichen Beistandes.

Auch Anna wies mit der größten Entschiedenheit die Hülfe eines Mediciners zurück; dabei aber reichte sie dem Verlobten freundlich die Hand und bat ihn so herzlich, jede Besorgniß schwinden zu lassen, versicherte auch, sie werde, nachdem sie einige Stunden geruht, wieder ganz wohl sein, daß der leicht gewonnene junge Mann seine Furcht zurückdrängen, wenn auch nicht einschläfern ließ.

Er mußte noch an demselben Abend die Heimreise antreten, doppelt schwer drückte ihn deshalb das Leiden der Braut darnieder und er hätte viel darum gegeben, einen tüchtigen Arzt an dem Bett der letztern zu wissen; gleichwohl war ihm der Wille Anna's heilig und er befolgte ihn.

Anna fühlte sich in Wirklichkeit bis zum Tode erschöpft und verfiel bald in einen tiefen Schlaf; dadurch ließ sich der Pastor noch mehr irre leiten, indem er hoffte, der Schlummer werde die Braut wieder vollständig kräftigen. Der Mutter das Versprechen abnehmend, falls dennoch eine Verschlimmerung in dem Zustande der Leidenden eintreten sollte, ihn sofort durch einen expressen Boten zu benachrichtigen, verabschiedete er sich und fuhr nach Reudlitz zurück. Seine Amtsgeschäfte erlaubten ihm nicht, daß er längere Zeit fern von seiner Gemeinde verweilte, sonst hätte ihn wohl nichts von der Seite der Verlobten fortgezogen.

Als Frau Liewe mit ihrem Gatten allein war, fand sie nicht Schmähworte genug, um das Unterfangen des jungen Grafen richtig zu bezeichnen, und auch der alte Mann bekam einige üble Titel an den Hals geworfen, daß er den Bummler, wie sie Sacco nannte, nicht sofort windelweich geprügelt habe.

Umsonst versicherte der Gärtner, daß er lange nicht

kräftig genug sei, den Grafen zu bezwingen, und wie dieser auch so schmerzbewegt aufgetreten, daß er ihm unmöglich habe zürnen können; Frau Liewe blieb dabei, er sei zu gar nichts mehr nütze und es wäre eine Schande für sie, solchen Mann zu besitzen.

„Aber bedenke doch", wandte endlich der alte Mann ein, „sowie ich Skandal angefangen, wäre ja Stade aufmerksam geworden, und Du hast ja immer gesagt, er solle nicht das Mindeste von dem Grafen erfahren."

„Und ist er denn nun für immer fort?" fragte die harte Frau, etwas besänftigt.

„Ja, für immer! Aber, Mutter, er hat mir heftig ins Gewissen geredet und der Zustand Anna's läßt mich nur zu sehr fürchten, daß er Recht hat; er sagte, wir mordeten unser Kind!"

„I dieser infame Grünschnabel! Hätte ich ihn nur vor den Mund bekommen! Er meint wohl, daß die Anna in seinen Armen besser aufgehoben sei wie unter unserm Schutz?"

„Ich kann nicht schlecht von ihm denken, er spricht so vernünftig und dabei ist er selber recht traurig und leidend, gerade so wie unsere Anna. Mutter, wenn wir einmal schweren Kummer haben sollten, ich will keine Schuld daran haben."

„Nun hört einmal dies Hasenherz!" rief Frau Liewe

empört. „Willst Du etwa, daß ich unsere Tochter dem jungen Herrn überliefere, damit er sie zu einer losen Dirne macht?"

„Ich glaube, sie wäre eine Gräfin geworden, wenn Du Deine Zunge ein wenig im Zaum gehalten hättest."

„Ja, eine lustige Gräfin; wir haben Beispiele davon, was solche Herren mit ihren Geliebten anfangen. Und gebrauchte ich meine Zunge nicht oft genug zu Deinem Besten, so hättest Du längst verkommen müssen."

Liewe schwieg wie gewöhnlich, er wußte, daß das letzte Wort ein- für allemal seiner treuen Ehehälfte gehörte.

Uebrigens schien es, als sollten alle Befürchtungen, welche das Verfahren des jungen Grafen so plötzlich herbeigeführt hatte, ebenso schnell wieder zerstieben. Anna schlief während der ganzen Nacht ungestört, und am nächsten Morgen, als sie wieder erwachte, erklärte sie, daß sie sich neugekräftigt fühle. Wie sonst unternahm sie ihre gewöhnlichen Arbeiten, keine Klage kam über ihre Lippen, ja sie erwähnte nicht einmal der Scene am verflossenen Abend.

Inzwischen hatte Stade Zeit, reiflich über den Vorfall im Liewe'schen Hause nachzudenken; zum ersten Mal drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß dort nicht

Alles so sei, wie es in einer guten christlichen Haushaltung sein müsse. Noch nie hatte er eine innige Vertraulichkeit zwischen Mutter und Tochter gesehen, selbst der Gatte zeigte mehr Scheu gegen die Frau als Hinneigung zu ihr, und er fragte sich, ob wahre, herzliche Liebe einer Jungfrau wirklich nicht mehr bieten sollte als jene duldende Freundlichkeit, diese kühle Entgegennahme seiner Zärtlichkeiten, welche Anna stets gleichmäßig zur Schau trug. Warum mochten ihre Augen so oft von Thränen benetzt werden, wenn er sie an sich preßte? Was hatte ihre Wangen in wenigen Wochen gebleicht, ihren einst so ins Auge fallenden kindlichen Uebermuth von ihr genommen? Er wollte Klarheit haben.

Sobald er es vermochte, suchte er seine Mutter auf, die gute alte Frau, die ihm immer mit der treuesten und aufrichtigsten Liebe entgegenkam, und schüttete vor ihr sein ganzes Herz aus, theilte ihr alle seine Wahrnehmungen mit, offenbarte ihr jeden seiner Zweifel.

Frau Stade hörte seine Klagen schweigend, aber aufmerksam an, und als er damit zu Ende gekommen war, hatte sie auch nicht sogleich eine Antwort. Sie fragte noch nach diesem und jenem, um sich so recht über das Benehmen Anna's zu orientiren, dann aber, als der Pastor immer nach bester Ueberzeugung seine

Erwiderung abgegeben, schüttelte sie bedenklich den Kopf und sprach: „Mein lieber Sohn, ich halte Deine Braut gewiß für ein liebes, braves Kind, das weit entfernt ist, Dich betrügen zu wollen. Aber wer kann erforschen, was ihr Herz bewegt; jedenfalls mußt Du Dich so schnell als möglich aufklären und ich gebe Dir den Rath, mit ihr unter vier Augen frei und offen zu sprechen, ihr Alles zu sagen, was Dich beängstigt, und ich weiß bestimmt, sie wird Dir jede Falte ihres Innern zeigen."

„Du hast Recht, ich werde bei meiner nächsten Anwesenheit in S. Alles ergründen!" entgegnete der Pfarrer seufzend.

„Und was Du auch vernehmen solltest, lasse Dich nicht zu Boden drücken, vergiß nicht, daß Du hier ein Herz besitzest, das Dich bis an sein Ende unveränderlich liebt", fuhr Frau Stade fort.

Rudolf schloß die Mutter bewegt in seine Arme und verließ sie, um sich von seiner heftigen Erregung zu sammeln.

Noch an demselben Tage empfing er den Besuch seines Kirchenpatrons. Dieser ließ nie lange auf sich warten, so oft er von einer Reise zu der Braut zurückgekehrt war, und stets erkundigte sich der alte Graf mit einer merkwürdigen Ungeduld nach der letztern.

Natürlich sah der Pastor darin durchaus nichts Verdächtiges und nahm namentlich nicht an, daß Sacco die Furcht hegte, seine Verlobung könne noch aufgelöst und ihm die Braut von einem Nebenbuhler geraubt werden.

Auch diesmal fragte der Graf nach kurzer Begrüßung, wie es seiner Braut ergehe und ob dieselbe nicht großes Verlangen trage, recht bald die Pfarre in Reudlitz zu begrüßen.

„Fast zweifle ich, daß dies je geschehen wird!“ erwiderte Stade, nur die letzte Frage beachtend. Er war in einer tieftraurigen Stimmung, denn er liebte Anna mit der ganzen Kraft seines Herzens.

„Wie? Das bezweifeln Sie?“ rief der Graf mit einer Heftigkeit, als stehe für ihn eine Grafschaft auf dem Spiel.

Stade blickte den alten Mann verwundert, aber ohne Mißtrauen an und entgegnete ruhig: „Fräulein Liewe ist sehr krank!“

Sacco erbebte. „Krank, woran leidet sie?“ fragte er besorgt.

„Ich weiß es nicht, und sie selbst will von keinem Leiden wissen, aber ich fürchte, sie wankt dem Grabe entgegen.“

Hätte der Pfarrer jetzt einen Blick in das Innere

des alten Sünders thun können, er wäre gewiß zurückgeprallt; das Gewissen begann für eine Sekunde sich in seiner Brust zu regen.

Doch wer so lange als reueloser Missethäter durch die Welt gegangen ist, wie es Graf Sacco war, der läßt sich nicht leicht durch kleinliche Skrupel hinreißen; bald hatte er seine volle Ruhe wiedererlangt, und lächelnd sprach er: „Sie müssen die Hochzeit nicht so weit hinausschieben, an Ihrer Seite und hier in der frischen Landluft wird die junge Dame sich gewiß bald wieder erholen."

„Ich fürchte, daß ein Seelenleiden sie beherrscht, und solch Uebel ist schwerer zu besiegen als jede körperliche Krankheit. Bald werde ich mir Gewißheit darüber verschaffen", führte Stade an.

Der Graf wurde aufs neue befangen. „Ein Seelenleiden?" brummte er mißmuthig vor sich hin.

Stade erzählte den Vorfall bei seiner letzten Anwesenheit im Liewe'schen Hause, wobei er sich jetzt besann, daß es ihm vorgekommen, als habe Jemand vom Hofe aus in das Zimmer gerufen.

„Und das war gestern Abend?" fragte Sacco eifrig.

„Gestern Abend!" wiederholte der Pastor.

„Ha, dieser Patron!" vergaß sich der Graf zu bemerken.

„Was meinen Sie?“ fragte Stade ein wenig mißtrauisch.

„Nichts, nichts!“ entgegnete der Graf eifrig, indem er sich sagte, daß er sehr unvorsichtig gewesen.

„Aber Sie bezeichneten irgend Jemand mit dem Prädicat Patron; ich finde nicht heraus, in welcher Beziehung dieser Ausruf zu meinen Mittheilungen steht.“

„Das ist auch nicht der Fall! Sie verzeihen, während ich Ihnen zuhörte, fiel mir ein Begegniß aus früherer Zeit ein, das mich augenblicklich vollständig hinriß.“

Stade schwieg; es ließ sich nicht erkennen, ob er den Worten des Grafen Glauben schenkte oder nicht. Dieser befand sich offenbar in einer höchst verdrießlichen Stimmung. Nach kurzem Sinnen fuhr er fort: „Ich an Ihrer Stelle würde unter den obwaltenden Umständen ruhig bei der Braut geblieben sein.“

„Und meine amtlichen Functionen? warf Stade ein.

„Sie konnten sich wohl einmal vertreten lassen. Jedenfalls würde Ihre Nähe auf die junge Dame vortheilhaft einwirken.“

„Vielleicht. Indessen viel Vertrauen besitze ich nicht mehr zu meinem Einfluß auf die arme Leidende.“

Wieder fühlte der Graf eine fatale Mahnung in

seinem Herzen auftauchen, die Furcht beschlich ihn, daß all seine Machinationen doch noch durchkreuzt werden könnten. Den Pfarrer noch irgendwie weiter zu bestürmen, vermochte er nicht, denn er nahm mit Recht an, daß dieser bereits zu ahnen begann, er interessire sich auf eigenthümliche Weise für die Verheirathung des Fräuleins Lieve.

Im höchsten Grade unbefriedigt, begab er sich zurück auf sein Schloß. Auch hier hatte er keine Freuden mehr zu erwarten; überall, wohin er sich auch wenden mochte, wurde er von schweren Gewitterwolken bedroht, aus denen jeden Augenblick ein Blitz herniederfahren konnte, der im Stande war, all sein Wohl mit einem Schlage zu vernichten.

Gelang es dem Neffen, sich mit Fräulein Lieve aufs neue zu verständigen, so war es nichts Unmögliches, daß sie bei der großen Liebe seines Bruders für den einzigen Sohn diesen bewogen, seine Einwilligung zu einer Mesalliance zu geben, welche den Namen Sacco für ewige Zeiten schändete und ihn zwang, sich von jedem Verkehr mit der Welt zurückzuziehen, um nicht die öffentliche Verachtung zu ernten, die durch das schmähliche Treiben der nächsten Verwandten verdient war.

Aber das war ja nicht seine einzige Sorge. Mochte

es Gewohnheit sein oder war es wirklich Liebe, die sich in dem Herzen des alten Mannes, der mit diesem Gefühl so oft im Leben ein frevelndes Spiel getrieben, festgesetzt hatte, Marie von Lieder war ihm nach und nach so werth geworden, wie ihm nie ein menschliches Wesen gewesen. Sie hatte ihm bewiesen, daß Tugend mehr werth sei als aller Glanz und jeder Vortheil, der durch unehrenhafte Handlungen errungen worden; er war gezwungen, sie hochzuachten, und ihre ausgezeichnete Bildung hatte ihr seine uneigennützigste Zuneigung gewonnen, ein Fall, der bei ihm einzig dastand. Sacco fühlte, daß er ohne die Fürsorge, ohne die Unterhaltung und Gesellschaft des Fräuleins von Lieder ein höchst elendes Leben führen werde; sie war das Spielzeug, die Puppe des alten Mannes geworden, er bedurfte ihrer, mußte an sie seine Aufmerksamkeiten verschwenden, um ein Wesen in der Welt zu haben, das der reinste Dank an ihn band.

Und jetzt hatte er wahrgenommen, daß sich die Liebe zu einem jungen hübschen Manne in das Herz der Jungfrau geschlichen. Seinem Administrator, einem Menschen aus guter Familie, war es gelungen, ihr Wohlwollen zu erringen, und aus diesem war langsam die innigste Zuneigung entstanden.

Sacco hatte den jungen Herrn sofort entfernt, aber

dadurch war das intime Verhältniß der Liebenden nur noch gewachsen, und Fräulein von Lieder hatte ihm erklärt, daß ihr Geliebter damit umgehe, ein Gut zu kaufen, und sie dann willens sei, ihm ihre Hand zu reichen.

Dieser Schlag traf den alten Hagestolz um so härter, als er es nie für möglich gehalten, daß die arme Waise es vergessen könne, was sie ihm zu danken habe. Verletzte Eigenliebe, gekränkter Stolz und ein heftiger Schmerz, der allein aus Zuneigung für Maria entsprang, regten sich in seiner Brust; ein Weh, welches er nie gekannt, bemächtigte sich seiner mit einer Stärke, daß die ihm Nahestehenden für sein Leben zu fürchten begannen; er wurde täglich leidender und mißmuthiger, fand an nichts mehr Behagen und suchte beharrlich die Einsamkeit auf.

Jetzt, da er auch für den alten, geachteten Namen der Saccos fürchten mußte, wurde er kleinmüthig und verzagt, es erging ihm wie den meisten Menschen, die in Sünden und allerlei Lastern die größte Zeit ihres Daseins verbracht haben und endlich am Ende ihrer Tage das Unglück über sich hereinbrechen sehen: eine namenlose Angst begann ihn zu foltern, er wurde rathlos wie ein Kind.

O, es ist etwas Schreckliches um den Zustand, der

den Menschen im Alter befällt, wenn er sich aus der Vergangenheit nur begangener Frevel zu erinnern weiß, und nun die Ungunst des Schicksals daran mahnt, daß die Vergeltung nahe, daß die im Glücke so oft verspottete allwaltende Vorsehung doch vorhanden sei und am besten die rechte Zeit zu finden wisse, in der sie den Jammer zu bestrafen habe, welchen Bosheit und Tücke hier während eines ganzen langen Lebens verbreitet.

Schon mehrmals hatte Sacco Marie von Lieder die dringendsten Vorstellungen gemacht, ihre thörichte Liebe zu besiegen und bei ihm zu bleiben; Versprechungen aller Art waren von ihm ausgegangen, aber nichts hatte sie in ihrem Vorsatz wankend gemacht, dem Erwählten zu folgen; und namentlich seit er ihn aus seiner Stellung entlassen, war sie fest entschlossen, sich in keiner Weise durch den Grafen beirren zu lassen.

Auch jetzt wandte sich dieser wieder an sie und zwar nicht mehr im Ton des stolzen Gebieters, sondern als demüthiger, verlassener Greis. „Fräulein Marie", sprach er bewegt, „ich habe stets Ihr Bestes im Auge gehabt und für Sie gesorgt, wie es kein Vater besser kann, und jetzt, da ich täglich schwächer werde, immer mehr Ihrer Stütze bedarf, wollen Sie mich verlassen, um Ihr Geschick an das eines Mannes zu binden, der

nichts für Sie gethan hat, ja den Sie kaum kennen; das ist unrecht und undankbar von Ihnen, ich glaubte, Sie würden mehr an mir hängen."

„Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich anderer Meinung bin", entgegnete darauf Marie von Lieder. „Freilich verdanke ich Ihnen sehr viel seit dem Tode meiner Aeltern und gern will ich zugeben, daß Sie mit Ausnahme einiger Handlungen väterlich gegen mich aufgetreten sind. Doch ein Vater läßt jeden selbstsüchtigen Gedanken schwinden, sobald es sich um das Wohl eines Kindes handelt. Ich habe Ihnen meine Dienste bisher treu und redlich geleistet, jetzt, da ich meine Hand einem braven Manne zu reichen im Begriff stehe, suchen Sie dies zu hintertreiben und wollen mich lieber unglücklich sehen als außer Ihrem Hause; das könnte mich zu der betrübenden Ansicht führen, all Ihr Thun gegen mich sei von Selbstsucht geleitet gewesen."

„Nein, nicht von Selbstsucht, sondern von einer Liebe, wie sie kein Mann für Sie empfinden kann!" rief Sacco leidenschaftlich.

Fräulein von Lieder warf dem Greis einen ernsten, verweisenden Blick zu, wie ihn dieser schon oft aus ihrem Auge empfangen hatte; mit erhobener Stimme sprach sie: „Keine solchen Worte, Herr Graf, Sie wissen, daß uns dieselben augenblicklich trennen können."

Damit ließ sie den alten Mann allein.

Sacco murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und warf sich erschöpft auf den nächsten Sessel. Manche Thräne hatte er erpreßt, seit er als Mann in das Leben getreten war, manch schönes Band zwischen edlen, guten Menschen zerrissen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen; jetzt empfand auch er den Schmerz getäuschter Hoffnungen, er vermißte liebende Herzen, die es sich zur Aufgabe machten, ihm den Rest seiner Tage zu verschönern; er fürchtete, daß nun, da Marie von Lieder, an der er wirklich voll Liebe gehangen, aus seinem Hause schied, er bis an sein Ende ein freudloses Dasein führen werde, und die Krankheit Anna Liewe's, von der er so plötzlich Kenntniß erhalten, war nicht geeignet, ihn zu trösten, sein Gewissen war nicht mehr so widerstandsfähig wie in frühern Tagen.

Anna Liewe blieb nach jener Ohnmacht, welche sie bei dem Erblicken des jungen Grafen befallen hatte, noch mehr in stiller Zurückgezogenheit als bisher; ihre Freundinnen waren von ihr vernachlässigt, seit ihr verboten worden, das Haus allein zu verlassen, und so war sie denn lediglich auf die Gesellschaft ihrer Aeltern angewiesen, deren geringer Bildungsgrad so grell von ihrer geistigen Befähigung abstach, daß die junge Dame unmöglich Genüge an ihrer Unterhaltung finden konnte.

Schon diese gänzliche Abgeschiedenheit von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt bereitete ihr manchen Kummer, um so mehr, als ihr jede Gelegenheit abgeschnitten war, eine Nachricht von Julius Sacco zu erhalten; aber wie unendlich litt sie dadurch, daß er für die Ewigkeit von ihr geschieden war!

Ihr Verlobter kam nur allwöchentlich einmal nach S. herüber, da seine vielen Amtsgeschäfte seine öftere Anwesenheit zur Unmöglichkeit machten; und die Stunden, die sie in seiner Nähe verbrachte, boten ihr bei all seiner Liebenswürdigkeit keinen Trost für ihr Herzensweh. Sie fühlte sich außer Stande, ihm je die Gefühle entgegenzubringen, die er für sie hegte, ja, seine Liebkosungen verursachten ihr die größte Pein, und schon mehrmals hatte sie den Entschluß gefaßt, ihn über ihr Fühlen und Empfinden aufzuklären, seine Großmuth in Anspruch zu nehmen und ihn zu bitten, sich zurückzuziehen; aber immer hatte die Furcht vor der Mutter sie von diesem Schritt abgehalten.

Ihre Krankheit konnte ihr selbst kein Geheimniß mehr sein; die Erschütterung, welche sie durch den Versuch Sacco's, sie nochmals zu sehen, erlitten, hatte das Leiden, welches sich in ihrem Körper festgesetzt, mit einer Schnelligkeit vergrößert, daß sie recht häufig einen stechenden Schmerz in der Brust empfand und dann

eilen mußte, den nächsten Ruhesitz zu erreichen, um sich langsam wieder zu erholen.

So waren mehrere Tage verstrichen, seit Stade sie zum letzten Mal besucht. Da erschien er eines Nachmittags unerwartet und traf sie allein auf ihrem Zimmer; die Mutter war in Geschäften ausgegangen und der Vater arbeitete im Garten.

Anna hatte eben lange geweint, und Stade überraschte sie bei dem Versuch, die über ihre Wangen rollenden Thränen zu trocknen; so hatte er sie noch nie gesehen.

Von innigem Mitgefühl beseelt, eilte er auf sie zu, schloß sie in seine Arme und zog sie an die Brust, dabei herzlich bittend, ihm mitzutheilen, was den Frieden ihrer Seele gestört habe.

Anna duldete ohne Widerstreben die Liebkosungen des jungen Geistlichen, aber ihre Thränen flossen nur noch reichlicher, sie war lange außer Stande, zu antworten.

Aufs höchste bestürzt und besorgt, setzte Stade die Bitten um Mittheilung der Ursache ihres Schmerzes fort, bis endlich Anna für einen Augenblick ihr Schluchzen einstellte und entschlossen erwiderte: „Ich will Dir Alles gestehen; aber ich bitte Dich, zürne mir nicht und sage der Mutter um Gotteswillen nichts von unserer Unterredung.“

Stade begriff sogleich, daß er richtig geahnt und die Jungfrau ein Geheimniß in sich verschließe, gleichwohl fühlte er sich erschüttert. Einen tiefen Seufzer ausstoßend, aber doch mit einem liebevollen Blick die Verlobte betrachtend, sprach er ihr Muth zu, ihr versichernd, daß sie sich mit festem Vertrauen an ihn wenden könne, wie sie ihn in dieser Angelegenheit lediglich als Seelsorger betrachten solle und daß er sie vor jeder Gefahr, die ihr drohe, schützen wolle.

Ein seliges Lächeln umspielte den schönen Mund der Jungfrau, während ihre Thränen versiegten, sie dem Pastor die Hand reichte und halblaut sprach: „Ich danke Dir, mein Verlobter! Ja, ich wußte, daß Du gut und edel bist und Nachsicht mit mir haben wirst.“ Und nun begann Anna ein vollständiges Geständniß ihrer Beziehungen zu dem Grafen Julius Sacco abzulegen, Alles genau erzählend, was zwischen ihnen beiden, der Mutter und dem Oheim des erstern vorgefallen und verhandelt, wie sie gezwungen worden, ihrer Liebe zu entsagen und sich zur Annahme seiner Hand zu entschließen.

Ohne die Verlobte auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen, hörte der Geistliche zu; dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, die männliche Brust hob und senkte sich mit einem Ungestüm, als wolle sie

die sie umgebende Umhüllung zerreißen, und aus seinem Auge sprach das Weh einer großen und schmerzlichen Enttäuschung. Als Anna geendet, ließ er ihre Hand los, blickte sie fest an und fragte mit bewegter, leise zitternder Stimme: „Und Du kannst das Bild des jungen Grafen nicht aus Deinem Herzen reißen? Verstehe ich Dich recht, so quält Dich der Kummer über Dein verlorenes Lebensglück und Du hast Dich überzeugt, daß Du trotz Deines festen Vorsatzes außer Stande bist, mir Liebe entgegenzubringen. Sei aufrichtig, mein Engel, und verheimliche mir selbst Deine geheimsten Empfindungen nicht!“ setzte er traurig hinzu.

Anna brach von neuem in Thränen aus. „O könnte ich Dir nur klar machen, wie hoch ich Dich verehre, wie gern ich Dir das schönste Dasein bereiten möchte, das die Erde zu bieten vermag! Aber, vergib mir, immer wenn ich an Dich denke, taucht das Bild Sacco's vor meiner Seele auf; dann kann ich nicht anders, als mit der ganzen Macht meiner Gefühle ihn herbeisehnen. Ich liebe ihn mehr wie mein Leben, sein Andenken bleibt mir heilig und es ist mir unmöglich, Dir die Empfindungen entgegenzubringen, die ich für ihn hege. Glaube mir, es wird mir unendlich schwer, Dir dies zu gestehen, aber ich konnte nicht anders; es bricht mir das Herz, wenn ich Dich so glücklich an meiner Seite

sehe und mir sagen muß, daß ich unfähig bin, Deine herzliche Liebe zu theilen, und daß Du Dich so gänzlich in Betreff meiner irrst", sagte sie, häufig von lautem Schluchzen unterbrochen.

„Härme Dich nicht, Du Engel, ich bin im Stande, Dich zu verstehen und Deine Gefühle zu bemessen, vielleicht wirst Du trotz Deiner Hoffnungslosigkeit noch glücklich", antwortete Stade, mit vieler Anstrengung seine innerliche Bewegung zu verbergen strebend. „Hast Du seit jenem unglücklichen Abend nichts mehr von dem Grafen erfahren oder weißt Du vielleicht seinen jetzigen Aufenthaltsort?" fuhr er fragend fort.

„Nein, ich habe nichts mehr über ihn vernommen. Indessen Fräulein von Teltow wollte mir am nächsten Tage einen Brief von ihm überreichen, den ich nicht annahm, weil ich die Mutter fürchtete und bereits das Versprechen gegeben hatte, Deine Hand anzunehmen. Ferner bemerkte ich ihn am Fenster, als Du zum letzten Mal hier warst. Das war die Ursache zu meiner Ohnmacht", erwiderte Anna.

„Verzeihe, Du liebes Wesen, wenn ich Dich jetzt verlasse; ich will sehen, ob es mir möglich ist, zwei gute Menschen glücklich zu machen", nahm der Pfarrer von neuem das Wort, indem er seinen Hut ergriff und sich zum Gehen anschickte.

„O Stade, ich lasse Dich nicht von mir! Was willst Du beginnen? Du bist so bleich geworden und Deine Hand zittert! Bitte, bitte, bleibe bei mir und vergib, daß ich auch Dir Kummer bereiten mußte", flehte Anna in größter Angst.

Der junge Pfarrer hatte für einige Augenblicke einen schweren Kampf zu bestehen. Sein liebendes Herz zog ihn allgewaltig zu der leidenden Jungfrau hin, von der er sich sagte, daß sie eine schöne, vortreffliche Seele besitze. Aber eben deshalb rief ihn auch die Pflicht fort von ihr; sein Beruf war es ja, mit eigener Aufopferung für das Glück Anderer besorgt zu sein, und er war nicht blos, wie so viele seines Standes, dem Namen nach ein Seelsorger und Hirt der Mühseligen und Beladenen, ihm blieb jede Heuchelei und aller niedriger Eigennutz unter dem Deckmantel der Frömmigkeit fremd; dem Beispiel unseres großen Meisters nachzuleben und in Wahrheit ein Priester zu sein, darin fand er die beste Erfüllung seiner Pflichten. Nach kurzem Nachdenken entgegnete er: „Anna, solange ich lebe, werde ich Deiner in treuer Liebe gedenken; glaube ja nicht, daß ich Dir zürne oder auch nur den leisesten Vorwurf machen möchte. Sieh, ich bin stolz darauf, daß Du mich zu Deinem Vertrauten gemacht hast, nun lasse mich aber auch Dein Vertrauen

rechtfertigen. Sage Deinen Aeltern nichts von unserer Unterredung, auch ich werde darüber schweigen, und so Gott will, soll Dir bald wieder ein reines, ungetrübtes Glück lächeln."

„Was willst Du beginnen?" rief die Jungfrau schmerzlich bewegt.

„Nichts, was Dir irgendwie Leid bringen könnte! Sei beruhigt und hoffe. Und nun halte mich nicht länger auf, jeden Augenblick können wir überrascht werden, dann würde mein Vorhaben nur hinausgeschoben. Lebe wohl, Du liebes Wesen", drängte Stade, indem er der Verlobten einen Kuß auf die Stirn preßte.

„O Du Guter!" seufzte Anna, ihrer Sinne kaum noch mächtig. Ihr ganzes Sein ging in diesem Moment in Hochachtung für den edlen, hochherzigen Pfarrer auf.

„Leb' wohl!" rief dieser ihr nochmals zu, indem sich seine Züge in dem Bewußtsein verklärten, groß und aufopfernd zu handeln. Schnell eilte er der Thür zu.

„O höre mich noch für wenige Sekunden!" rief ihm Anna nach.

Er wandte sich zurück.

„Du willst etwas unternehmen, was mich mit dem

Grafen Sacco vereinigen soll!" fuhr Anna mit Anstrengung fort. „Hast Du auch bedacht, daß von seiten des erstern gewiß längst Alles geschehen ist, was geschehen konnte, um uns zu vereinigen? Sein Oheim steht uns im Wege und wird nichts unversucht lassen, seinen Willen durchzusetzen, dann aber ist auch meine eigene Mutter so erbittert gegen die Saccos, daß sie nie ihre Genehmigung zu meiner Verheirathung mit Julius geben würde, und vor allem, ich muß es Dir sagen, wohnt der Tod bereits in meinem Herzen, ich habe wahrscheinlich nur noch kurze Zeit zu leben."

Ein Ausruf des bittersten Schmerzes entrang sich dem Munde des Pfarrers. „Also war meine Furcht doch keine grundlose!" stöhnte er erschüttert. „Du leidest schon länger und verbargst mir das."

„Konnte ich etwas Anderes als den Tod ersehnen?" fragte Anna leise. „Sieh, ich hätte Dich ja nur unglücklich gemacht, wenn ich Deine Gattin geworden wäre."

„Aber wir haben hier geschickte Aerzte, Du bist jung, Dein Körper wird sich unter der Behandlung eines klugen Arztes und nachdem Du wieder von freudiger Hoffnung beseelt bist, erholen. Es ist nicht möglich, daß wir Dich verlieren können."

Anna lächelte trübe, sie fühlte, daß ihr keine Hoffnung mehr nützen konnte, aber sie mochte den

Pastor nicht durch Widerspruch betrüben, schien er doch glücklich in der Annahme, ihr den Frieden wiedergeben zu dürfen.

„Du antwortest mir nicht? Nicht wahr, Du bist zufrieden, wenn ich für Dich handle?“ fuhr Stade schmeichelnd fort.

„Ich füge mich Deinem Willen!“ hauchte Anna hin.

„So gehe ich!“ rief der Pastor und drückte der Jungfrau die Hand. Eilig entfernte er sich.

Anna blieb allein zurück. Sie wußte jetzt, welchem Unternehmen der junge Geistliche entgegenging, aber von freudigen Erwartungen wurde sie dadurch nicht beseelt, daß sie annahm, seine Beredtsamkeit sei vielleicht im Stande, die Verwandten Julius Sacco's für sie zu interessiren und so eine neue Vereinigung zwischen ihnen anzubahnen. Einmal erwachte ein bitteres Weh durch die Aufopferung des Pastors in ihrem Busen; ihr gefühlvolles Herz, das alle Menschen glücklich sehen wollte, zog sich krampfhaft zusammen in dem Bewußtsein, durch ihre Mitschuld den Frieden dieses hochherzigen Menschen untergraben zu haben; unaufhörlich rannen ihre Thränen und fast wußte sie nicht, weinte sie um den verlorenen Geliebten oder um den Verlobten. Andererseits war durch das Gespräch über den erstern das Andenken an die Seligkeit bei seinem Erblicken und

seinen Liebesschwüren in seiner vollen Stärke in ihrem Innern erwacht, heiße Sehnsucht nach ihm beschlich sie, und dennoch fürchtete sie ein neues Zusammentreffen mit ihm, denn ihre Lippen waren inzwischen von den Küssen eines Andern entweiht worden, sie hielt sich nicht mehr berechtigt, von ihm Liebkosungen entgegenzunehmen.

Als dieser Gedanke zur vollen Klarheit in ihrem Kopfe kam, beschlich sie ein stechender Schmerz, ein Angstschrei entfuhr ihrem Munde, kalter Schweiß trat auf ihre Stirn und die Hände fielen wie gelähmt schlaff am Körper hernieder.

Bald darauf kam Frau Liewe nach Hause, nicht ahnend, was während ihrer Abwesenheit dort passirt war. Als sie die Wohnstube betrat, fand sie die Tochter bewußtlos auf dem Sopha liegen, ein Blutstrom war ihrem Munde entquollen, sie glich einer Leiche.

Wer vermag das Entsetzen der Mutter getreu zu beschreiben, die ihr Kind im besten Wohlsein verlassen hatte, wenigstens glaubte, daß keine Krankheit ihr nahe sei. Verzweifelt rang sie die Hände, ihr Geschrei rief die sämmtlichen Bewohner des ganzen Hauses herbei und eine halbe Stunde später stand ein berühmter Arzt an dem Lager der lieblichen, bleichen Jungfrau, die sich inzwischen von ihrer Ohnmacht erholt hatte.

Die Gärtnerin ließ den Mediciner nur wenig zu Worte kommen; weinend erzählte sie, wie Anna immer blühend und gesund gewesen sei und nie den geringsten Anfall von einer Krankheit verspürt habe. Ihr Jammer hatte eine Heftigkeit angenommen, ganz ähnlich dem Zorn, mit welchem sie einige Male in Gegenwart des Grafen ihrer Tochter entgegengetreten war.

Endlich verschaffte sich der Doctor mit vieler Mühe Gehör, nachdem er die Patientin aufmerksam untersucht hatte. „Sie irren sehr, liebe Frau", sprach er bedenklich; „das Fräulein leidet schon seit längerer Zeit, und bei der überaus zarten Körperconstitution der jungen Dame hat das Uebel schnell mit einer Gewalt um sich gegriffen, wie ich in meiner langen Praxis zu beobachten noch nie Gelegenheit hatte. Wahrscheinlich haben heftige Gemüthsbewegungen und innere Kämpfe das Ihre gethan, das Leiden zu vergrößern. Es wäre schon vor Monaten Ihre Pflicht gewesen, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen."

Frau Liewe stand da wie niedergeschmettert von dem Ausspruch des Mediciners, sie fühlte die Beschuldigung desselben in seinem ganzen Umfange. O sie liebte ihr Kind mit der vollen Macht eines Mutterherzens und nur das Beste desselben hatte sie stets im Auge gehabt; daß sie zu schroff zu Werke gegangen sei,

um dies zu befördern, fiel ihr erst jetzt schwer aufs Gewissen. Flehend streckte sie die Hände gegen den Arzt aus und bat mit von Thränen erstickter Stimme: „O retten Sie, helfen Sie, erhalten Sie meine Tochter, mein ganzes Glück auf der Welt!“

Anna lag inzwischen da, einem verklärten Engel gleich. Sie hatte an ihrer Schönheit nichts verloren, die sie überkommene Schwäche hatte ihrem Gesicht den Ausdruck des Friedens und der Ruhe aufgeprägt. Leise sprach sie zur Mutter: „O gräme Dich doch nicht, mir ist ja schon wieder ganz wohl.“

Der Arzt wandte sich aufs neue ihr zu und in seinem Blick lag mehr Theilnahme als kalte Mitleidlosigkeit eines gewöhnlichen Mediciners ausgeprägt, der seine Wissenschaft zum gleichgültigen Handwerk herabsetzt. Vielleicht wußte er, daß dies herrliche Wesen vor ihm nur noch eine Spanne Zeit auf Erden zu weilen habe, denn mit sanfter, theilnehmender Stimme erkundigte er sich bei der Kranken nach ihren Schmerzen und suchte sie freundlich zu trösten und aufzurichten.

Als er ein Medicament verschrieben, allgemeine Verhaltungsregeln angeordnet und versprochen hatte, am nächsten Tage wieder zu erscheinen, wandte er sich zum Gehen.

Frau Liewe begleitete ihn bis an die Thür und

erkundigte sich hier nach dem wahren Zustand ihrer Tochter.

Der Arzt sagte ihr nichts Tröstliches. Bedauernd zuckte er die Achseln und entgegnete: „Beten Sie zu Gott um Trost und Beistand, er ist der beste Helfer in den Tagen des Leidens."

Fünftes Kapitel.

Der Pfarrer Stade ahnte nichts von den letzten Vorgängen im Liewe'schen Hause. Daß Anna leidender sei, wie er bisher geglaubt, war ihm bewußt, aber dennoch hegte er die Hoffnung, daß die Wiederherstellung ihres Verhältnisses zu dem Grafen Sacco jeden Gram und Kummer von ihr nehmen und die erneute Lebensluft, die Aufhebung ihrer Seelenschmerzen auch dem Körper zuträglich sein werde. Er konnte nicht den Gedanken fassen, daß ein so liebliches Geschöpf in ihrer schönsten Blütezeit aus dem Leben scheiden solle, und weit war er entfernt, zu ahnen, welche Fortschritte die Krankheit schon in der Brust der Verlobten gemacht hatte.

Voll von der freudigen Ueberzeugung, daß seine

eindringliche Ermahnung den Grafen, seinen Kirchenpatron, veranlassen werde, alle bisherigen Ränke gegen den Neffen dadurch wieder gut zu machen, daß er aufs schleunigste ihn herbeirufe und auch seine Aeltern zur Billigung des Liebesverhältnisses bestimme, reiste er nach Reudlitz zurück. Er hatte den alten verstockten Mann schon mehrmals auf richtigere Pfade gelenkt, als er ohne ihn einschlagen wollen; deshalb vertraute er auch jetzt seinem Einfluß, um so mehr, als sie ja beide bei der zu verhandelnden Angelegenheit betheiligt waren.

Leider fand er den Grafen nicht zu Hause, erfuhr vielmehr, daß derselbe nach Sonnenhagen zu seinem Bruder gereist sei, wo er sich mehrere Tage aufhalten wolle.

Stade konnte nicht sogleich wieder fort; seine Stellung erforderte, daß er diesmal eine halbe Woche daheim blieb. Erst nach Ablauf dieser Zeit machte er sich von neuem auf die Reise.

Zuerst suchte er wieder Anna auf, um zu erforschen, wie weit seine Versicherungen auf sie gewirkt hatten. Ach, er sollte nichts Erfreuliches wahrnehmen. Anna hatte allerdings das Lager wieder verlassen, sie saß bei seiner Ankunft in einem großen gepolsterten Stuhl und wollte sich sogar erheben, um ihn zu begrüßen; aber ihre Kraft war gebrochen, ihr ganzes

Aeußeres zeigte, daß es schlimm, sehr schlimm mit ihrem Leiden stehe.

Ihre Freude war groß, als sie den Verlobten sah, ihre bleichen Wangen überflog sogar ein lieblicher Schimmer feiner Röthe, als er ihr die Stirn küßte; keiner der Anwesenden konnte ahnen, was zwischen den jungen Leuten insgeheim verhandelt worden.

„Du warst nicht glücklich in Deinem Unternehmen?" fragte Anna, als sie ein wenig ungestört mit dem Verlobten plaudern konnte. „Ich dachte es mir und es schadet nichts."

„Ich habe überhaupt noch nichts unternommen", entgegnete Stade; „mein Patron ist verreist und ich konnte dringender Geschäfte wegen ihm nicht sogleich nacheilen; noch heute aber fahre ich nach Sonnenhagen zu den sämmtlichen Saccos."

„Thue es nicht, mein Theurer, es nützt Dir doch nichts", führte Anna leise und bittend an.

„Du meinst, ich könnte die Grafen nicht zur Vernunft bringen?"

„O doch, ich glaube Dir wohl, daß Du einen großen Einfluß auf sie ausübst; aber —" Anna deutete auf ihre Brust.

Stade senkte traurig den Kopf, ihm war so schmerzlich zu Muthe, daß er nicht antworten konnte, er wußte

nicht mehr, ob er noch hoffen dürfe, daß Anna je ihr Leiden besiegen könne.

„Sehen möchte ich den Grafen wohl noch einmal und ihm Alles erzählen, wie es so mit mir gekommen ist und daß ich ihm nie weh thun wollen. Aber es ist auch so gut. Du wirst wohl einmal Gelegenheit erhalten, ihm mitzutheilen, daß ich ihn bis an mein Ende geliebt habe", fuhr Anna nach einer Weile fort.

„Du sollst ihn sehen und sprechen, mein Engel, und müßte ich ihn hierher tragen", versicherte Stade, sich erhebend.

„Und Du willst schon wieder fort?"

„Die Zeit ist kostbar! Hier kann ich Dir in keiner Weise helfen, in Sonnenhagen wirke ich für Dich."

„So komme recht bald wieder, vielleicht bedarf ich Deiner viel eher und mehr, wie Du glaubst."

„Wie meinst Du das, Du liebes Wesen?"

„Ich möchte, wenn ich einst mein Leben aushauche, daß meine Seele unter Deinen Gebeten dahinflieht; dann bin ich sicher, vor Gott Gnade zu finden, denn einen bessern Fürsprecher kann ich unmöglich haben."

Stade konnte seine Rührung nicht verbergen. Mit zitternder Stimme erwiderte er: „Wenn Du einst in die Ewigkeit gehst, mein Kind, so wird Dich unser aller Vater auch zu sich in die ewigen Freuden nehmen,

denn Dein Leben war bisher so fehlerfrei, wie wir schwachen Menschen es nur verbringen können. Doch sei frohen Muths, ich hoffe, daß Du noch recht lange hier in unserer Mitte weilen wirst."

Um Anna's Lippen schwebte wieder das freundliche Lächeln, welches sich jetzt oft in ihrem Antlitz bemerkbar machte. „Du kommst möglichst bald wieder, nicht wahr?" bat sie, indem sie dem Pfarrer die Hand reichte.

„Gewiß so schnell, wie ich es vermag!" entgegnete Stade.

Gegen Frau Liewe fühlte der ernste junge Mann eine entschiedene Abneigung in sich, seit er von Anna erfahren, wie sie ihn zu hintergehen gesucht, und wenn sein edler Sinn auch nicht zuließ, daß Zorn und Verachtung in seinem Herzen aufkamen, so vermochte er doch nicht, ihr mit der bisherigen Vertraulichkeit zu begegnen. Deshalb beschäftigte er sich unausgesetzt mit der Kranken, deren Zustand von Stunde zu Stunde mehr zu Besorgnissen Veranlassung bot, bis er endlich wieder Abschied nahm, um seine Reise nach Sonnenhagen fortzusetzen.

Wir wollen ihn auf seiner langweiligen Tour nicht begleiten, auf der nur trübe und traurige Gedanken ihn bestürmten und die Angst um das Leben der Ver-

lobten seine Seele folterte, sondern mit ihm in das Schloß zu Sonnenhagen treten.

Wenige Minuten verstrichen, nachdem er sich bei dem Schloßherrn anmelden lassen, bis er den Aeltern des jungen Grafen zugeführt wurde, der das Herz seiner Verlobten erobert hatte.

Zu seiner Freude traf er hier auch den, den er eigentlich suchte, seinen Kirchenpatron und Protector, den Mann, der seine Verlobung mit Anna durch allerlei hinterlistige Ränke angebahnt hatte und nun wahrscheinlich im Stillen jubelte, daß ihm sein Werk so vollständig gelungen war. Natürlich gerieth er für einen Augenblick in eine leichte Befangenheit, als er vor den Herrschaften stand, die, jedenfalls sämmtlich von Hochmuth erfüllt, schon seinen Besuch als eine Anmaßung betrachteten, die Bitte aber, welche er vorbringen wollte, wohl gar als ungeheuerlich ansahen und verwarfen; doch schnell faßte er sich wieder, indem er bedachte, daß er ja einen edlen Zweck verfolge, und sprach ohne viele Umstände nach einer ceremoniellen Vorstellung und Begrüßung von dem Zweck seiner Reise.

„Ich habe mir erlaubt, die hohen Herrschaften aufzusuchen, um eine für mich traurige Pflicht zu erfüllen", begann er in ernstem Tone. „Sie wissen, Herr Graf", wandte er sich an seinen Patron, „daß ich der

Verlobte einer sehr achtungswerthen jungen Dame bin, denn Sie haben mir dieselbe selbst empfohlen."

„Sie ist ein Engel!" unterbrach der alte Mann den Sprecher, nicht ahnend, welcher Nachsatz folgen werde.

„Diese Dame hat mir jetzt gestanden, daß sie mich nie wahrhaftig lieben könne und nur eingewilligt habe, die Meine zu werden, weil sie hierzu durch ihre Mutter mit Gewalt und unter den ärgsten Drohungen gezwungen worden sei. Inwieweit Sie hierbei betheiligt sind, ist gleichgültig, ich lasse das unerörtert!"

Sich an die Aeltern wendend, fuhr der Pastor fort: „Anna Liewe wird von Ihrem Herrn Sohn geliebt und als sein höchstes Gut betrachtet; er ist, soviel ich weiß, in Verzweiflung, daß ihm seine Geliebte entrissen worden; diese geht sicher einem frühen Tode entgegen, ihr Herz ist gebrochen, und — ich kann meine Worte vor dem allmächtigen Gott, unserm Richter, als Wahrheit bezeugen — wird sie länger gezwungen, dem zu entsagen, an dem ihr ganzes Sein hängt, so ist sie in wenigen Wochen dem Grabe verfallen. Bisher wußte ich nichts von alledem und war namenlos glücklich in dem Besitze einer engelgleichen Braut, wie Anna Liewe ist; ihre kühle Zurückhaltung gegen mich hielt ich lediglich für jungfräuliche Schüchternheit! Jetzt entsage ich dem Mädchen, das allein im Stande gewesen wäre, mein

Ideal zu verwirklichen, nach ihr kann keins mein Herz rühren. Aber ich flehe Sie an, verrichten Sie eine edle That und befördern Sie das Wohl zweier für einander in Liebe schlagender Herzen, die sonst vielleicht beide einst diejenigen vor Gottes Richterstuhl als Mörder anklagen, die ihr Lebensglück zu bestimmen hatten und es aus kleinlichen Rücksichten und Vorurtheilen vernichteten."

Welchen Eindruck diese frei und offen ausgesprochenen Worte auf die Zuhörer machten, ist schwer zu beschreiben. Die Gräfin war sichtlich gerührt, sie zitterte vor Aufregung und schien sehr geneigt, der eindringlichen Rede des jungen Geistlichen vollen Glauben zu schenken und ihm beizupflichten, denn jetzt wurde es ihr klar, weshalb der ihr über Alles theure Sohn bei seiner letzten Anwesenheit im älterlichen Hause ein so schmerzliches Weh zur Schau getragen hatte; auch der Vater war vom Mitgefühl bewegt und rückte unruhig auf seinem Stuhl umher, ohne ein Wort zu erwidern, ein sicheres Zeichen, daß er unschlüssig war, welche Antwort er ertheilen solle; sicher hätte es nicht schwer gehalten, ihn zu überzeugen, daß Nachgiebigkeit hier am rechten Orte sei, da er ebenfalls für den Sohn fürchtete, wenn auch sein Stolz sich augenblicklich noch gegen ein Heirathsproject sträubte, das ihn in den

Augen seiner Standesgenossen erniedrigte, und die Worte des Sohnes ihm einfielen, als dieser in so verächtlicher Weise von Fräulein Liewe gesprochen. Aber auch das Bild Anna's, das ihn so sehr bezaubert, trat vor seine Seele; er sagte sich, daß Julius an der Seite eines leibhaften Engels durch das Leben wandle, wenn er diese als Gattin heimführe, und ein Kampf zwischen Für und Wider regte sich in seinem Herzen. Doch der Oheim riß ihn aus aller Verlegenheit. Mit der größten Entrüstung im Ton begann er: „Herr Pastor Sie scheinen ganz vergessen zu haben, daß Sie hier nicht auf der Kanzel stehen, wo Ihnen gegenüber kein Widerspruch laut werden darf. Und Komödie zu spielen beliebt uns nicht, oder glauben Sie, daß mein Neffe von uns angehalten werden soll, Ihre entlassene Braut zu heirathen?"

Der Ausdruck dieser Worte enthielt einen so schneidenden Hohn, daß der edelmüthige Pfarrer sich in tiefster Seele verletzt fühlte. Indessen seine Fassung bewahrend, entgegnete er: „Ich habe gesprochen, wie es einem Ehrenmanne geziemt, Komödie zu spielen, liegt mir fern; aber hüten Sie sich, daß Sie nicht ein Trauerspiel heraufbeschwören, das leicht im Stande sein könnte, Sie dereinst mit bitterer Reue zu erfüllen. Es wird Ihnen wohl noch erinnerlich sein, in welcher

Weise Sie mich als unschuldiges Werkzeug benutzt haben, um die Liebenden zu trennen und ihnen jede Hoffnung zu rauben; deshalb sollten Sie am allerwenigsten geneigt sein, eins der besten Geschöpfe als eine entlassene Braut zu bezeichnen."

Der Oheim erröthete vor Zorn und Unwillen über die Frechheit des armen Landpfarrers. „Genug des Streits!" rief er barsch. „Bedenken Sie doch, daß wir Grafen sind und Ihre Braut dem ehrsamen Bürgerstand angehört. Das allein muß Ihnen sagen, welche Kluft das Fräulein Liewe von meinem Neffen trennt."

„Sie sind beide Menschen und haben gleiche Ansprüche an das Leben. Ihr Herr Neffe hat die junge Dame seiner Liebe würdig gehalten, hat ihr die Ruhe und den Frieden geraubt, warum sollte er nicht verpflichtet sein, sie nun auch glücklich zu machen!"

„Er oder vielmehr ich in seinem Namen werde jedes Versprechen, das er ihr gemacht, mit Gold aufwiegen."

„Vermögen Sie auch durch Ihr Gold das Leben der Jungfrau um eine Minute zu verlängern?" fragte Stade mit dem Ausdruck der höchsten sittlichen Entrüstung.

„Ihr Leben? Glauben Sie etwa, daß ich thöricht genug sei, anzunehmen, der Gram werde das Fräulein tödten? Sie ist wahrscheinlich klug genug, die Leidende

zu spielen, um nun, da der Herr Pfarrer sie aufgibt, einen Grafen zu angeln."

„O, es ist schrecklich!" rief der Geistliche, sich von dem verstockten Sünder abwendend.

„Erkläre Du doch dem Herrn, wie Du über sein Heirathsproject denkst!" sprach jetzt der Oheim zu seinem Bruder.

„Ich habe noch keinen klaren Einblick in die Sachlage gewonnen; erlaube, daß ich vor allen Dingen mir darüber Gewißheit verschaffe, wie weit Julius der jungen Dame gegenüber verpflichtet ist und wie es mit seinem eigenen Herzen steht. Er war sehr leidend bei seiner letzten Anwesenheit hierselbst und gern glaube ich, daß eine unglückliche Liebe in seiner Brust wohnt. Ich werde ihn hierher bescheiden, damit sich die Angelegenheit auf die eine oder die andere Weise gütlich ordnen läßt", erwiderte der Vater ruhig. Zu dem Pastor gewendet, fuhr er fort: „Haben Sie Dank für Ihr Vertrauen zu mir und seien Sie überzeugt, daß ich weit entfernt bin, rücksichtslos und hart das Leben zweier Menschen zu gefährden."

„Wie? Du wolltest?" schrie der Oheim.

„Handeln, wie ich es vor Gott und meinem Vaterherzen verantworten kann!" ergänzte der Vater mit größter Seelenruhe. „Dieser hochherzige Mann bringt

gewiß das größte Opfer, und wenn ich mich bisher zuweilen durch kleinliche Rücksichten leiten ließ, so hat er mich gelehrt, daß aller Hochmuth keinen Frieden gewährt und das wahre Glück von einem ruhigen Gewissen abhängt."

„Gott segne Dich, mein lieber, guter Gatte!" rief die Mutter mit Thränen in den Augen und gefalteten Händen.

„So bin ich hier überflüssig!" polterte der Oheim.

„Nein, gewiß nicht!" entgegnete sein Bruder. „Bleibe bei uns und hilf uns ohne Vorurtheile berathen, wie wir am leichtesten den Lebensweg der Liebenden ebnen."

„Ha, Du vergißt Deinen gräflichen Stand?"

„Durchaus nicht, im Gegentheil, ich sage mir, daß ich als Graf weise und gerecht handeln muß."

„So denke auch ich, und weise und gerecht handelst Du nur gegen Deinen Sohn, wenn Du ihn vor einer Verbindung bewahrst, die ihm zur Schande gereicht."

„Lasse Dir über dies Thema gefälligst einige Aufklärungen von Herrn Pastor Stade geben."

„Dafür danke ich, denn ich weiß als Ehrenmann allein, was ich zu thun und zu lassen habe. Der Herr Pastor soll übrigens bald erkennen, wen er sich zum Feinde gemacht hat."

„Ist diese Drohung etwa auch gerecht?"

„Ha, Du gehst darauf aus, mich bloßzustellen! Ich habe die Ehre, mich den Herrschaften zu empfehlen."

Mit diesen Worten, die von einer gezwungenen Verbeugung begleitet waren, verließ der Graf das Zimmer und eilte zum nächsten Diener, um sein Fuhrwerk zu bestellen.

Sein Bruder und dessen Gemahlin suchten ihn vergeblich zurückzuhalten, bald darauf fuhr er über den Hof dahin.

Auch Stade bezeigte keine Lust, sich lange bei dem gräflichen Ehepaar aufzuhalten, obgleich er von diesem mit Achtung und Wohlwollen behandelt wurde. Er sehnte sich zurück in das Krankenzimmer der Verlobten, wo seine Anwesenheit so dringend gewünscht wurde und jedenfalls der Leidenden zum Trost gereichte. Doch es war ihm unmöglich, sich so schnell loszureißen; die Aeltern des jungen Grafen baten so dringend, ihnen ausführlichere Mittheilungen über das Verhältniß des letztern zu Fräulein Liewe und die Krankheit der jungen Dame zu machen, daß er noch stundenlang erzählen mußte.

„Es liegt mir fern", sprach er ruhig, „irgend Jemand ungerecht zu beschuldigen, indessen bin ich der festen Ueberzeugung, und auch der Arzt stimmt mir bei, daß alle diejenigen, welche Anna Liewe durch erbärmliche

Kniffe von ihrem Geliebten getrennt haben, ihr Leben auf dem Gewissen haben. Sie ist eins der besten und zartfühlendsten Wesen, die ich kennen lernte, all ihr Denken und Empfinden wird durch die größte Gewissenhaftigkeit geleitet, dabei lebt sie nur für Ihren Herrn Sohn, was ihr leider von der Mutter als Verbrechen angerechnet wurde. Die nichtswürdigsten Intriguen sind geschmiedet worden, dies schöne Band zu zerreißen, es gelang, die Liebenden einander zu entfremden, und seitdem ist das Glück und mit diesem die Gesundheit der Jungfrau gewichen."

„Also Sie fürchten, daß sie leidend bleiben wird?" erkundigte sich die Gräfin voll Theilnahme.

„Gnädigste Frau Gräfin", erwiderte Stade, „ich muß leider glauben, daß der Tod bereits in ihrer Brust wohnt."

„Um Himmelswillen", rief die gefühlvolle Dame, „und mein Sohn liebt sie!"

„Sie ist ein engelgleiches Geschöpf", fiel der alte Graf ein; „ich war entzückt von ihrer Erscheinung, und sicher würde mir ihr Tod sehr nahe gehen."

„Aber sie ist jung, die Hoffnung kann sie neu beleben", führte die Gräfin an.

„Das meinte auch ich. Doch seit ich sie das letzte Mal gesehen, fürchte ich das Schlimmste; sie selber

spricht von ihrem nahen Tode wie von einer ausgemachten Sache."

„Und fühlt sie Sehnsucht nach unserem Sohn?"

„Sie möchte ihn sehr gern sehen und ihm erzählen, auf welche Weise sie gezwungen worden, sich mir zu verloben."

„O Gott, daß ich dies Verhältniß nicht früher kannte! Arme, arme Liebende, könnte ich Euch nur noch helfen", seufzte die Gräfin.

„Ich werde sofort nach Berlin schreiben", versicherte der Graf.

„Darf ich mir einen Rath erlauben, so ist es der, möglichst vorsichtig zu Werke zu gehen, Sie könnten durch directe Mittheilung der Gefahr, in welcher Anna Liewe schwebt, Ihren Herrn Sohn ebenfalls auf das Krankenbett werfen", führte Stade an.

„Sie haben Recht; ich rufe ihn in einer dringenden Familienangelegenheit hierher."

„Und wird er diesem Ruf ohne weiteres folgen können?"

„Ich werde die Sache schon so pressant zu machen wissen, daß er eilen muß. Hätten wir von Berlin bis hierher schon Bahnverbindung, so könnte er in achtundvierzig Stunden an Ort und Stelle sein, aber da eine Strecke von mehr als dreißig Meilen per Post

zurückzulegen ist, wird immer eine Woche bis zu seiner Ankunft vergehen."

„Eine Woche ist für Kranke eine Ewigkeit; aber ich werde mich inzwischen bemühen, die junge Dame zu trösten."

„Thun Sie das, mein lieber Herr Pastor, und sagen Sie ihr, daß wir in großen Sorgen um sie schweben und nichts unterlassen werden, was ihr Wohl befördern kann."

„So erlauben Sie denn, daß ich mich verabschiede; meine Anwesenheit ist wahrscheinlich in S. sehr nöthig. Ich werde mir übrigens die Ehre geben, die Herrschaften sogleich zu benachrichtigen, falls der Zustand der Kranken bedenklicher werden sollte. Darf ich dies wagen?" bemerkte Stade sich erhebend.

„Wir bitten inständigst darum und ich selber werde hinkommen, wenn ernste Besorgnisse eintreten sollten", antwortete die Gräfin.

Der Pastor führte die Hand der edlen Dame gerührt an seine Lippen. „Solange ich lebe", sprach er gefühlvoll, „wird mich Ihre hohe Güte und Menschenfreundlichkeit beglücken. O daß ich früher Gelegenheit erhalten hätte, Ihre Hochherzigkeit anzuflehen, uns allen wäre wohler."

„Und Sie, Herr Pastor, haben das Verdienst, uns,

wenn wir ein gutes Werk vollbringen, dazu bewogen zu haben. Seien auch Sie überzeugt, daß wir Sie hochachten und uns Ihrer stets in Liebe erinnern werden", entgegnete der Graf verbindlich.

Stade schied, von den besten Wünschen der alten, bekümmerten Gatten begleitet; er hatte sich durch sein aufopferndes Handeln in ihnen Freunde fürs Leben erworben.

Was war es wohl, das ihn nun auf der Reise nach S. mit einer freudigen Erhebung erfüllte, wie sie ihm schon seit längerer Zeit nicht mehr inne gewohnt hatte? Jedenfalls das Bewußtsein, eine schöne Pflicht erfüllt zu haben und für das Glück zweier tiefbetrübter Menschen thätig gewesen zu sein. Diese Ueberzeugung war im Stande, sein eigenes Weh in den Hintergrund zu drängen und zu beschwichtigen, denn er fand ja seine höchste Befriedigung darin, Andern ihre Bürde zu erleichtern, mochte er selber auch darunter leiden.

Ach, leider mußte er sich immer wieder sagen, daß das Glück der Liebenden, wenn ein solches ja noch erreicht werden konnte, nur von kurzer Dauer sein werde und bald ihnen die Trennung für immer drohe.

Dieser Gedanke störte alle seine frohen Empfindungen, so oft er ihn beschlich, und er kam ihm nur allzu oft auf der langweiligen Tour von Sonnenhagen

bis zum Wohnorte der Verlobten. Und doch begann er immer wieder von neuem zu hoffen, allerlei Trugschlüsse zauberte er sich vor die Seele, um sich selber zu überzeugen, daß eine Rettung der Kranken möglich sei, bis er endlich in das Thor von S. hineinfuhr und bald durch den Augenschein über die Fortschritte der Krankheit Anna's Gewißheit erhielt.

Seine Reise nach dem Gute des Grafen Sacco und zurück hatte trotz der Eile, mit welcher er gefahren, beinahe zwei Tage in Anspruch genommen. Von dem beseligenden Bewußtsein getragen, seiner Verlobten wenigstens eine tröstliche Nachricht bringen zu können, betrat er wieder das Haus der Gärtnerfamilie; als Liebesuchender hatte er dort nichts mehr zu schaffen.

Leise und vorsichtig wurde ihm auf sein Klopfen die Thür zum Wohnzimmer geöffnet; sein erster Blick traf die Frau Liewe, deren rothgeweinte und angeschwollene Augen davon zeugten, daß auch in ihr Herz ein maßloser Kummer eingezogen sei.

Als sie den jungen Geistlichen vor sich sah, brach sie in neue Thränen aus und trostlos flüsterten ihre Lippen: „Sie stirbt, keine Macht der Erde kann sie mehr retten!“

Erschüttert bis ins innerste Leben, ließ sich Stade an das Lager der Leidenden führen. Anna hatte

während seiner Abwesenheit wieder einen heftigen Blutsturz gehabt und war infolge dessen sehr schwach und angegriffen. Doch kaum gewahrte sie den Verlobten, als ihr Auge aufleuchtete, sie sich emporrichtete und ihm ihre Hand entgegenstreckte.

Der Pastor konnte sein Weh nicht verbergen, er weinte.

„O bitte, keine Thränen! Sieh, ich bin nicht so krank, wie Du denkst, mir ist sogar merkwürdig wohl, die Blutentleerung hat mir große Erleichterung geschafft", flüsterte Anna. „Oder weinst Du, weil Deine Versuche unglücklich abgelaufen sind?"

„Nein, Du Engel", entgegnete der Pastor, sich fassend; „ich habe in den Aeltern des jungen Grafen die einsichtsvollsten und liebenswürdigsten Menschen gefunden, sie sind Dir aufrichtig zugethan und wünschen nichts sehnlicher als Deine schnelle Genesung, damit Du bald ihre Tochter werden kannst. Schon ist ein Brief an Julius unterwegs, der ihn schleunig hierher ruft. Leider muß er einen weiten Weg machen, denn Dein Geliebter lebt in der Hauptstadt; aber in acht Tagen wird er wohl hier sein. Die Frau Gräfin hat um Nachricht gebeten, sobald Dein Zustand sich verschlimmern sollte, weil sie Dich für diesen Fall selber besuchen und trösten möchte. Nur der böse Oheim,

mein Kirchenpatron, trägt die Schuld, daß Ihr bisher so arg gepeinigt worden seid."

Anna faltete die Hände und rief: „Gelobt sei Gott! Und nun, Du Guter, nimm Du meinen innigsten Dank entgegen; ohne Dich hätte ich nie Aufklärung über die edle Gesinnung der Verwandten meines Julius erhalten. Jetzt sage auch der Mutter, was Du ausgerichtet hast."

„Sehr gern. Du bist also nun wirklich glücklich?"

„Ja, insofern, als ich einsehe, daß mein Julius mich nicht betrog."

„Und Du wirst bald in seinen Armen ruhen."

Anna hatte als Antwort nur wieder jenes melancholische Lächeln, welches sich in der letzten Zeit so oft auf ihrem Antlitz gezeigt.

Frau Liewe hörte die Mittheilungen des Pastors über die Sacco'sche Familie trostlos an. Sie sah jetzt nur zu klar ein, daß ihre Vorurtheile sie zu einem viel zu schroffen Auftreten veranlaßt hatten und daß ihre mütterliche Vorsicht mit zu wenig Zartgefühl gepaart gewesen. Wohl suchte sie nun den begangenen Fehler gut zu machen und Anna zu überzeugen, wie gut sie es stets mit ihr gemeint, was diese gern anerkannte; doch Trost konnte ihr das Alles nicht bringen, ihr Lebensmuth war von ihr gewichen, seit sie das

einzige Kind, ihr Alles auf der Welt, in Lebensgefahr wußte und es zu verlieren fürchten mußte.

Aeußerte sich ihr Schmerz aber mit der größten Heftigkeit, so blieb ihr Gatte anscheinend ruhig und gefaßt, nur stille Seufzer entfuhren zuweilen seinem Munde, wenn sein Auge forschend auf die Tochter gerichtet war. Wer ihn indeß in solchen Momenten betrachtete, die namenlose Angst in seinem Gesicht ausgeprägt sah, der kam wohl bald zu dem Schluß, daß sein Schmerz nicht geringer sei als der der Mutter.

Natürlich bot unter diesen Verhältnissen der Aufenthalt in dem Liewe'schen Hause kein Vergnügen, und doch harrte Stade mit einer Ausdauer aus, als hänge von seiner Anwesenheit das Leben der Verlobten ab, ja er versäumte sogar seine amtlichen Verrichtungen und ließ sich durch einen andern Geistlichen vertreten, um ungestört der lieben Kranken Trost und freundlichen Zuspruch bringen zu können; sie hatte ihn ja so gern in ihrer Nähe und schien immer wohler zu sein, wenn er ihr seine Gesellschaft schenkte.

Sechstes Kapitel.

Der junge Graf Sacco fungirte als Referendar bei dem Ministerium in Berlin. Sein Herz war ruhiger geworden, es stürmte nicht mehr mit der frühern Gewalt gegen die Brust, als wolle es seine Fesseln zersprengen, doch sein Weh um die verlorene Geliebte war darum nicht besiegt, er hatte nicht die seligen Augenblicke vergessen, in denen er an ihrer Seite glücklich gewesen war. Kamen ihm Stunden der Ruhe, in denen er allein auf seinem Studirzimmer weilte und selbstvergessen den Kopf in die Hand gleiten ließ, dann wurde sein Antlitz häufig so bleich wie der Tod und tiefer und tiefer sank sein Haupt herab, als sehne er sich nach Ruhe, Ruhe für immer. Und er

begann zu träumen von einem Jenseits, in welchem es keine bösen Menschen mehr gebe, die sich nur bemühen, das Lebensglück Anderer zu zerstören; er sah einen lieblichen Engel auf sich zuschweben, der mit den Lippen seine Stirn berührte nnd zu ihm sprach: Jetzt sind wir für immer vereint, vereint für alle Ewigkeit! Und dieser Engel war seine Anna, die aus lichten Höhen zu ihm herniedergeschwebt war. Mitunter dünkte es ihm dann auch wohl, als habe er nicht genug gethan, um die Geliebte schon für dies Leben zu erwerben, als hätte er sie erringen können, wenn er sich ohne Zögern mit vollem Vertrauen an die Aeltern gewandt; indessen beschwichtigte er die eigenen Vorwürfe stets damit, daß ein böses Verhängniß von vornherein über dem Himmel seiner Liebe geschwebt habe. Er war resignirt, hatte mit männlichem Muthe entsagt und seine Wünsche und Hoffnungen auf höchstes Lebensglück zu Grabe getragen, aber er konnte das Dasein ertragen und seine Pflichten als Mensch und Staatsbürger erfüllen.

Ermüdet an Körper und Geist durch mehrstündiges schwieriges Arbeiten, kehrte der junge Referendar aus dem Ministerialgebäude in seine Wohnung zurück, hoffend, hier Ruhe und Erholung zu finden. Seit langer Zeit zum ersten Mal empfand er, daß selbst

im heftigsten Leiden das physische Leben seine Rechte fordert, wenn es auch nicht so daran mahnt wie im ungestörten Wohlbefinden. Doch er sollte die ersehnte Ruhe nicht finden; kaum hatte er sein Zimmer betreten, als ihm auch schon ein Postbote gemeldet wurde, der ihm einen expressen Brief aus der Heimat überreichte.

Julius erbrach etwas hastig das große Siegel, welches das Billet verschloß, und las nun zu seiner Ueberraschung die dringende Aufforderung, sich ohne Zögern auf die Reise nach Sonnenhagen zu begeben, indem dort eben eine höchst wichtige Familienangelegenheit geregelt werden solle, wobei er unter allen Umständen zugegen sein müsse, da es sich um sein ganzes Lebensglück handle. Am Schlusse wurde er nochmals ermahnt, keinen Augenblick mit der Abreise zu säumen.

Verdrießlich legte der junge Mann das Schreiben beiseite, nachdem er es durchlesen, ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund, und leise sprach er vor sich hin: „Mein Lebensglück? Keiner kann es mir zurückbringen, am wenigsten meine Verwandten.“ Er nahm bestimmt an, daß ein neues Heirathsproject die Seinen beschäftige und sie deshalb seine Anwesenheit so dringend wünschten, sonst wußte er von keiner

Familienangelegenheit, in der sein Rath nöthig sein konnte.

Sein Entschluß stand augenblicklich fest, ruhig zu bleiben, wo er war, und auf keinen Fall den Plänen seiner Verwandten mit ihm seine Beistimmung zu geben. Ohne langes Besinnen schrieb er dem Vater zurück, daß dringende Arbeiten ihn an Berlin fesselten, daß er nicht nach Belieben zu jeder Zeit um Urlaub nachsuchen dürfe und es wohl am besten sei, wenn ihm die in Rede stehende wichtige Angelegenheit genau mitgetheilt werde; er wolle dann nicht säumen, schriftlich seine Erklärung in der präcisesten Weise abzugeben.

Damit glaubte er sich vorläufig von aller Verbindlichkeit befreit zu haben und suchte sich jede Erinnerung an die erhaltene Aufforderung aus dem Sinn zu schlagen; doch das ging lange nicht so schnell, wie er dachte, immer von neuem tauchte die Frage in ihm auf: Was kann es nur sein, das sie verhandeln wollen? Er wurde zweifelhaft über ein Heirathsproject, indem er sich sagte, daß sein Vater das so unglücklich abgelaufene erste kaum werde verwunden haben; ja zuweilen schien es ihm sogar möglich, daß Anna Liewe eine Rolle in der fraglichen Familienangelegenheit spiele. Doch auch diese Annahme erregte ihn nicht zu sehr; er hatte mit seinem Herzen für dies Leben abgeschlossen,

die Geliebte war die Braut eines Andern geworden — was konnte er noch von ihr hoffen?

So entschwanden mehrere Tage; der junge Graf suchte, wie sonst, die Arbeit als Trösterin für sein stilles Leid und sie wiegte es häufig stundenlang in Schlummer.

Da, es war Abend, die Erde hatte sich zehnmal um die Sonne gedreht, seit Graf Sacco-Sonnenhagen dem Pastor Stade das Versprechen gegeben, seinen Sohn ungesäumt nach Hause zu beordern, als dieser sich unwillkürlich in eine Stimmung versetzt fühlte, wie sie ihn noch nie beschlichen; in seiner Brust drückte es so schwer, als habe sich eine Centnerlast auf sein Herz gelegt, eine Unruhe ergriff ihn, wie wenn sein Gewissen von schweren Verbrechen beängstet sei, und düstere Bilder traten vor seine Seele; mehrmals schauderte er heftig zusammen, sodaß er zu fürchten begann, eine Krankheit setze sich in seinem Körper fest. Er war allein; vor ihm auf einem künstlich gearbeiteten Tisch brannten ein paar Kerzen, sodaß das Zimmer erleuchtet war; völlige Stille herrschte ringsumher. Sacco begann an den Tod und das Grab zu denken, tiefe Wehmuth beschlich ihn, er seufzte und „Anna, mein Engel!" glitt es langsam über seine Lippen. Seit lange hatte er sich nicht in solcher Erregung befunden,

und war es diese, zauberte ihm seine erhitzte Phantasie Traumbilder vor die Seele, oder ist es wahr, daß der mächtige menschliche Geist Zeit und Raum zu durchfliegen und den weit entfernten Geliebten in Augenblicken des höchsten Glückes oder der schrecklichsten Noth ein Zeichen zu geben vermag — der Referendar sprang plötzlich in die Höhe und blickte zur Seite, stieß dabei an den zierlichen Tisch, sodaß dieser das Gleichgewicht verlor und mit den Kerzen umstürzte, Sacco aber sich mit einem Male in dichter Finsterniß befand. Die Ursache von diesem Ereigniß war, daß der junge Mann ganz vernehmlich von Anna's Stimme die Worte: „O mein Julius, komm doch!“ gehört haben wollte. Noch nach langen Jahren verbürgte der ernste und gewiß aufgeklärte Mann die Thatsache mit seinem Ehrenwort.

Wohl eine Minute lang stand der Graf wie bezaubert da, sich nach allen Seiten umschauend und die Dunkelheit zu durchdringen strebend; er hoffte noch einmal den Ruf der Geliebten zu vernehmen; doch Alles ringsumher blieb still wie das Grab.

Traurig lehnte er sich wieder zurück an das Polster; was der Brief des Vaters nicht vermocht hatte, das bewirkte ein vielleicht lediglich durch Ueberreizung des Nervensystems herbeigeführtes Phantasiegemälde. Sacco war entschlossen, am nächsten Morgen in aller Frühe

einen mehrtägigen Urlaub zu erbitten und nach der Heimat zu reisen.

Wie lange er so im Dunkeln, den trübsten Empfindungen hingegeben, gesessen haben würde, ist ungewiß, er bemerkte kaum, daß ihm die Beleuchtung fehlte; aber ein paar Freunde rissen ihn aus seinen schmerzlichen Betrachtungen. Zwei lebensfrohe junge Männer, der Graf Arnim, Gardecavallerieoffizier, und der Baron von Keller, Legationssecretär, suchten ihn auf und traten ziemlich zu gleicher Zeit mit seinem Diener ein.

Sacco erhob sich und rief nach Licht.

Sein Friedrich beeilte sich, dem Befehle nachzukommen.

Die fremden jungen Herren brachen in ein schallendes Gelächter aus, als sie den umgestürzten Tisch, die zerbogenen Leuchter und zerstückelten Kerzen sahen. „Was in aller Welt haben Sie da gemacht?“ rief Graf Arnim.

Sacco blieb ernst wie immer und erwiderte: „Ich weiß selber nicht, wie ich das Begegniß deuten soll, welches mich so erschreckte, daß ich den Tisch umwarf. Wäre ich furchtsam, ich würde glauben, ein Gespenst habe mich geneckt; auch an Ahnungen mag ich nicht denken, und doch — genug, ich weiß nicht, wie es ge-

schah, aber mir wurde aus nächster Nähe von einer mir einst sehr lieben Person zugerufen, zu ihr zu kommen; ich meinte, das Wesen müsse an meiner Seite stehen, es sprach halblaut, doch deutlich, und als ich überrascht aufsprang, war Alles um mich dunkel, Tisch und Kerzen lagen an der Erde."

Die Freunde waren nicht daran gewöhnt, den jungen Grafen scherzen zu sehen, und deshalb trauten sie ihm auch jetzt nicht zu, er könne einen Spaß mit ihnen vorhaben; gleichwohl fanden sie die Zumuthung doch ziemlich stark, glauben zu sollen, ein Geist habe dem Referendar Offenbarungen gemacht.

Der Graf Arnim lächelte verschmitzt und blickte sich verstohlen im Zimmer um, ob er nicht einen Versteck entdecke, in welchem eine Person Platz finde; der Baron dagegen meinte: „Sie werden eingeschlummert gewesen sein, haben recht lebhaft 'geträumt und sind im Schlafe gegen den Tisch gestoßen, darüber aber erwacht. Es geht mir öfters ähnlich."

„Und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich so wach war wie jetzt; ich dachte sogar gerade sehr lebhaft an die Dame, die mir zurief."

„Nun, dann ist der Vorfall erklärlich, es war Einbildung, Ihre erregte Phantasie hat Ihnen ein Luftbild vorgeführt", rief der Offizier.

„Das glaube ich auch!“ fiel der Secretär ein.

„Möglich!“ stimmte der Referendar halb bei. „Aber“, fuhr er fort, „meine ganze Stimmung während des Abends war so trüber und düsterer Natur, eine solche Trauer beschlich mich, daß ich schon vor dem erwähnten Ereigniß fürchtete, es habe sich irgend ein Unglück in der Heimat zugetragen.“

Die beiden Herren lächelten über den Aberglauben des Freundes.

„Nehmen Sie nicht an, meine Herren, daß ich von albernen Schlüssen regiert werde, mir ist jeder Vorfall, den ich mir nicht natürlich erklären kann, lächerlich. Aber vor circa acht Tagen erhielt ich eine höchst dringende Einladung nach der Heimat, mein Vater schrieb, daß eigene Angelegenheiten meine Anwesenheit durchaus nöthig machten; ich antwortete, daß ich nicht kommen könne, und glaube nun, daß dort etwas passirt ist, was jene bereits erwähnte Dame nahe berührt. Ich hatte nämlich mit dieser einst ein sehr zärtliches Verhältniß und dieses wurde durch Standesvorurtheile auf die grausamste Weise zerstört.“

„Deshalb Ihre stete Schwermuth“, fiel Arnim ein. „Ich habe es bisher zu keiner besondern Treue in der Liebe gebracht.“

„O schämen Sie sich!“ rief Keller. „Hörte die

Comteſſe Klara Ihre letzten Worte, es würde Ihnen übel ergehen."

„Meine Herren, Sie erzeigen mir viel Ehre, wenn Sie während des Abends bei mir bleiben und in meiner Geſellſchaft einige Flaſchen Johannisberger leeren wollen", unterbrach Sacco die Streitenden.

„Es war unſere Abſicht, Sie einmal für einige Stunden möglichſt zu erheitern, und da Sie nicht gern ausgehen, ſo nehmen wir Ihre freundliche Einladung dankend an", erwiderte Arnim.

Der Referendar ließ Rheinwein und Champagner herbeiholen, die jungen Männer ſetzten ſich zuſammen und bald blinkte das goldige Naß in den künſtlich geſchliffenen Gläſern; die Herren prüften mit Kennermienen die Güte des Weins, ſprachen ihren lebhaften Beifall aus und ließen ihm nun volle Gerechtigkeit widerfahren.

Sacco verharrte auch jetzt in einer gedrückten Stimmung, namentlich ſtach dieſelbe grell ab gegen das lebensfrohe Weſen der jugendlichen Freunde, und doch gab er ſich alle mögliche Mühe, als Wirth den Glücklichen zu ſpielen. Aber er war ja nach dem eben erlebten ſonderbaren Vorfall auch ganz beſonders zur Traurigkeit angeregt; ſeine Gedanken eilten unwillkürlich immer wieder nach dem Stübchen in dem Lie-

we'schen Hause, in welchem er zum letzten Mal die Geliebte bleich und trauernd, ein Bild des Schmerzes, erblickt hatte; es war ihm unmöglich, seine Empfindungen völlig zu verbergen. Er trank und trank, hoffend, sich dadurch zur Heiterkeit anzuregen; doch auch das wirkte diesmal geradezu gegentheilig auf seinen Gemüthszustand.

„Erzählen wir jeder ein Stückchen von unserer Liebe, das heißt etwas recht Frohes, damit wir dadurch unsere Stimmung heben, wir fangen sonst noch wahrhaftig beim vollen Glase zu weinen an!“ rief endlich Keller, der bereits durch den Wein in die rosigste Laune versetzt worden.

„Ja, das wollen wir, und ich erbiete mich sogar zu beginnen“, stimmte Arnim bei.

„Nun meinetwegen, auch ich werde meinen Beitrag liefern“, stimmte Sacco zu.

„Gut, so beginne ich!“ rief Arnim, noch einmal sein Glas an die Lippen führend.

Und der junge Mann erzählte im leichten Ton, wie es ihm gelungen, das Herz seiner Verlobten, einer schönen jungen Dame aus gräflichem Stande, zu erobern, und wie sie ihm auf sein Flehen ihre Liebe gestanden. Arnim war ein flotter Lebemann, der eigentlich rechte Treue in der Liebe nicht kannte, wenigstens

sich durchaus kein Gewissen daraus machte, neben seiner Verlobten noch einem Dutzend anderer Dämchen die zartesten Aufmerksamkeiten zu erweisen. Und doch wurde er nach und nach in einer Weise begeistert, daß Sacco und Keller bewundernd an seinen Lippen hingen. Zum Schluß sprach er: „Mögen wir immerhin umherschwärmen und unsere Jugend auf den verschiedensten Wegen zu genießen suchen, unsere Seligkeit, den Himmel, finden wir nur an dem Herzen einer schuldlosen, liebenden Jungfrau; es ist etwas Großartiges, Erhebendes um das Vertrauen und die Zuversicht, um das willenlose Fügen solchen Engels in den Willen seines Geliebten. Ich bin kein Schwärmer, aber so oft ich in die Nähe meiner Klara komme, werde ich besser und frommer, ich könnte mit ihr gemeinschaftlich auf die Kniee fallen und beten, wenn sie mir die Worte vorspräche, obwohl vieles Beten sonst nicht meine Sache ist. Darum lebe vor allem die Liebe! Sie ist es, die uns zu hohen Thaten begeistert!“

Alle drei ergriffen die Gläser und stießen an. „Auf das Wohl der Comtesse Klara!“ rief Keller.

„Und nun erzählen Sie!“ mahnte Arnim, gegen Keller gewendet, während Sacco die Gläser füllte.

„Der Anfang meiner Liebe war kein so rosiger wie der unseres Freundes Arnim“, begann der junge

Gesandtschaftsbeamte. „Ich weilte in Paris und hatte daselbst Gelegenheit, ab und zu in dem engern Kreise einer hochgestellten Familie die jüngste Tochter zu bewundern. Ich sage, sie ist ein Engel, denn welcher Liebende denkt das nicht von seiner Braut? Lange, lange trug ich die glühendste Liebe für sie im Herzen und ich nahm wahr, daß sie ihr Auge ebenfalls voll Interesse auf mich richtete, heiter und fröhlich aufblickte, wenn ich ihr nahte, trübe und kummervoll drein schaute, so oft ich sie verließ.

Aber der Vater wurde mein Feind, als er bemerkte, daß ich Absichten auf seine Tochter hatte. Ich mußte mich zurückziehen; meine Alma jedoch blieb mir treu. Wir trafen uns auf einem Balle, ich gestand ihr meine innige Neigung, sie fiel mir in die Arme und ich entführte sie zu einer Tante, von wo aus wir uns den Aeltern entdeckten.

Der alte vorurtheilsvolle Mann wüthete, aber er sah sein Kind compromittirt, wenn er es zurückforderte. Mit verbissenem Grimm mußte er uns seinen Segen geben. Meine Alma weinte zwar viel, aber doch lächelte sie unter Thränen, als sie mir gestand, sie bedauere doch nicht, meiner Ueberredung gefolgt zu sein, und hinzufügte: „Du bist es ja allein, der mein Lebensglück in Händen hat.“

Das war der glücklichste Moment in meinem Leben. In vier Wochen ist Alma übrigens meine Frau."

„Sie lebe hoch!" rief Arnim und ergriff seinen Pokal. Die beiden Freunde folgten und ließen die Gläser hell erklingen, daß es weithin durch die angrenzenden Zimmer schallte.

„Nun Sie, lieber Graf!" bemerkte der Legationssecretär, Sacco freundlich zuwinkend.

Dieser entgegnete gemessen: „Ich habe nichts mitzutheilen, was zur Lust und Fröhlichkeit mahnen könnte. Allerdings habe auch ich die Wonnen der Liebe gekostet und zwar, wie ich glaube, an der Seite des lieblichsten Wesens, das die Erde trägt. Aber selbst diese wenigen seligen Stunden waren getrübt durch das Bewußtsein, daß schwere Kämpfe uns bevorständen, ehe wir an das ersehnte Ziel gelangen könnten. Meine Geliebte war nämlich die Tochter eines einfachen Gärtners und ihre Mutter ist so sehr eingenommen gegen den Adel, daß sie von meiner Neigung durchaus nichts wissen wollte, ja mich auf jede Weise bloßzustellen suchte, so oft ich ihrem Kinde nahte. Ich konnte sie nicht überzeugen, daß ich es ehrlich meinte oder die Macht besäße, ihre Anna glücklich zu machen. Allerdings spielte mein Oheim, ein verknöcherter Hagestolz, der in seinem Leben auf weiter nichts gesonnen hat, als wie

er den Menschen Elend bereiten könne, ebenfalls Intriguen gegen mich. Genug, es gelang, uns zu trennen, ich sah meine Geliebte zum letzten Mal als Verlobte eines Geistlichen, des Werkzeugs meines Onkels, aber nicht als glückliche Braut, sondern als das personificirte Leiden; der Gram hatte ihrem Aeußern bereits den Stempel des Siechthums aufgedrückt.

Sie bemerkte mich und sank mit einem Angstschrei in Ohnmacht.

Das war der schrecklichste Augenblick meines Lebens!"

Sacco war noch ernster geworden als sonst, ein Seufzer entglitt seinem Munde, als er seine Erzählung beendet hatte.

„Armer Freund!" sprach Keller halblaut.

„Stoßen wir an auf die glückliche Wendung des Schicksals der Liebenden, mögen sie beide bald so glücklich werden wie wir und möge die arme Geliebte an der Brust unseres Sacco den rechten Frieden finden!" rief Arnim.

Sie ergriffen noch einmal die Pokale, beide Freunde näherten dieselben dem Glase des Referendars, aber indem sie dieses berührten, sprang es mitten entzwei und fiel mit heftigem Geklirr zu Boden.

Sacco erzitterte und Todtenbläße überzog sein Gesicht.

„Mein Gott, das ist böse!“ rief der lebenslustige Arnim.

Keller schwieg, er stützte das Haupt auf die Hand und blickte verstohlen, aber theilnehmend auf den tief-erschütterten Freund.

„Ein merkwürdiger Zufall!“ begann der junge Graf nach einer Weile, während welcher er sich so weit gesammelt, daß er wieder als aufmerksamer Wirth fungiren konnte. „Wirklich ein sonderbares Zusammentreffen mit meinem Umwerfen des Tisches. Doch lassen wir uns dadurch unsere frohe Laune nicht trüben.“ Er klingelte, Friedrich mußte ein neues Glas bringen, und er schenkte wieder ein, als sei nichts vorgefallen.

Auch die beiden andern jungen Freunde mochten nicht Unglückspropheten spielen, sie thaten möglichst unbefangen und suchten die Störung auf die natürlichste Weise zu erklären; aber so viel Mühe sie sich auch gaben, völlig heiter und übermüthig zu erscheinen, es war, als habe ein eisiger Luftzug sie alle angehaucht, sie tranken wohl weiter, aber eine muntere Unterhaltung kam nicht wieder in Fluß.

So nahte die zehnte Stunde.

Da öffnete Friedrich die Thür zum Vorzimmer und rief herein: „Herr Graf, der Briefträger bittet eintreten zu dürfen.“

„Jetzt noch Briefe?“ fragte Keller verwundert.

Sacco gab dem Diener einen Wink, gleich darauf erschien der Angemeldete und überreichte einen Brief.

Der junge Graf entschuldigte sich bei seinen Gästen und vertiefte sich in das Lesen des erhaltenen Briefes.

Sein Vater erklärte ihm jetzt das Verhalten des Pastors Stade, dessen sämmtliche Mittheilungen und wie er fürchte, daß Anna Liewe in kurzer Zeit ihrem Gram erliegen werde. „Wir, ich und die Mutter, sind weit entfernt“, schrieb er unter Anderm, „Dein Lebensglück zu stören, und wenn Du glaubst, an der Seite der jungen Dame allein Dein wahres Wohl zu finden, so eile schnell hierher, vielleicht rettet Deine Anwesenheit und die Hoffnung, Dir einst zu gehören, das arme Mädchen vom Tode, dem sie verfallen zu sein scheint. Eile, denn Stade theilt uns eben mit, daß Fräulein Liewe ihrer Auflösung entgegengehe.“

Er war zu Ende gekommen, aber noch immer hielt er das Papier wie erstarrt in seinen Händen und blickte unverwandt vor sich nieder.

Die Freunde ließen ihn ungestört gewähren.

Endlich kam er wieder zu sich und eröffnete den jungen Männern, daß er abreisen müsse, las ihnen auch den Inhalt des Billets vor.

„Und meinen Sie nun noch, daß meine Vision heute Abend leere Einbildung war?“ setzte er fragend hinzu.

Die Herren hatten keine Antwort, sie zuckten schweigend die Achseln, schüttelten dem Freunde warm die Hand und verließen ihn, ebenfalls betrübt.

Sacco traf die erforderlichen Anordnungen wegen des Einpackens einiger nöthigen Effecten, kam bei seiner Behörde schriftlich um Urlaub ein und reiste noch im Laufe der Nacht ab. Er hatte eine lange Tour vor sich, und da er nur eine kurze Strecke mit der Bahn zurücklegen konnte, so vergingen Tage, ehe er in der Heimat anlangte.

Er eilte zu den Aeltern nach Sonnenhagen, um diese kurz zu begrüßen, und dann ohne Aufenthalt weiter zu der Geliebten, von der ihn jetzt keine Standesvorurtheile mehr trennten; die Aeltern waren bereit, ihren Segen zu dem Bunde zwischen ihm und der Gärtnerstochter zu geben, und die Mutter der letztern schien ja nach den Mittheilungen des Vaters zu Allem bereit zu sein, was von ihr gefordert werde, um nur ihr Kind von dem Tode zu retten.

Julius Sacco hatte den Zeitpunkt, in welchem ihm keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt würden, der Geliebten zu nahen, ehemals als Ziel all seines Strebens

betrachtet, und jetzt — er befand sich in einer beinahe noch trostlosern Gemüthsverfassung als bisher, denn er fürchtete für das Leben der ihm so theuren Jungfrau. Nicht allein, daß die Anführungen des Vaters ihn beunruhigten, das bleiche Bild Anna's, wie er sie zum letzten Mal erblickt, stand unabläßig vor seiner Seele, und dann die Begegnisse auf seinem Zimmer, sie hatten ihn mit bösen Ahnungen erfüllt, der hochgebildete und über allem Aberglauben erhabene junge Mann hätte in seiner gegenwärtigen Lage jede alte Hexe um Deutung jener Ereignisse fragen mögen.

Ach, die Leiden der Seele stärken und kräftigen nicht immer, sie machen den Menschen oft schwach und abhängig wie ein Kind und treiben ihn zuweilen zu den ärgsten Mißgriffen!

Siebentes Kapitel.

Graf Sacco-Reudlitz lebte seit jenem unfreundlichen Abschiede in Sonnenhagen einsam auf seinem Schlosse.

Fräulein von Lieder hatte ihn auf den dringenden Wunsch ihres Bräutigams verlassen, der Pastor, welcher ihm sonst in mancher Stunde Gesellschaft geleistet, war fern, außerdem haßte er diesen jetzt; somit sah er sich plötzlich auf sich allein angewiesen.

Dies Bewußtsein an und für sich würde ihn nicht zu sehr niedergedrückt haben, denn dauernde Verbindungen war er ja nie im Leben eingegangen. Und wenn auch Marie von Lieder's Undankbarkeit, wie er ihr Gehen nannte, ihm bittere Schmerzen bereitete, da er für diese Dame mehr Interesse gefühlt wie je für

eine, seit er denken konnte, so hätte ihn das doch nicht in solcher Weise zu deprimiren vermocht, wenn nicht noch mancherlei andere Gemüthseindrücke der stärksten ... zugekommen wären.

Der alte Mann war nahe daran, sich der Verzweiflung in die Arme zu werfen. Die Ruhe hatte ihn verlassen; wo er auch weilen mochte, überallhin folgte ihm eine schreckliche Pein, ja in abendlichen Stunden, wenn er einsam auf seinem Zimmer saß, tauchten grauenhafte Bilder vor ihm auf, und ein stiller Beobachter würde zu dem Schluß gekommen sein, daß das Gewissen ihm harte Strafen auferlege.

Graf Sacco hatte bei seiner letzten Reise durch S. nicht unterlassen können, das Liewe'sche Haus zu betreten. Was hatte ihn dazu getrieben? Vielleicht Neugier infolge der Behauptungen des Pastors Stade, daß seine Verlobte dem Grabe verfallen sei, vielleicht auch Furcht vor den Folgen seiner letzten Intriguen; er war ja nicht mehr der feste, kräftige Mann von ehemals, der da glaubte, sein Leben müsse ewig währen und eine Vergeltung bleibe ihm fern. Je näher die Zeit rückte, wo auch er das Loos aller Staubgeborenen theilen mußte, desto zweifelhafter wurde er über die Güte seines Thuns, und namentlich bereitete ihm der Gedanke viel Unbehagen, daß das schönste Mädchen, das er je

erblickt, Anna Liewe, durch die Hintertreibung ihres Verhältnisses zu dem Neffen sterben werde. Die Worte des Pastors waren also auch für ihn, den verstockten Sünder, nicht fruchtlos geblieben, der junge Geistliche hatte bereits eine zu große Macht über ihn gewonnen, als daß er im Stande gewesen wäre, ihm ganz zu widerstehen. Er hatte Anna wiedergesehen und zwar gerade an einem Tage, an welchem sie besonders leidend gewesen, und war in tiefster Seele erschüttert worden von der Veränderung, welche in kurzer Zeit mit ihr vorgegangen war.

Seit dem Augenblicke tönte ihm unaufhörlich das Wort „Mörder" aus dem Munde des Pastors vor den Ohren, die Verachtung, welche Julius gegen ihn an den Tag gelegt, trat vor seine Seele, er wurde einer jener Unglücklichen, die unaufhörlich von dem Gewissen gepeinigt werden. Aber fern blieb es ihm dennoch, zu bereuen. Besser dünkte es ihm, Anna sterbe, und er selber wäre lieber in den Tod gegangen, als daß er den hochadligen Namen der Saccos durch eine Mesalliance hätte entehren lassen.

Täglich ließ er jedoch Erkundigungen über den Zustand der kranken Dame einziehen und jede neue Nachricht brachte ihm mehr Veranlassung zur Einkehr in sich selber.

Inzwischen nahm die Krankheit Anna Liewe's den stets gleichbleibenden Verlauf jenes Leidens, das wir im gewöhnlichen Leben galoppirende Schwindsucht nennen. Sie fühlte nur selten bedeutende Schmerzen, aber ihr Leben schwand sichtbar dahin, mit jedem neuen Morgen war ihr Körper siecher geworden.

Stade, der sie nur selten für Augenblicke verließ, litt mit ihr. Aller Trost, den er ihr zu spenden suchte, reichte nicht mehr hin, sie aufrecht zu erhalten, es wurde augenscheinlich, daß ihre Seele nur noch in der gebrochenen Umhüllung weilte, weil große Erwartungen sie beschäftigten. Als sie eines Nachmittags erwachte — sie hatte längere Zeit sanft geschlummert — glitt ein seliges Lächeln über ihre Züge und freundlich wandte sie sich mit den Worten an Stade: „Habe tausend Dank, Du bester der Menschen, für all Deine Liebe, die Du mir bewiesen! Doch Deine Aufopferung kommt zu spät, Julius wird mich nicht mehr auf Erden finden, ich soll ihn nicht wiedersehen. Bitte, sei Du auch ihm ein Tröster in seinem Schmerz."

Der Pfarrer befand sich unausgesetzt in der heftigsten Gemüthsbewegung, auch jetzt mußte er sich die größte Mühe geben, um nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren. Halblaut entgegnete er: „Ja, ich will ihn und alle zu trösten suchen, und Du wirst mich aus

lichten Höhen als Engel umschweben und mir mein eigenes Leid tragen helfen, bis ich Dir folge."

„Warum er nur nicht kommt? Ich hätte ihn so gern noch einmal gesprochen", begann Anna von neuem.

„Er wird gewiß rechtzeitig hier sein; der Weg bis Berlin ist weit, und jedenfalls konnte er sich nicht sofort aus seiner Stellung losreißen, denn er hat Pflichten als Beamter. Doch jetzt können wir ihn jeden Augenblick erwarten."

„Ja, ja, er kommt gewiß, wenn nur meine Kraft so lange aushalten möchte. Ich fühle es, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe; sieh nur, wie mir die Hand schon zittert, ich glaube, der Tod greift bereits nach meinem Herzen."

Auch Stade's Fassung hatte ihre Grenzen, er vermochte nicht mehr zu antworten, Thränen erstickten seine Stimme.

Die Leidende sah seinen Schmerz, er ging ihr jedenfalls nahe und es war ihr Wille, ihm etwas Tröstliches zu sagen. „Ich habe Dich jetzt so recht lieb, mein guter Rudolf", sprach sie. „Ach, wir wären gewiß recht glücklich geworden, wenn wir uns früher genauer kennen gelernt hätten."

Der Eintritt des Arztes schnitt eine weitere Unterhaltung für jetzt ab. Stade zog sich zurück.

Etwa ein Viertelstündchen später suchte der Mediciner den Pastor im Nebenzimmer auf und sprach zu ihm in ernstem Ton: „Erfüllen Sie die Bitte der Kranken und reichen Sie ihr bald das heilige Abendmahl, es möchte sonst zu spät sein."

„Schon jetzt?" erzitterte es von den Lippen des Geistlichen.

„Ihre Kraft ist zu Ende, noch der geringste physische Schmerz und der Körper ist außer Stande, die Seele länger festzuhalten", entgegnete der Doctor mit Bestimmtheit.

Die beiden Männer hielten noch eine längere Unterredung miteinander, aus welcher der Arzt erfuhr, welche Intriguen gegen die Kranke gespielt worden waren.

„So ist ihre schnelle Auflösung erklärlich!" bemerkte der Mediciner. „Ihr zarter Organismus war nicht dazu geschaffen, einem solchen Seelenleiden zu widerstehen, wie ihr bereitet worden. In Ruhe und Glück hätte sie ein hohes Alter erreichen können, der stillnagende Kummer hat sie schnell aufgerieben, und diejenigen, die ihr denselben bereitet, haben ihren Tod auf dem Gewissen."

Stade hatte sich jetzt einer heiligen, aber für ihn höchst schmerzlichen Handlung seines Lebens zu unterziehen, der Verlobten vor ihrem Heimgange die hei-

ligen Sacramente zu reichen. Unschlüssig, in welcher Weise er sie darauf vorbereiten sollte, nahte er ihr wieder und traf sie ebenso gefaßt, wie er sie verlassen.

„Der Arzt gab sich viele Mühe, mir unter allerlei Vorwänden bemerklich zu machen, daß es gut sei, wenn ich mich auf den letzten schweren Gang vorbereite", sprach sie lächelnd. „So meinte er, die Krankheit vieler Patienten nehme eine Wendung zur Besserung, sobald sie das heilige Abendmahl empfangen. Er ist ein recht guter Mensch, aber zu täuschen brauchte er mich eigentlich nicht, ich weiß am besten, was mir bevorsteht."

„Und doch, mein gutes Annchen, hat der Doctor nicht Unrecht. Wenn der Geist des Menschen von jeder bangen Sorge befreit und vollständig gottergeben ist, wie soll durch die Ruhe, die dadurch ihn beseelt, nicht auch der Körper frei werden und, weit weniger bedrückt als bisher, mehr Anrecht auf Gewinnung neuer Lebenskräfte geben?"

„Du willst mir doch nicht etwa auch einreden, ich könne genesen?"

„Gottes Güte vermag Todte aufzuwecken, wie sollte sie nicht vermögen, unsere innigsten Gebete zu erhören?"

„Und Du glaubst, ich würde wieder gesund werden? Antworte mir einmal recht aufrichtig."

Stade kam in Verlegenheit und schwieg.

Anna fuhr fort: „Ich danke Dir, daß Du mich nicht täuschen magst. Du weißt also, daß ich dem Tode verfallen bin. So sei denn so gut und bereite mich auf den Empfang des heiligen Sacraments vor — ich bin sehr angegriffen."

Die Anforderung, welche an den jungen Pastor gestellt wurde, war fast zu groß für das beste menschliche Herz, und doch kam er ihr gewissenhaft nach. Dann allerdings, als er lange mit der Verlobten über das Jenseits gesprochen und endlich mit zitternden Händen ihr das heilige Abendmahl gereicht, fühlte er, daß seine Kraft zu Ende sei.

Die Aeltern Anna's glichen Verzweifelnden. Des alten Gärtners Schmerz war zwar stumm, aber um so heftiger und ergreifender. Frau Liewe schien in einzelnen Augenblicken dem Wahnsinn verfallen zu wollen; hätte nicht überall Stade leitend und helfend gestanden, vielleicht wäre sie zur Selbstmörderin geworden.

So verstrichen fernere zwei Tage und noch immer flackerte der schwache Lebensfunken in der irdischen Hülle Anna's fort, obgleich der Arzt ihr Ende schon an dem Tage erwartet hatte, an welchem sie das Abendmahl empfangen. Jedenfalls hielt sie die Hoffnung noch so lange am Leben, der Geliebte werde kom-

men und sie könne dann noch selber von ihm Abschied nehmen.

Doch der Weg von Berlin war zu weit, Julius Sacco konnte unter den bereits erwähnten Umständen nicht so schnell herbeieilen, und der Tod nahte unaufhaltsam dem Lager der jugendlichen Braut.

Anna richtete sich plötzlich empor, ihr Blick starrte einen Moment ängstlich vor sich hin, dann wandte sie ihn auf den Pastor, der fast nicht von ihrem Lager gewichen war, und sprach leise, aber schnell: „Es geht nicht weiter, und er kommt noch immer nicht! Aber bald ist er doch hier, dann halte Dein Versprechen! Er trauert jetzt um mich. O ich möchte noch so gern, so unaussprechlich gern leben", hauchte sie weiter; „es ist so schön auf der Erde." Ein schmerzliches Zucken des Körpers machte sie verstummen.

Nach kurzer Erholung ergriff sie krampfhaft die Hand des Pastors und rief: „Schicke zum Arzt, ich muß noch leben! O Rudolf, kannst Du Guter mir nicht helfen? Luft, Luft, o schaffe mir Luft, ich ersticke, und ich will doch noch nicht sterben. Wo bleibt nur Julius?"

Bis ins innerste Leben erschüttert, warf sich Stade auf die Kniee und begann mit Inbrunst zu beten, leise und schmerzvoll; er vermochte sonst nichts zu

thun, was der Sterbenden Troſt und Hülfe bringen konnte.

Mehrere Minuten verſtrichen, dann wandte ſich Anna an die weinenden Aeltern, ſtreckte ihnen die Hände entgegen und flüſterte: „Jetzt, Ihr Guten, lebt wohl! O bitte, trauert nicht ſo tief um mich, bald ſehen wir uns ja wieder. Verzeiht mir alle Schmerzen, die ich Euch bereitet habe.“

Die Gärtnerin warf ſich über das Bett und ſchrie in wilder Verzweiflung: Mein Kind, mein Kind! Ich glaubte Dich glücklich zu machen und habe Dich getödtet. O nimm mich wenigſtens mit Dir! Was ſoll ich noch auf Erden, wenn Du mir fehlſt?“

Anna ſandte der Mutter einen tröſtenden Blick zu. „Du warſt immer gut und liebevoll gegen mich, ich bin Dir tauſend Dank ſchuldig!“ hauchte ſie hin.

„Mein Gott, mein Gott, erbarme Dich, nimm das Leben einer alten Frau als Opfer hin für meine Vergehen; aber laſſe mein Kind, meine Anna leben“, ſchrie Frau Liewe troſtlos.

Anna zuckte aufs neue ſchmerzlich zuſammen, ihr Mund verzog ſich, als wollte auch ſie weinen.

„Faſſen Sie ſich“, ermahnte Stade. „Sie erſchweren der theuren Sterbenden das Ende und das iſt nicht recht.“

Die Gärtnerin erhob sich, kreuzte ihre Hände über der Brust und blickte stumm auf das Antlitz der Scheidenden. Zwar rannen noch Thränen über ihre Wangen, aber kein Laut entfuhr mehr ihrem Munde, sie wollte ihrem Kinde ja die letzten Augenblicke nicht trüben.

Stade streifte zufällig ihren Blick. Von dieser Sekunde an liebte er die Gärtnerin wieder wie früher. Es lag ein Meer von Schmerzen, eine Welt voll Kummer in diesem Blicke ausgeprägt.

Der Vater sprach keine Silbe, auch vermochte er nicht zu weinen; sein Schmerz äußerte sich nur in einem häufigen Zucken seiner Gesichtsmuskeln und in der Bläße seines Antlitzes.

Noch einmal winkte Anna dem Pfarrer zu, ein freundlicher, liebevoller Blick grüßte ihn, ihre Hand zuckte leicht in der seinen, als wolle sie ihm noch einen sanften Druck spenden, aber die Kraft verließ sie. Ihre Lippen bewegten sich, Stade legte sein Ohr dicht an ihren Mund und lauschte.

„Sage meinem Julius, er sei mein letzter Gedanke, sein Name mein letzter Seufzer gewesen!“ flüsterte sie. „Und Du, vergib mir, ich hätte Dich gern so wie ihn geliebt, denn Du bist der beste Mensch; aber ich konnte es nicht“, setzte sie leise hinzu.

Wieder folgte eine lange Pause, worauf sie mit tonloser Stimme rief: „Betet!“ Dann sank ihr einst so schönes Haupt zurück, eine kurze Spannung der Gesichtsmuskeln zeigte, daß der Tod nach ihrem Herzen griff; mit einem Male streckte sich der Körper aus, noch ein langer Athemzug, während das Auge wie bittend um sich blickte, und es schloß sich für die Ewigkeit, ruhig und still floh eine schöne Seele in das Jenseits hinüber.

Der Pastor kniete noch immer an dem Lager, seine Lippen bewegten sich im Gebet, die Hände waren krampfhaft gefaltet; aber keine Thräne trat mehr in sein Auge, nur das leidende Aeußere zeigte den gräßlichen Schmerz an, der seine Seele bewegte.

Als er sich endlich erhob, drückte er der Verlobten die Augen zu, preßte noch einen Kuß auf ihre erkaltende Stirn und wankte hinaus, um allein zu sein, allein mit seinem Weh in der männlichen Brust.

Die Gärtnerin raufte sich die Haare aus und schrie, daß die Wände erdröhnten; kein tröstlicher Zuspruch vermochte sie aufzurichten.

Der unglückliche Vater war ganz einer stillen Verzweiflung hingegeben.

Drei Tage später ertönten am frühen Morgen die sämmtlichen Glocken der Stadt in trauervollem Klange, und von der Neustadt aus wurde von zwölf Jüng-

lingen ein mit Kränzen und Blumen so reich behangener Sarg nach dem Friedhofe getragen, daß man von dem letztern selber auch nicht das Mindeste sehen konnte.

Eine unübersehbare Menge von Jungfrauen folgte paarweise, voran die Leidtragenden und in deren Mitte der Pastor Stade. Er war es auch, der die Grabrede hielt. Keiner der Umstehenden gewahrte dabei eine Thräne in seinem Auge, aber seine Stimme zitterte mehrmals so heftig, daß er einige Sekunden lang ruhen mußte, und kalter Schweiß perlte von seiner Stirn. Und als er zum Schluß der Eingesenkten drei Hände voll Erde nachwarf und dann das dumpfe Gerolle der auf den Sarg hinabfallenden Schollen anzeigte, daß nun die geschiedene Jungfrau für immer den Augen der Lebenden entrückt sei und in kalter Gruft, bedeckt von Erde, den langen Schlaf bis zur Auferstehung begonnen, da schien die Herrschaft über sich selber ihr Ende erreicht zu haben, er hielt sich ein Tuch vor das Gesicht, und die krampfhaften Bewegungen seines Körpers zeigten den tiefen Seelenschmerz an, dem er unterlag.

Anna ruhte, bedeckt von Blumen und Kränzen, im Grabe, ihre sämmtlichen Freundinnen weinten an dem schnell aufgeworfenen Hügel. Durch die Damen drängte sich ein Greis in gebückter Haltung und schaute mit starrem

Blick auf das Grab, aus seinem Auge sprach die Verzweiflung; und als er sich dann flüchtig wieder abwandte, murmelte Frau Liewe vor sich hin: „Da flieht der böse Dämon, der meine guten Vorsätze in Betreff der Liebenden zuerst untergrub. Möge ihn die Strafe des Himmels treffen!“

Graf Sacco hörte nichts von diesem Wunsche; aber jedenfalls wurde er bereits von den Furien der Hölle gepeinigt, sonst wäre er wohl schwerlich dem Trauerzuge gefolgt.

Eine Anzeige an den Grafen Sacco-Sonnenhagen von dem Ableben Anna's hatte Stade nicht abgesandt. Die Jungfrau war eifrig dagegen gewesen; sie wollte, daß Julius nicht schon in der Heimat die Trauerbotschaft empfangen, sondern daß Stade sie ihm auf die schonendste Weise mittheilen sollte.

Achtes Kapitel.

Nach langen stürmischen Tagen des beginnenden Herbstes hatte noch einmal, bevor das weiße Gewand des Winters die Erde bedeckte, die Sonne mit ihren freundlichen Strahlen in wärmender Weise die Erde erquickt. Jetzt war sie am fernen Horizonte verschwunden, aber das Wohlthuende ihres Wirkens ließ sich noch nachempfinden: ein lauer, freundlicher Abend hatte den Tag verdrängt, hell und leuchtend stand der Vollmond am blauen Himmelsdom und ein unzähliges Sternenheer blickte freundlich hernieder. Die Luft war mild wie im Maienmonat, kein eisiger Ostwind erinnerte daran, daß die rauhen Tage des Herbstes da seien, ein leises Säuseln in den nur noch zum Theil belaubten Zweigen der Bäume glich flüsternden Stimmen

abgeschiedener Seelen, und die langen Schatten, die, vom Mondesstrahl hingeworfen, hier und da auftauchten, zeigten dem beobachtenden Blick gespensterhafte Gestalten, die, wenn man länger das Auge darauf ruhen ließ, beweglich und hin und her schwebend erschienen.

Solch ein Abend ist dazu geeignet, die Seele zu ernsten und feierlichen Betrachtungen zu stimmen und melancholische Gefühle in der Brust wach zu rufen.

Es mochte gegen acht Uhr sein, die Zeit, in welcher sonst Anna Liewe gewöhnlich die Nähstunde verließ, als durch die Straßen der Stadt S. ein leichter Wagen, gezogen von schnellen Rossen, dahineilte und nach der Neustadt einbog.

In dem Wagen saß ein junger, bleicher Mann und blickte so unverwandt vor sich, als wolle er mit der Kraft des Auges den Raum vor sich durchfliegen. Er mochte wohl von bangen und doch auch wieder hoffnungsvollen Erwartungen erfüllt sein, denn seine Unruhe nahm von Minute zu Minute zu, und als das Gespann endlich die Neustadt erreicht hatte, griff er unwillkürlich nach dem Herzen, als wolle er dieses mit Gewalt zur Ruhe bringen.

Wer der Reisende war, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen. Julius Sacco war am vorigen Tage bei seinen

Aeltern eingetroffen, hatte von diesen die Trauerbotschaft entgegengenommen, daß Anna Liewe nach der letzten Mittheilung des Pastors Stade sehr krank darniederliege, aber auch die Zusage ihres Segens zu seiner Verbindung mit der Geliebten erhalten, falls diese genesen sollte, und war infolge dessen ohne Aufenthalt mit Kurierpferden weiter gereist, um die Geliebte wiederzusehen, ihr Trost und neuen Lebensmuth zu bringen, sie durch seine Anwesenheit dem Tode zu entreißen.

Ist es zu verwundern, daß hiernach den jungen Mann die Sehnsucht fast verzehrte und er den Augenblick nicht erwarten konnte, in welchem er das Liewe'sche Haus erreichen werde?

Zwar kamen ihm auf der Fahrt an dem stillen, friedlichen Abende auch Gedanken an den Tod, die Vision in der letzten Stunde seines Aufenthalts in Berlin, das Zerspringen des Glases bei dem Toast auf das Wohl der Geliebten machten ihn schaudern und erfüllten ihn mit düstern Ahnungen, aber sein jugendlicher Muth, aufs neue angefacht durch die Zusagen seiner Aeltern, verdrängte alle bösen Bilder. Er wollte hoffen, hoffen auf ein nahes ungetrübtes Glück.

Endlich hatte der Graf sein Ziel erreicht, der Wagen hielt vor dem Liewe'schen Hause, Julius sprang zur

Erde, reichte dem Postillon einige Geldstücke und verschwand in dem dunkeln Flur des einsam und wie verlassen daliegenden Gebäudes.

Einen Augenblick später stand er vor der in Trauer gekleideten Frau Liewe.

Der Graf stutzte, eine Frage wollte sich aus seinem Munde Bahn brechen, aber die Stimme versagte ihm den Dienst; forschend blickte er um sich, nirgends gewahrte er eine Spur von der Geliebten.

Frau Liewe hatte den jungen Mann kaum erblickt, als sie in lautes, jammervolles Weinen ausbrach und rief: „Sie kommen zu spät, seit heute Vormittag ruht meine Tochter im Grabe!“

Der Referendar taumelte, keines Wortes mächtig, in den nächsten Sessel.

Lange saß er da, das Haupt in die Hand gestützt und unfähig, sich aufzurichten. Währenddessen erzählte die unglückliche Mutter, oft von lautem Schluchzen unterbrochen und indem sie sich selbst anklagte, wie Anna gestorben und was sich vorher, seit ihrem letzten Begegnen, zugetragen, auch wie der Oheim sie zu bereden gewußt, die Tochter dem Pfarrer Stade zu verloben.

„Wann starb Anna?“ fragte endlich der junge Mann mit vieler Anstrengung.

Frau Liewe nannte den Tag und die Stunde ihres Todes.

„Großer Gott!“ flüsterte darauf der Graf vor sich hin, indem sein Herz erbebte. „Um dieselbe Zeit hörte ich meinen Namen von ihr rufen.“

Dieses Bewußtsein war vielleicht die Hauptveranlassung dazu, daß Sacco fortan ein völlig in sich gekehrter Mensch wurde und für keinerlei Geselligkeit mehr zugänglich war.

Noch geraume Zeit, nachdem Frau Liewe ihre Erzählung beendet, saß der Graf da, stumm vor sich niederblickend, bis er endlich, wie aus einem wüsten Traum erwachend, heftig zusammenschrak, aufsprang und ohne Gruß hinauswankte.

Selbst vom maßlosen Kummer zu Boden gedrückt, folgte ihm Frau Liewe schweigend bis zur Hausthür. Sie sah, wie er den Weg nach dem Friedhof einschlug.

Ach, jetzt war sie sich bewußt, wie sie mit ihrer kalten Berechnung das Lebensglück zweier guten Menschen zerstört hatte, sie hatte eingesehen, daß Standesvorurtheile oft bitter bestraft werden.

Der junge Graf wandte sich wirklich dem nahen Friedhofe zu. Das Haupt zur Erde gesenkt, die Hände über den Rücken gekreuzt, schritt er langsam die Anhöhe

hinauf, die von der Stadt aus zu ersteigen war, um zu dem Gottesacker zu gelangen. Vor der Wohnung des Todtengräbers blieb er stehen und klopfte.

Ein alter Mann trat heraus und begrüßte ihn ehrerbietig.

„Führen Sie mich gefälligst an das Grab des Fräuleins Liewe!“ bat Sacco mit bebender Stimme, indem er dem Todtengräber ein Goldstück in die Hand gleiten ließ.

Herzlich dankend und verwundert geleitete ihn der alte Mann an einen frisch aufgeworfenen Hügel und wandte sich dann schweigend ab.

Julius warf sich auf die Kniee und verbrachte wohl eine Stunde in dieser Stellung an dem Grabe des Wesens, das er mit der ganzen Macht seines jugendlichen Herzens geliebt hatte und ewig lieben mußte. Was er dabei empfand, ist Jedem ein Geheimniß geblieben, denn von diesem Abende an ging er schweigsam durch das Leben, nur einem Menschen einen Blick in sein Inneres gestattend, und dieser hat nie darüber gesprochen.

Er bemerkte nicht, wie ein zweiter Mann ihm nahte. Erst als derselbe seine Schulter berührte und ihn mit leiser Stimme anredete, hob er das bleiche Haupt empor.

„Herr Graf, ich hörte so eben in dem Hause des Gärtners Liewe, daß Sie gekommen und in dieser Richtung fortgegangen seien. Ich ahnte richtig, wo ich Sie finden könne, und bin Ihnen gefolgt, um Ihnen die letzten Grüße der hier ruhenden Seligen zu überbringen", sprach der Fremde bewegt.

Sacco fuhr empor. „Ich wüßte nicht, daß ich die Ehre hätte, Ihnen bekannt zu sein", erwiderte er in demselben Ton.

„Ich bin der Pastor Stade!"

„Ah richtig! Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannte, es ist dunkel und mein Auge blickt trübe."

„Der Kummer nimmt Sie völlig in Anspruch; wie sollten Sie auch nach dem Verlust dieses Engels hier unter uns noch Sinn für andere Dinge haben! Ich kenne die Größe Ihres Schmerzes, denn ich war der tröstende Freund Ihrer Geliebten, nachdem sie mir gestanden, was sie für Sie empfand!" antwortete Stade traurig.

„Ich weiß Alles durch meine Aeltern und bin Ihnen für das ganze Leben zum heißesten Dank verpflichtet!" bemerkte der Graf, indem er dem Pastor die Hand reichte.

Eine längere Unterredung hielt die jungen Männer

an dem Grabe fest, aus welcher dem Grafen das Benehmen seines Oheims völlig klar wurde.

Als sie beide, von gleichem Weh erfüllt, den Friedhof verließen, gingen sie Arm in Arm dahin, kein feindliches Gefühl gegen einander wohnte in ihren Herzen.

Der Graf wandte sich einem Gasthofe zu und verbrachte hier die Nacht. Am nächsten Morgen besuchte er nochmals das Grab seiner Anna und trat dann die Rückreise in die Heimat an.

Hier traf er auch den Oheim, der sichtlich verändert und von Gewissensbissen gefoltert seine Verzeihung zu erlangen strebte.

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, drehte ihm Julius den Rücken zu, laut sprechend: „Mit dem Mörder eines jugendlichen Lebens und meines Glückes habe ich keine Gemeinschaft!"

Alle Versuche der Aeltern, eine Versöhnung anzubahnen, blieben erfolglos. Julius hielt sich übrigens nur kurze Zeit im älterlichen Hause auf und wandte sich dann wieder der Hauptstadt zu.

Er ist ein tüchtiger Beamter geworden und fungirt noch jetzt als einer der ersten Staatsmänner. Aber ein Lächeln hat seine Lippen nie wieder umspielt und keinem Mädchen ist es gelungen, sein Herz zu rühren.

Einsam und verlassen, mitten im Menschengewühl, geht er durch das Leben, hoffend, in jenen lichten Höhen seine Anna als verklärten Engel wiederzufinden.

Der Pastor Stade bekleidet seit lange das Amt eines Consistorialraths, aber auch er ist unvermählt geblieben und sucht sein ganzes Glück in dem Wohl seiner Mitmenschen.

Der Oheim des jungen Grafen ist, von bittern Gewissensqualen verzehrt, längst in die Ewigkeit gegangen. Erst in der Sterbestunde erlangte er die Verzeihung seines Neffen.

Die Gärtnerin und ihr Gatte folgten bald der Tochter nach.

Das Grab Anna's wird sorgfältig gepflegt; ein schönes Monument, auf dem ihr Name, Geburts- und Todestag prangen und auf dessen Rückseite die Inschrift zu lesen ist: „Mit Dir schwand Glück und Licht!“ zeigt die Stelle an, wo ihre irdische Hülle, frei von allen Schmerzen des Lebens und der Liebe, ruht.

Jedesmal, wenn der Lenz aufs neue die Blumen auf ihrem Grabe in üppigster Fülle prangen läßt und die zum Fußende desselben gepflanzte Trauerweide grün bekleidet ist, erscheinen an einem freundlichen Abend noch jetzt zwei inzwischen zu Greisen gewordene Männer an dem kleinen Hügel, knieen am Rande desselben nieder

und weilen dort ein Stündchen, schmerzlichen Betrachtungen hingegeben. Wenn sie dann wieder auseinandergehen, rufen sie sich zu: „Auf Wiedersehen! Oder sollte ich bis zum nächsten Mai meine Laufbahn auf Erden beendet haben, dann gedenke auch meiner bei dem nächsten Besuch an Anna's Grabe!"

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Romane aus dem Verlag von Ernst Jul. Günther
in Leipzig.

Romane von Edmund Höfer:

In der Welt verloren.
Eine Erzählung
in 4 Bänden.
Thlr. 4.

Der große Baron.
Eine Geschichte
Zwei Bände.
16. Geh. Thlr. 1. 10.

Eine
Geschichte von damals.
16. Geh. Ngr. 20.

In Sünden.
Eine Familiengeschichte.
Zwei Bände.
16. Geh. Thlr. 1. 15.

Vergangene Tage.
Geschichten.
16. Geh. Ngr. 20.
Inhalt: Fräulein Else. Im Waldschloß. Ein Schrei.

Tolleneck.
Eine Erzählung
der Napoleonischen Zeit.
Drei Bände.
Neue Ausgabe.
16. Geh. Ngr. 22½.

Romane von Elfried von Taura:

Eine reiche Erbin.
Novelle.
16. Geh. Ngr. 20.

Die
Malerin von Dresden.
Erzählung.
16. Geh. Ngr. 20.

Der
Ring der Kaiserin.
Roman.
Zwei Bände.
Neue Ausgabe.
16. Geh. Ngr. 15.

Die
Tochter d. Wilddiebes.
Eine Erzählung
nach
Thatsachen.
16. Geh. Ngr. 20.

Die Witkowetze.
Historischer Roman.
Drei Bände.
16. Geh. Thlr. 2.

Zawis v. Rosenberg,
genannt v. Falkenstein.
Historischer Roman.
Drei Bände.
16. Geh. Thlr. 2.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Romane aus dem Verlag von Ernst Jul. Günther
in Leipzig.

Romane von Edmund Höfer:

In der Welt verloren.
Eine Erzählung
in 4 Bänden.
Thlr. 4.

Der große Baron.
Eine Geschichte
Zwei Bände.
16. Geh. Thlr. 1. 10.

Eine
Geschichte von damals.
16. Geh. Ngr. 20.

In Sünden.
Eine Familiengeschichte.
Zwei Bände.
16. Geh. Thlr. 1. 15.

Vergangene Tage.
Geschichten.
16. Geh. Ngr. 20.
Inhalt: Fräulein Else. Im Waldschloß. Ein Schrei.

Tolleneck.
Eine Erzählung
der Napoleonischen Zeit.
Drei Bände.
Neue Ausgabe.
16. Geh. Ngr. 22½.

Romane von Elfried von Taura:

Eine reiche Erbin.
Novelle.
16. Geh. Ngr. 20.

Die
Malerin von Dresden.
Erzählung.
16. Geh. Ngr. 20.

Der
Ring der Kaiserin.
Roman.
Zwei Bände.
Neue Ausgabe.
16. Geh. Ngr. 15.

Die
Tochter d. Wilddiebes.
Eine Erzählung
nach
Thatsachen.
16. Geh. Ngr. 20.

Die Witkowetze.
Historischer Roman.
Drei Bände.
16. Geh. Thlr. 2.

Zawis v. Rosenberg,
genannt v. Falkenstein.
Historischer Roman.
Drei Bände.
16. Geh. Thlr. 2.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Alfred

Standes-Vorurtheile Roman

Bd.: 4

Leipzig (1870)
P.o.germ. 19 k-1870,16/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11013706-2